

3 Der Handel mit Antiken im frühen 20. Jahrhundert und die Erwerbungen für die Berliner Lehrsammlung

3.1 Sammler und Basare in „Kleinasien“ (Osmanisches Reich, 1911)

3.1.1 Historischer Kontext:

Das Osmanische Reich bis 1914

Ein großer Teil der archäologischen Objekte der Berliner Lehrsammlung stammt aus Gebieten, die zum Erwerbungszeitpunkt im Osmanischen Reich lagen. Um den Hintergrund zu beleuchten, vor dem dieser Handel stattfand, folgt ein kurzer Abriss über die betreffende Zeit.

Die immense Ausdehnung des Osmanischen Reiches erstreckte sich nicht nur über das Gebiet der heutigen Türkei, sie reichte noch bis 1914 in das heute unabhängige Staatsgebiet Israels mit Jerusalem (Kapitel 3.8).²¹⁸ Weitere Gebiete waren u.a. Griechenland, Tunesien und Teile Ägyptens. Ein unabhängiges Griechenland existierte jedoch bereits seit 1829/30 (Kapitel 3.2), während Tunesien seit 1881 französisch, Teile Ägyptens seit 1882 britisch besetzt waren (Kapitel 3.7).²¹⁹ Im Leitfaden des Deutschen Museumsbunds wird mit Blick auf die politischen Asymmetrien in Israel, Ägypten und Tunesien von „politischen ‚kolonialen‘ Interessen“ gesprochen, die die jeweiligen Mächte hier durchsetzten.²²⁰

In Hinblick auf die religiöse, kulturelle sowie politische Identifikation ist es wichtig zu erwähnen, dass seit jeher verschiedene Interessensgruppen in dem großflächigen Reich existierten.²²¹ Einige von ihnen waren zunächst in der politischen Bewegung der „Jungtürken“ (Jön Türkler²²²) aktiv,²²³ die 1908 als Opposition gegen den konservativen Sultan Abdülhamid II (Regierungszeit 1876 bis 1909)²²⁴ revoltierte und letztlich seine Abdankung erwirkte. Das neue Parlament, das aus unterschiedlichen Interessensvertretungen bestand,²²⁵ währte jedoch nicht lange. Aus einer weiteren Revolte 1909 ging der nationalistische Flügel der „Jungtürken“ als dominierende Kraft hervor.²²⁶ In der Folge fand eine „forcierte Türkifizierung“ des Staats statt, die allen nichttürkischen Einwohnern das politische Engagement verwehrte – zum Nachteil aller im Land lebenden nichttürkischen Muslime und Christen.²²⁷

Die „Jungtürken“ pflegten eine auf Gegenseitigkeit beruhende Sympathie zum damaligen Deutschen Reich,²²⁸ jedoch waren die Jahre bis 1914 von einer schwachen außenpolitischen Position des Osmanischen Reiches geprägt. Diese war strukturellen Unsicherheiten geschuldet, da eine Legitimation und eine klare politische Richtung fehlten.²²⁹

Das Osmanische Reich verlor 1911 im Tripoliskrieg (auch italienisch-türkischer Krieg genannt) die letzten Gebiete in Nordafrika (Tripolitarien und Cyrenaika) an Italien.²³⁰ In den Jahren 1912 und 1913 ereigneten sich der Erste und der Zweite Balkankrieg, aufgrund derer weitere territoriale Verluste im Westen folgten.²³¹ Die „Jungtürken“ reagierten mit diktatorischer Herrschaft und versuchten, an europäischen Ländern orientierte Reformen durchzusetzen. Vorrangig mit Blick darauf, die britischen und französischen Wirtschaftsmächte im Land einzudämmen, trat das Osmanische Reich 1914 mit dem Deutschen Reich als Verbündetem in den Ersten Weltkrieg ein. Die einst geplanten Reformen kamen deshalb nicht mehr zum Abschluss.²³²

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass das Osmanische Reich unter den „Jungtürken“ einerseits außenpolitisch in kriegerische Konflikte mit europäischen Mächten verwickelt, andererseits innenpolitisch von Konflikten um die Herrschaft und das Verhältnis zwischen Türken und anderen Gruppen innerhalb des Reiches gekennzeichnet war. Vor diesem dynamischen Hintergrund muss auch der Antikenhandel im Osmanischen Reich dieser Zeit betrachtet werden (Kapitel 3.1.3 und 3.1.4).

3.1.2 Reisen im Osmanischen Reich

In der deutschsprachigen (Reise)Literatur existierte der Begriff „Türkei“ schon lange und wurde synonym für das Osmanische Reich verwendet. Auch der Begriff „Türkisches Reich“ taucht in historischen Werken auf.²³³ Diese Bezeichnungen wurden von den Osmanen selbst allerdings nie verwendet.²³⁴ Unterschieden wurde in der deutschsprachigen Reiseliteratur vielmehr zwischen „ethnografischen Zugehörigkeiten“ wie der „Westküste Kleinasien“ mit Griechenland, die in einer Ausgabe erschienen, oder zwischen Regionen

wie dem sogenannten arabischen Orient mit Palästina und Syrien oder Ägypten.²³⁵ Daraus geht deutlich hervor, dass aus westlicher Perspektive die Bedeutung der Außengrenzen des Osmanischen Reiches hinter den regionalen Prägungen – zum Teil immer noch beeinflusst durch die antiken Kulturen – zurücktrat. Dazu passt ebenfalls die Verwendung des Begriffs „Kleinasien“ (Asia Minor),²³⁶ der auf einer antiken Quelle beruht.²³⁷ Gemeint war damit die Halbinsel, die vom Schwarzen und dem Marmarameer sowie von der Ägäis im Westen begrenzt wird, im Süden vom Mittelmeer und im Osten von Syrien.²³⁸ Dieses Verständnis in den zeitgenössischen Reiseführern rührte nicht zuletzt daher, dass die frühen Tourist*innen, die vornehmlich aus dem gebildeten Bürgertum stammten, primär in diese Gebiete kamen, um antike Ruinenstätten zu besuchen (vgl. auch Kapitel 1.2). Sie waren die Zielgruppe, an die sich die Reiseführer richteten.

Als Siegfried Loeschcke 1911 also in „Kleinasien“ antike Originale für das Archäologische Seminar kaufte, war er als Reisestipendiat des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts (heute Deutsches Archäologisches Institut, kurz DAI) unterwegs. Diese Zuwendung erhielt er gleich zwei Jahre hintereinander, was gelegentlich vorkam.²³⁹ Er bekam die Zusage unter anderem gemeinsam mit Albert Ippel²⁴⁰ 1910/11 und im darauffolgenden Zeitraum 1911/12,²⁴¹ während er weiter nach Griechenland fuhr. Die Reise trat er am 2. Januar 1911 an,²⁴² ab spätestens Juni 1911 befand er sich auf dem Gebiet der heutigen Türkei, wo er sich nicht nur zu Ankaufsreisen in die Städte Angora (heute Ankara), Smyrna (heute İzmir) und Konstantinopel (heute İstanbul) begab.²⁴³ Im Juni und Juli befand er sich zur Grabung in Boğazköy, worüber er Theodor Wiegand einen ausführlichen Zwischenbericht zukommen ließ. Darin ließ er ihn unter anderem wissen:

„Ein Regentag gibt uns endlich die Gelegenheit, Ihnen einige von unseren Erlebnissen zu erzählen. Bei normalem Betrieb kommt man nämlich wirklich sogut wie garnicht zum Schreiben, denn von früh morgens bis abends muß man in den Grabungen herumlaufen, um recht viel zu sehen und zu versuchen [?] [...] von dem, was binnen kurzem unter der Mache [?] der Arbeiter verschwindet. Sie werden, wie ich hoffe, es aus diesen Umständen heraus entschuldigen, daß ich jetzt erst schreibe, wo wir fast vier Wochen in Boghaskoi sind. Wir sind nämlich erst am 23. Juni hier angekommen, da wir 2-3 Wochen in Angora vergeblich auf das Expeditionsgepäck warteten, das am 4. Juni – dem Tag meiner Ankunft in Angora – infolge eines Eisenbahnglücks auf der Strecke liegen blieb.“²⁴⁴

Der Brief spricht nicht nur über die mögliche Entwendung von Kleinfunden durch Grabungsmitarbei-

ter, er gibt auch exakt an, wann sich Siegfried Loeschcke in Boğazköy beziehungsweise in Angora aufhielt. Vielleicht nutzte er die Wartezeit dort bereits für den Ankauf der Stücke, die in Kapitel 3.1.4 besprochen werden.

Wo Siegfried Loeschcke sich vorher aufgehalten hatte, ist ungewiss. Vermutlich war die Türkei die erste Station seiner Reise, die er von Deutschland aus antrat.²⁴⁵ Da direkte Fährverbindungen zwischen Smyrna, Konstantinopel und Athen bestanden,²⁴⁶ ist anzunehmen, dass er zunächst nach Angora reiste, wo er sich im Juni 1911 befand.²⁴⁷ Der letzte datierte Ankauf aus „Kleinasien“ stammt vom 17.9.1911²⁴⁸ und fand in Smyrna statt, von wo aus er leicht weiter nach Athen kam. Vielleicht wählte er genau diesen Zeitraum, da er außerhalb der touristischen Monate lag²⁴⁹ und man währenddessen günstiger reisen konnte.²⁵⁰

Die Region war seit langem auf den Fremdenverkehr eingestellt und bot die entsprechende Infrastruktur.²⁵¹ Rundreisehefte²⁵² konnte man für eine Schiffsverbindung von Hamburg aus ab 300 Mark erwerben,²⁵³ eine nicht unbeträchtliche Summe. Das Reisestipendium, das Siegfried Loeschcke für das gesamte Jahr²⁵⁴ zur Verfügung stand, betrug höchstwahrscheinlich 3.000 Mark.²⁵⁵ Erschwinglicher als der Liniendampfer war die Fahrt mit der Eisenbahn, die bereits ab 120 Mark angetreten werden konnte.²⁵⁶ Darüber hinaus gibt der Reiseführer Tageskosten für Unterkunft, Verpflegung, Transportmittel und Trinkgelder von mindestens 25 Francs (ca. 20 Mark²⁵⁷) an, zumindest in Smyrna und Konstantinopel.²⁵⁸ Dass Siegfried Loeschcke diese Kosten tragen musste, ist anzunehmen. Eine Außenstelle des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts, bei der er hätte unterkommen können, existierte zu jenem Zeitpunkt in Konstantinopel noch nicht.²⁵⁹ Denkbar wäre jedoch, dass die Familie Loeschcke persönliche Kontakte in „Kleinasien“ pflegte, die Siegfried vielleicht aufnahmen. In welcher Höhe die Kosten für Transport, Unterkunft und Verpflegung das Reisestipendium belasteten, bleibt fraglich. Belege oder Korrespondenz aus dem Zeitraum des Aufenthalts, die Aufschlüsse darüber geben könnten oder weitere Details zu den Erwerbungen enthalten, sind nicht überliefert.

3.1.3 Antikengesetz von 1906/1907

Was den Export von Antiken betrifft, hielt schon das „Baedeker-Handbuch für Reisende“ von 1905 folgende Empfehlung bereit und erinnert damit an die noch zu besprechende Situation in Italien,²⁶⁰ wo die Ausfuhr ebenfalls am einfachsten mit einem ortsansässigen

Spediteur durchgeführt werden konnte. Sie lautet: „[...] Antiken dürfen nicht exportiert werden. Die Versendung etwaiger Einkäufe nach der Heimat überlasse man Spediteuren in Konstantinopel oder Smyrna.“²⁶¹ Wer sich nicht daran hielt, dem konnte es passieren, dass die Objekte im Land blieben: „[...] ganz untersagt ist [...] sowohl in der Türkei als auch in Griechenland die Ausfuhr von Altertümern. Werden Gegenstände konfisziert, so dringe man auf die Ausstellung einer Quittung.“²⁶² Offensichtlich war es Privatpersonen auch ohne Spediteur möglich, die notwendigen Formalitäten zu erledigen, las man doch in einem anderen Reiseführer von 1906 Folgendes: „Ganz untersagt ist aber in Griechenland wie in der Türkei die Ausfuhr von Antiken ohne besondere Erlaubnis der Ministerien (man erkundige sich über die Formalitäten bei der Generalephorie der Altertümer im Kultusministerium). Übertretungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“²⁶³ Theodor Wiegand (1864 bis 1936) besprach in einer 1939 posthum erschienenen Publikation die Denkmalschutzgesetze verschiedener Länder und führte darin hinsichtlich der Türkei ein Reglement auf, das ab 1907 in Kraft war, jedoch mit der früheren Empfehlung des Reiseführers in Einklang steht. Darin heißt es: „[...] Handel von Kunstgegenständen ist an besondere Konzessionen gebunden, ihre Ausfuhr sonst untersagt.“²⁶⁴

Das Gesetz vom 10.4.1907, das Wiegand erwähnt, war jedoch weitaus umfassender. Es enthielt insgesamt 35 Paragraphen in sieben Kapiteln, wovon sich Kapitel VI unter anderem mit dem Verkauf und der Ausfuhr von Antiken befasst. Demnach konnte auch derjenige, der ohne die offizielle Genehmigung Antiken verkaufte mit einer Geld- oder Gefängnisstrafe belegt werden. Zuständig für die Erteilung dieser Genehmigung war das Ministerium für öffentliche Angelegenheiten und die Generaldirektion der Kaiserlichen Museen (§XXVI). Während antike Objekte, die innerhalb des Osmanischen Reiches gefunden und verschickt wurden, dem Antikendienst vorgelegt werden mussten (§XXVIII), war ihr Export ins Ausland ausdrücklich und ohne Ausnahme untersagt (§XXVII). Einzig die Wiederausfuhr von Antiken, die ihren Ursprung im Ausland hatten, war mit behördlicher Genehmigung möglich (§XXIX). Allerdings besaß die Generaldirektion der Kaiserlichen Museen offensichtlich das grundsätzliche Recht, die Ausfuhr oder den Transport der Antiken, die sie nicht erwerben wollte, zu genehmigen (§XXXI), was impliziert, dass ihr diese vorgelegt werden mussten.²⁶⁵

Ob die Vorlage beziehungsweise die Exporterlaubnis der Händler, der Spediteur oder der Käufer zu be-

sorgen hatte, wird nicht spezifiziert. Wie Siegfried Loeschcke letztlich die erstandenen Stücke außer Landes brachte, ist unklar. Eine Genehmigung durch die Generaldirektion der Museen, eine Ausfuhranmeldung, ein Speditionsauftrag, Kaufvertrag, Zolldokumente oder Korrespondenz, die den administrativen Akt belegen könnten, sind bislang nicht überliefert. Besonders die Frage nach dem Export des „kyprischen“ Objekts aus Angora (D 134) bleibt offen. Auf Zypern herrschten besonders strenge Gesetze, die den Export aller Antiken, auch jener aus privater Hand, strikt untersagten, wie Theodor Wiegand festhielt.²⁶⁶ Betrachtet man den zyprischen Gesetzestext vom 10.5.1905 genauer, weist er jedoch ähnliche Möglichkeiten zum Export von Antiken auf, wie die Gesetze im Osmanischen Reich. Auf Zypern – damals unter Britischer Kontrolle²⁶⁷ – konnte die Ausfuhr von Antiken nach Vorlage der Objekte beim Museumskomitee genehmigt werden. Voraussetzung dafür war, dass das Komitee keinen Bedarf an den vorgelegten Stücken hatte (§33). Allerdings konnte in den Besitz von Antiken nur gelangen, wer nach einer genehmigten (!) Grabung die Funde schon einmal beim Museumskomitee vorgelegt und dieses der Übereignung zugestimmt hatte. Andernfalls gehörten alle Funde automatisch der zyprischen Regierung (§26, §18). Die Zustimmung zum Export erstellte gegebenenfalls der Oberkommissar (High Commissioner, §32).²⁶⁸ Diese strikten Regelungen²⁶⁹ und vermutlich fehlende Kontakte mögen erklären, warum nur ein Objekt aus Zypern angekauft werden konnte und warum Funde aus Zypern am Akademischen Kunstmuseum Bonn noch gänzlich fehlten.²⁷⁰

Eine grundsätzliche Möglichkeit – zumindest für Kleinfunde – bei dem Versand von Antiken die Zollformalitäten zu umgehen, bestand in der Nutzung ausländischer Transportdienste, zum Beispiel der Österreichischen Post. Für größere Sendungen boten sich auch deutsche Handelsschiffe an.²⁷¹

3.1.4 Erwerbungen für Berlin: Nicht dokumentierte Händler in Angora, Sammler in Smyrna und Basare in Konstantinopel

An drei verschiedenen Orten im Osmanischen Reich, genauer auf dem Gebiet der heutigen Türkei, kaufte Siegfried Loeschcke antike Originale, die später in die neue Lehr- und Studiensammlung des Archäologischen Seminars der Berliner Universität eingehen sollten. Ursprünglich bestimmt waren diese Ankäufe jedoch sicher für das Akademische Kunstmuseum in Bonn, denn die Berufungsverhandlungen seines Vaters mit Berlin fanden erst knapp ein Jahr später einen

erfolgreichen Abschluss.²⁷² Zudem begann Gerhart Rodenwaldt frühestens zum Wintersemester 1912 mit der Inventarisierung der Objekte, verzeichnete hierbei aber das Ankaufsjahr 1911 (**Abb. 2**).²⁷³ Diese Eintragungen sind die einzige Informationsquelle hinsichtlich weiterer Details zu den Erwerbungen, denn handschriftliche Notizen mit Zeichnungen der Stücke und Namen der Händler, wie Siegfried Loeschcke sie in Athen und Italien anfertigte, fehlen hier. Es ist denkbar, dass er nicht nur die Anschaffungskosten für die Erwerbungen in Athen vorstreckte,²⁷⁴ sondern auch jene für die Ankäufe in der Türkei auslegte.²⁷⁵ Erwähnenswert ist, dass sich auch sein Vater im Juni 1911 in der Türkei befand. Vielleicht kreuzten sich ihre Wege in Smyrna, doch reiste Georg Loeschcke unter anderem weiter nach Priene und Ephesos, wie er begeistert an Theodor Wiegand schrieb.²⁷⁶ Ob er mit seinem Sohn gemeinsam Händler und Sammler aufsuchte, oder ob sie im selben Hotel logierten, kommt nicht zur Sprache.

Ankäufe in Angora (heute Ankara)

Von nicht dokumentiertem Händler

Das kleine gemischte Konvolut ohne Fundortangaben beinhaltet ursprünglich in der Mehrheit Keramikobjekte, zum Teil mit Reliefverzierung, und Tonlampen. Bis auf das Erwerbungsdatum und die Korrektur des Erwerbungsortes durch Siegfried Loeschcke bei D 133, Konstantinopel statt Angora, sind keine Informationen überliefert.

Angora, das heutige Ankara,²⁷⁷ war zu jener Zeit eine Kleinstadt mit 30.000 Einwohner*innen, die touristisch wesentlich weniger frequentiert war verglichen mit Smyrna oder Konstantinopel. Dennoch machten Tourist*innen hier Station, lag Angora doch am Ende einer Reisetappe, die einige empfohlene Stätten beinhaltete, wie zum Beispiel die Grabhügel des alten Gordion. In Angora selbst bekamen Reisende eine Zitadelle zu sehen sowie den Tempel des Augustus und der Roma, die alte Stadtmauer und einen nicht näher beschriebenen griechischen Tempel. Zwar wird auch der alte Basar Angoras genannt, doch nur zur Betrachtung der verbauten byzantinischen Spolien und nicht für den Einkauf. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass es hier Altertümer zu erwerben gab, bedenkt man die Zahl archäologischer Stätten in und um Angora und die potenzielle Nachfrage der Reisenden, die hier ausstiegen. Explizite Adressen von Antiquaren oder Händlern gibt der Reiseführer jedoch nicht an.²⁷⁸ Deshalb lässt sich nicht feststellen, wo Siegfried Loeschcke die Antiken in Angora erworben haben könnte.

Ankäufe in Smyrna (heute Izmir)

Der Händler Komchoglou

Das Konvolut lässt sich anhand des Inventarbucheintrags rekonstruieren. So sollen drei Keramikgefäße aus Klazomenai stammen, eins der drei Terrakottaobjekte aus Pagus (Smyrna) und zwei Kleinfunde aus Pseira. Auffällig ist die verhältnismäßig große Zahl an Glasobjekten, die Siegfried Loeschcke hier erwarb, für die jedoch kein Fundort vermerkt ist. Die Bronzegegenstände, die laut Inventarbuch der Vasen Band I zum Konvolut gehörten, erscheinen im Inventarbuch der Bronzen als Stücke aus Italien, beziehungsweise mit der Notiz „von Werthe(r), Cöln“ gekauft. Der Verbleib der Objekte, die mit D 78 bis D 81 erworben wurden, lässt sich nicht mehr feststellen, da laut Inventarbuch keine Bronzen existierten, die aus Smyrna stammten. Der im Inventarbuch notierte Händlername, beziehungsweise dessen lesbare Varianten („Komioglou“ oder „Komchoglou“; auf der Karteikarte „Komchoglou“),²⁷⁹ erbrachte keine Rechercheergebnisse. So muss die Antwort auf die Frage, um welche Art von Kontakt es sich hierbei handelte, spekulativ bleiben.²⁸⁰

Smyrna war zwar eine multikulturell geprägte Stadt²⁸¹ mit 200.000 Einwohner*innen,²⁸² im Handel auf den Basaren dominierten jedoch die europäischen Sprachen Französisch und Italienisch. Einen einheimischen Übersetzer und Agenten, einen sogenannten Dragoman, wie er dringlich für Konstantinopel empfohlen wurde,²⁸³ brauchte man nach Ansicht des Reiseführers hier nicht.²⁸⁴ Die Stadt war mit Museen, Gasthäusern und tanzenden Derwischen auf Tourist*innen eingestellt, explizite Empfehlungen für den Antikenerwerb enthält jedoch keiner der Reiseführer,²⁸⁵ anders als bei der Ausgabe für Italien (Kapitel 3.4.2).²⁸⁶ Eher wurde vom Kauf von „Altertümern“ abgeraten, da es sich meist um Fälschungen handle.²⁸⁷ Das mag der Grund sein, warum Siegfried Loeschcke in Smyrna hauptsächlich Objekte bei europäischen Sammlern aussuchte, von denen es einige gab, die dazu noch mit großen Mengen Handel trieben.

Der Händler und Sammler „Whittall“²⁸⁸

Zu dieser Gruppe gehörte ein Mitglied der Familie Whittall, einer englischen Großfamilie, die bereits ab dem 18. Jahrhundert begann, sich in Smyrna niederzulassen. Fortan profitierten sie als Kaufleute vom Handel zwischen England und dem Osmanischen Reich. Ab 1811 bestand die Firma C. Whittall & Co. Der private Wohnsitz befand sich schon damals in Smyrna-Bornova (ehemals Bournabat). Gertrude Bell, die sich

Ende des 19. Jahrhunderts in der Stadt aufhielt, wusste über die Familie Folgendes zu berichten:

„The Whittalls are grain merchants, they've been settled here since about 1809. All these people are connected with one another. They have married each other and everyone is a cousin to everyone else [...] They have the bulk of the English Trade in their hands, branch offices all down the southern coast, mines and shooting boxes and properties scattered all down the sea coast of Asia Minor and yachts on the sea [...]“²⁸⁹

Von welchem Familienmitglied in Smyrna-Bournabat Siegfried Loeschcke das große Konvolut kaufte, das aus beinahe 100 Keramikgefäßen und Tonlampen bestand (**Abb. 6**), ist nicht zu bestimmen. Doch sind für alle Objekte Fundorte in der heutigen Westtürkei überliefert, doch auch Kypros, Mykonos und Rhodos werden genannt. Außerdem wird die Authentizität einer Tonlampe (F 2) infrage gestellt. Eine Besonderheit ist ein Terrakottaobjekt in Form eines Schweins (E 2).

Als Händler in Betracht käme Edward Whittall, der bis zu seinem Tod 1917 in einem Anwesen in Bournabat lebte. Er war der Sohn James Whittalls, der auch „coin collector“ genannt wurde und vor allem hellenistische Münzen aus Kleinasien (Asia Minor) sammelte.²⁹⁰ Es ist leicht vorstellbar, dass die Familie durch ihre Handelsbeziehungen und ihr Vermögen einfachen Zugang zu antiken Objekten besaß. Für jene, die solche veräußern wollten, waren wohlhabende Sammler sicher die erste Anlaufstelle.²⁹¹ Auch Ludwig Pollak (1868 bis 1943)²⁹² besuchte während seiner Reise nach Smyrna nicht nur die Basare,²⁹³ sondern auch Sammler, um seine „kunsthändlerischen Interessen“ zu verfolgen.²⁹⁴ Unter seinen Kontakten befand sich auch ein Herr van Lennep,²⁹⁵ bei dem Siegfried Loeschcke ebenfalls fündig wurde.

Alfred Oscar van Lennep

Das wesentlich kleinere Konvolut, das Siegfried Loeschcke bei einem Angehörigen der Familie van Lennep erwarb, beinhaltet ebenfalls in der Hauptsache Keramikgefäße und Tonlampen (**Abb. 7**). Besonders ist das Architekturelement in Form eines Gesichts, das als A 1 in die Inventarbücher einging. Auch für diese Objekte sind Fundorte in der heutigen Westtürkei überliefert, aber auch Kypros, Bötien und Theben.

Wie bei den Whittalls kam die erste Generation der van Lenneps im 18. Jahrhundert nach Smyrna, um sich hier als Großhändler niederzulassen. Anders als bei der englischen Familie kann jedoch eindeutig festgestellt werden, von wem Siegfried Loeschcke die Objekte bezog. Alfred Oscar van Lennep (1851

bis 1913, ab 1897 niederländischer Vize-Konsul in Smyrna)²⁹⁶ verstand sich selbst zunächst als Händler und Auktionator,²⁹⁷ weniger als Sammler von Antiken und Münzen. Zielstrebig reiste er durch das Land, um selbst Stücke zu erwerben und sie später an Freunde in England und den USA zu verschicken und natürlich gewinnbringend zu verkaufen. Bereits im Jahr 1886 organisierte er den Transport einer kleinen Terrakottasammlung an das Rijksmuseum van Oudheden in den Niederlanden. Dass er die Funde unter anderem bei Bauern und aus illegalen Grabungen ankaufte, ließ er dem Direktor in Leiden sogar schriftlich mitteilen. In den folgenden Jahren etablierte van Lennep einen bedeutenden Kundestamm, indem er zum Beispiel an das Rijksmuseum über 2.000 antike Objekte verschickte.²⁹⁸ Auch an das British Museum verkaufte er Stücke, überwiegend Münzen,²⁹⁹ jedoch hatte er sich im Laufe der Zeit ebenfalls auf griechische und römische Originale spezialisiert. Weiterhin legte er eine eigene Privatsammlung an und galt nunmehr als Experte, dem Funde und Erwerbungen zur Einschätzung vorgelegt wurden.³⁰⁰ Wie Alfred Oscar van Lennep den Vertrieb außerhalb des Überseehandels organisierte ist ungewiss, da ein Ladengeschäft, Kataloge oder ein Auktionshaus in Verbindung mit seinem Namen nicht ermittelt werden konnten. Ebenso unbekannt ist der Verbleib seiner Sammlung, von der nur der numismatische Nachlass publiziert ist.³⁰¹

Alfred Oskar van Lennep gehörte offensichtlich nicht nur zu den Kontakten Siegfried Loeschkes und Theodor Wiegands,³⁰² sondern stand auch mit Ludwig Pollak in Verbindung. In dem angelegten Register der Publikation der Tagebücher Pollaks wird klar, dass es sich bei dem genannten Privatsammler, den er in Smyrna traf, nur um van Lennep handeln kann.³⁰³ Ludwig Pollak besuchte wie Siegfried Loeschcke ebenfalls keine Antiquitätenhändler in Smyrna. So heißt es bei Margarete Merkel Guldan über Ludwig Pollaks Besuch in der Stadt, der eindeutig von seinen geschäftlichen Interessen geprägt war: „[...] und in den darauffolgenden Tagen wandert er [Pollak] durch die Basare von Smyrna [...] und besucht das Museum und einen Privatsammler daselbst [...]“³⁰⁴

Im Zusammenhang mit Lieferungen an das Münzkabinett Winterthur wird gemeinsam mit Alfred Oscar van Lennep ein gewisser A. J. Lawson genannt,³⁰⁵ bei dem wahrscheinlich auch Siegfried Loeschcke weitere Objekte für die Berliner Studiensammlung erstand. Ob es sich um Alfred J. Lawson handelt, kann nicht zweifelsfrei belegt werden.³⁰⁶

„Lawson of Smyrna“

Das kleine Konvolut, bestehend aus Keramikgefäßen und Tonlampen, wurde den Angaben im Inventarbuch nach im engen Umkreis von Smyrna entdeckt (Klazomenai, Pagus). Genaue Fundangaben fehlen jedoch.

Auch innerhalb der Familie Lawson interessierte man sich für antike Münzen, und so belieferte A. J. Lawson nicht nur das Münzkabinett Winterthur, sondern es wurde auch die numismatische Sammlung eines M. Lawson in einem Katalog von 1884 veröffentlicht.³⁰⁷ Sein Vorname ließ sich nicht recherchieren.

Bei welchem Lawson Siegfried Loeschcke die Antiken für die Studiensammlung fand, ist nicht eindeutig, da in unterschiedlichen Texten nur von „Herrn Lawson“ die Rede ist, wie zum Beispiel in einem Aufsatz von Alexander Conze zu kleinasiatischem Goldschmuck.³⁰⁸ Eine Brücke zur Familie Loeschcke schlägt eine Gruppe von Terrakotten, die Carl Humann im November 1887 für das Akademische Kunstmuseum in Bonn bei „dem Engländer Lawson“ erwarb.³⁰⁹ Doch nicht nur die Universitätssammlung, auch das British Museum erhielt Objekte von „Lawson of Smyrna“.³¹⁰



▲ Abb. 6 Objekte aus dem Konvolut „Whittall“ (hinten: D 72, D 12, D 35; mittig: G 1, D 38, D 34, D 7; vorne: F 7, F 6, E 2).

In der Museumsdatenbank finden sich 409 Objekte, die von Alfred J. Lawson angekauft wurden. Sie stammen, die Münzen außen vorgelassen, fast ausschließlich aus dem Gebiet der heutigen Westtürkei.³¹¹

Abgesehen von der fehlenden wissenschaftlichen, archäologischen Dokumentation der Stücke, die Siegfried Loeschke bei den Sammlern in Smyrna erwarb, stellt sich die Frage, wie die Situation des Antikenhandels dort zur damaligen Zeit zu bewerten ist. Diesbezüglich ist die Klage des Archäologen Karl Sittl in einer numismatischen Publikation von 1895 zu nennen.

Er schrieb:

„Kleinasien ist so oft der Schauplatz politischer Veränderungen und verwüstender Kriege gewesen, dass [...] verhältnismässig wenige alte Denkmäler übrigblieben. Freilich sind Ausgrabungen noch viel zu selten, ebenso fehlt es an Organisation der Erforschung [...] Der Smyrnaer Handel zerstreut die Antiken überallhin; speziell kleinasiatische Sammlungen sind [...] die Sammlung Humann, früher auch Gonzenbach (dann Lawson,³¹² jetzt zum Teil in der evangelischen Schule) zu Smyrna.“³¹³



▲ Abb. 7 Objekte aus dem Konvolut „van Lennep“ (hinten: D 186, G 37, G 43; mittig: A 1, E 38, D 190, D 187; vorne: F 65, G 34, F 69).

Diese Aussage steht in Einklang mit der großen Menge an Objekten, die Siegfried Loeschcke in Smyrna erwarb, sogar die Sammlung Lawson nennt Karl Sittl. Eindeutig spricht er das Problem der illegalen Ausgrabungen an, denn die Antiken, die der „smyrnaer Handel [...] überallhin [zerstreute]“ müssen schließlich irgendwo – ohne „Organisation der Erforschung“ – zutage gefördert worden sein.³¹⁴ Welche Rolle er den Sammlern in diesem Gefüge zuschreibt, ist nicht eindeutig herauszulesen.

Ankäufe in Konstantinopel (heute Istanbul)

Am Großen Basar: Andronikos M. Kedaoglou, Imameli Han

Damals wie heute war, beziehungsweise ist, der Große Basar eine der Hauptsehenswürdigkeiten Konstantinopels beziehungsweise İstanbuls. Viele Kaufleute betrieben ihre Gewerbe in einem der *hane*, Bereiche, die an den Großen Basar angrenzten und bis heute existieren.³¹⁵ So auch Andronikos M. Kedaoglou, bei dem Siegfried Loeschcke ein umfangreiches Konvolut erwarb, bestehend aus nahezu 100 Objekten (**Abb. 8**). Der Großteil davon waren Keramikgefäße und Tonlampen, aber gut ein Drittel machten Bronze- und Glasobjekte aus. Für alle Stücke sind Fundorte überliefert, vornehmlich aus der heutigen West- und Nordtürkei, Thrakien, aber auch Makedonien, Syrien und Rhodos wurden im Inventarbuch notiert. Obwohl die exakte Adresse (Imameli Han) des Händlers bekannt ist, konnten keine weiteren Angaben über Andronikos M. Kedaoglou ausfindig gemacht werden. Einzig wird ein Händler mit dem Namen Kedaoglou in einer Publikation zur semitischen Epigrafik von 1915 genannt. Im Kapitel „Sabäische Inschriften“ heißt es: „LITTMANN fand im Mai 1911 beim Händler Kedaoglou in Konstantinopel einige südarabische Altertümer mit sabäischen Inschriften. Er stellte von ihnen Kopien her [...]. Für die ersten beiden Inschriften reproduziere ich seine [...] Zeichnungen. [...] Die Inschrift gehört zu einem Grabstein.“³¹⁶

Die beiden im Folgenden genannten Antikenhändler befanden sich innerhalb des Großen Basars. Auch die Anschrift ihrer Läden wurde im Inventarbuch exakt, inklusive Ladenummerierung, festgehalten.

Im Großen Basar: Roussos, Rue Saaflar 99

Ein kleines Konvolut von Keramikgefäßen, Tonlampen und wenigen Glas- und Terrakottaobjekten stammt von diesem Händler. Eine Besonderheit ist eine Gliederpuppe aus Terrakotta mit beweglichen Beinen (E 16). Allen Objekten sind im Inventarbuch Fundorte in der

heutigen West- und Nordtürkei zugewiesen, aber auch Syrien wird genannt. Wie im Bereich der *hane* dominierte auch innerhalb des Großen Basars an bestimmten Geschäftsstraßen jeweils eine feste Warengruppe die Auslagen.³¹⁷ Die Rue Saaflar, im Reiseführer „Straße Sahhaflar“³¹⁸ genannt, war die Meile der Buchhändler. Im frühen 20. Jahrhundert befanden sie sich dort jedoch nur noch am „Eingang zum Besestân“,³¹⁹ ein Teil des Basars, der auf das 18. Jahrhundert zurückgeht.³²⁰ Hauptsächlich wurde hier nun mit „Kuriositäten („Antiken“““ gehandelt.³²¹ Was man sich darunter genau vorzustellen hatte, erläutert der Reiseführer wie folgt: „[...] Orientalische Gegenstände (hier „Antiken“ genannt, bei den Eingeborenen gleichbedeutend mit „Kuriositäten“) [...]“³²² Schlussfolgernd waren mit „orientalischen Gegenständen“ wahrscheinlich nicht explizit Antiken gemeint, doch gehörten sie offensichtlich dennoch zum Sortiment. In den Erwerbungsakten der Berliner Museen findet sich ein Händler in Konstantinopel mit demselben Namen, allerdings „Russos“ geschrieben. Von ihm erwarb Theodor Wiegand für das Antiquarium elf Tongefäße und 23 Tonfragmente für 2.080 Mark, die er sich am 16. August 1914 zurückerstatten ließ.³²³

Im Großen Basar: Pusgulian, Rue Käiseri 23/25

Das kleine Konvolut, das Siegfried Loeschcke hier erstand, enthielt erneut Keramik- und Glasobjekte sowie Tonlampen. Die verzeichneten Fundorte befinden sich im Nordwesten der heutigen Türkei. Wo die Rue Käiseri im Großen Basar genau lag, konnte nicht festgestellt werden.³²⁴ Für den Erwerb von „Kuriositäten“ wird noch auf den „Schuhmachermarkt Kavvâflar tscharschüsi“ und seine Händler, die „Antikadschi“, verwiesen.³²⁵ Andere Empfehlungen enthalten die Reiseführer nicht.³²⁶ Was sich jedoch feststellen lässt, ist die Herkunft des Namens Pusgulian, bei dem es sich um eine Umschrift aus dem Armenischen handelt.³²⁷ In Einklang damit steht die Bemerkung des Reiseführers, demzufolge sich viele Armenier als „Kuriositätenhändler“ betätigten.³²⁸

Ein Kontakt namens „Petros“

Der letzte Kontakt Siegfried Loeschckes in Konstantinopel war der Händler Petros, von dem er ausschließlich Keramikobjekte und Tonlampen mit den Fundorten Rhodos und dem Athener Kerameikos erwarb. Auch sein Name ist zwar überliefert, Ergebnisse erbrachte die Recherche jedoch nicht.

Stücke aus der Fundregion Rhodos, die laut Georg Loeschcke in der Sammlung des Akademischen Kunstmuseums Bonn gänzlich fehlten und daher



▲ Abb. 8 Objekte aus dem Konvolut „Andronikos M. Kedaoglou“ (hinten: D 83, D 111, G 7; mittig: G 11, D 82, G 8; vorne: F 23, D 88, D 93, F 30).

eine Lücke füllten (s. Kapitel 1.2), kaufte Siegfried auf seiner Reise 1911 mehrfach ein (vgl. Ankäufe bei Whittall und Kedaoglou). Dass Stücke dieser Herkunft in Smyrna und Konstantinopel gehandelt wurden, ist nicht verwunderlich, da Rhodos bis 1912 unter Osmanischer Herrschaft stand.³²⁹ Ungewöhnlich ist ein Objekt, das angeblich aus dem Kerameikos in Athen stammen soll, denn wie die Fundorte der anderen Händler in „Kleinasien“ zeigten, hatten sie Antiken aus Gebieten außerhalb des Osmanischen Reiches eigentlich nicht im Angebot. Dieser Umstand belegt, dass das Verbringen von Antiken von Griechenland ins Osmanische Reich naturgemäß schwieriger zu bewerkstelligen war, als Stücke innerhalb des Osmanischen Reiches zu transportieren, ohne eine Grenze überqueren zu müssen (vgl. dazu die Antikengesetze Griechenlands, Kapitel 3.2.3 und Kondolenzrede H. Winnefeld, Kapitel 2.1).

Hinsichtlich des Konvoluts von Petros muss bemerkt werden, dass Gerhart Rodenwaldt im Inventarbuch nicht festhielt, in welchem Jahr es erworben wurde. Von einer weiteren Reise Siegfried Loeschkes nach „Kleinasien“ ist jedoch erst in einem Brief an seinen Vater vom 23. April 1913 die Rede, den er ihm aus Genf schickte. Darin schrieb er: „Davier geht wegen Krieg³³⁰ nicht nach Kleinasien. Ich denke am Wochenende von Lyon zu fahren.“³³¹

Dass er auf seinen Reisen nie die Lehrsammlung des Archäologischen Seminars der Berliner Universität vergaß, bezeugt das Schreiben ebenfalls. Weiterhin heißt es: „Kann einen schönen Kauf anbieten von dem ich durch Schazmann erfahren und den ich mal gleich festgehalten [habe].“³³²

Es ist die einzige überlieferte Gelegenheit, zu der Siegfried Loeschcke seinen Vater um die Zustimmung zu einem Kauf bat: „Da ich nicht weiß ob etwa Du die Sache kaufen willst, schicke ich die Photos und Notizen an Dich mit der Bitte sie eventuell an Zahn [...] weiterzugeben.“³³³

Einen Anhaltspunkt zu weiterem Austausch beinhaltet der Brief ebenfalls, genauso wie Hinweise auf eine Verdienstmöglichkeit Siegfried Loeschkes:

„[...] ich versuche Kaiserpalast und Karte zu machen [...] falls die Karte an mich vergeben werden würde für 1.200 Mark im Nebenamt [...] Bitte schreibe mir recht bald, ob Du meinst, daß ich mit Krüger über Kartennebenarbeit in Verhandlung treten soll [...] Eine bezahlte Nebenarbeit möchte ich haben. Bitte gib Nachricht von Lyon postlagernd.“³³⁴

Der Brief beantwortet zwar einige allgemein relevante Fragen, doch fallen die letzten Ankäufe bei Petros nicht in diesen Zeitraum. Die Position innerhalb des Inventarbuches und die vergebenen Nummern sprechen für eine

Erwerbung im Jahr 1911.³³⁵ Hinzu kommt, dass Siegfried Loeschcke die geplante Reise von Genf über Lyon, von der er in seinem Brief spricht, nicht antrat (s. Kapitel 3.3).

3.1.5 Fokus „Kleinasien“

Die Ankäufe Siegfried Loeschkes zwischen Juni und September 1911 zeichnen ein diverses Bild des Antikenhandels auf dem Gebiet der heutigen Türkei, der aufgrund der Einträge und der Nennung der Kontakte vor Ort in den Inventarbüchern analysiert werden konnte.

Mit Hilfe der europäischen Großhändler, vielleicht Whittall oder des niederländischen Vize-Konsuls van Lennep, und deren Netzwerken vor Ort hätte Siegfried Loeschcke die Verschiffung der antiken Originale organisieren können. Diese Annahme würde für Smyrna als seinen letzten Aufenthaltsort im Osmanischen Reich sprechen. Von hier aus hätte er die Einkäufe an Whittall oder van Lennep übergeben können, die in der Versandabwicklung routiniert waren und die Spedition mitsamt der vorgeschriebenen Exportformalia durchführten, wie es der Reiseführer empfahl. Spekulativ bleibt, ob sie diese sogar umgehen konnten.³³⁶ Wie Gertrude Bell und Karl Sittl zu berichten wussten, wurde in Smyrna nicht nur die Nachfrage antiker Objekte umfassend bedient, von hier aus ließen sich auch die zahlreichen Handelsniederlassungen entlang der Küste nutzen. Fakt ist jedoch, dass keine Exportdokumente wie zum Beispiel Ausfuhranmeldungen Speditionsaufträge, Zollerklärungen, eine Ausfuhrerlaubnis oder sonstige Korrespondenz, hinsichtlich der Erwerbungen Siegfried Loeschkes aus „Kleinasien“ vorliegen.

Über die mögliche Versandabwicklung hinaus rechtfertigt noch ein anderes Argument die großen Mengen an Antiken, die Siegfried Loeschcke in Smyrna erstand. Zwar stammten zumindest die Antiken von van Lennep aus nicht dokumentierten und somit illegalen Grabungen, doch konnte man sich aufgrund dessen sowohl der Authentizität der Stücke, als auch ihres Fundortes relativ sicher sein, da der Händler selbst die entsprechenden Gegenden besuchte.

Die Betrachtung offenbart, dass archäologische Objekte eine bedeutende wirtschaftliche Ressource darstellten und als gefragte Handelsware galten. Besonders im Fall des Antikenhandels in Smyrna wird deutlich, dass europäische Großhändler ihn dominierten und es liegt nahe, dass sie ihre etablierten Strukturen für den Versand von Antiken nutzten.

Sicher bedienten sich auch die Händler in Konstantinopel lokaler Netzwerke und Strukturen (Groß-

händler/Spediteure), denn wie sonst hätten sie Antiken aus dem weit entfernten Samsun oder Tarsus anbieten können?³³⁷ Anders als die Antiquitätenhändler*innen in Rom oder Athen wurden sie in den Reiseführern nicht namentlich genannt,³³⁸ doch fand Siegfried Loeschcke an den ausgewiesenen Adressen für Antiken, beziehungsweise für „orientalische Gegenstände“, im Großen Basar weitere Objekte für die Studiensammlung. Antiquitätenhändler*innen wie in Rom oder Athen gab es in Konstantinopel offensichtlich nicht, deshalb müssen die fest ansässigen Ladengeschäfte im Basar als äquivalent gelten und sind von temporären Marktständen unbedingt zu unterscheiden. Sicher wurde hier alles erdenklich Mögliche angeboten, das Tourist*innen interessierte, und ein gutes Auge für Echtes war unbedingt erforderlich. Nicht umsonst empfahlen die Reiseführer für Käufe auf dem Großen Basar einen ortskundigen Begleiter, einen sogenannten Dragoman,³³⁹ der die notwendigen Sprachen beherrschte³⁴⁰ und in dessen Gesellschaft man vernünftige Preise erzielen sollte.³⁴¹ Auch wenn Siegfried Loeschcke sich vielleicht besser auskannte als die übliche ausländische Kundschaft, muss bei der Arbeit mit den Objekten immer die Tatsache präsent bleiben, dass es sich bei vielen Angeboten im Basar nicht um originale Antiken handelte.

Betrachtet man die Angaben zu den Fundorten zunächst ohne Vorbehalte, so fällt auf, dass die Objekte – beispielsweise aus Kalymnos und Rhodos – einen viel weiteren Weg zu ihren Verkaufsorten zurücklegten, als sie es zum Beispiel in Italien taten (vgl. Kapitel 3.4).³⁴² Grund dafür mag ein gut ausgebautes logistisches Netzwerk gewesen sein, das vor allem die Großhändler in Smyrna gefördert hatten und von dem vielleicht auch andere, kleinere Geschäftsleute profitierten. Siegfried Loeschcke, der die Großhändler und Sammler in Smyrna gezielt ansteuerte, muss sich dessen bewusst gewesen sein. Andernfalls hätte er sich direkt auf die Inseln begeben, wie er beispielsweise in Italien nach Orvieto und Chiusi fuhr, um lokale Fundstücke zu erstehen. Diese Städte waren außerdem von Rom aus besser zu erreichen und die Distanzen geringer als zwischen Rhodos und Smyrna oder Konstantinopel.

Wie auch für die nachfolgenden Kapitel gilt, sind Informationen über Fundorte und die Zusammengehörigkeit von Objekten, die der Kunsthandel an die Käufer übermittelte, stets mit Vorsicht zu betrachten.³⁴³ Die fehlende wissenschaftliche Dokumentation der Stücke bei der Auffindung ließ einerseits Spielraum für Verkaufsargumente, andererseits sind diese Angaben sowie die Ankaufsorte und -umstände die einzigen Informationen, die heute vorliegen.³⁴⁴

Relevant ist die Forschungs- beziehungsweise Grabungsgeschichte der antiken Orte, um festzustellen, ab wann sie wissenschaftlich bekannt wurden. So galt beispielsweise Akhissar, der überlieferte Fundort von D 70, bis in die 1960er Jahre hinein archäologisch gesehen als *terra incognita*.³⁴⁵ Diese Tatsache legt nahe, dass Objekte mit diesem Fundort vor der wissenschaftlichen Bearbeitung der Stätte nur illegal ausgegraben worden sein können.

Weitere Informationen liefert der spätere Brief aus Genf von 1913, durch den sich generelle Eindrücke entnehmen lassen, auch wenn das Schreiben nicht aus dem Zeitraum der Reise von 1911 stammt. Er bleibt neben einer Postkarte aus Rom³⁴⁶ (s. Kapitel 3.4.1) die einzige überlieferte Korrespondenz zwischen Siegfried und seinem Vater.³⁴⁷ Der Brief beweist, dass auch per schriftlicher Korrespondenz ein relativ schneller Austausch gewährleistet war, sobald Siegfried seinen nächsten Aufenthaltsort kannte und sein Vater ihm postwendend antwortete. Das Schreiben bezeugt weiterhin, dass sich Siegfried Loeschcke während seiner Reisen um weitere Einnahmequellen und Qualifikationen bemühte. Eventuell hatte er auch als Stipendiat Einkünfte, wie zum Beispiel als Grabungsmitarbeiter.³⁴⁸ Die Weiterreise nach „Kleinasien“ von Lyon aus, die er am Wochenende nach dem 23. April 1913 antreten wollte, fand jedoch niemals statt. Im Juni 1913 befand er sich noch in Frankreich, von wo aus er nach Italien weiterfuhr (s. Kapitel 3.3 und 3.4).

Ein unschlüssiges Bild ergeben mehrere Notizzettel in der Handschrift Siegfried Loeschckes.³⁴⁹ Sie führen vorwiegend Fundorte im Osmanischen Reich auf und beziffern Preise für nummerierte Positionen (1–110). Worauf sie sich genau beziehen, ist unklar, da sich die Fundorte und die Anzahl der Positionen nicht mit den Angaben im Inventarbuch in Einklang bringen lassen. Zum Beispiel soll allein das Objekt G 1, laut Inventarbuch, aus Adramyttion kommen. Der Notizzettel weist unter Nummer 96. das einzige benannte Objekt, nämlich eine „Glasschale“, für 25,- (Mark?) aus „Adramytt.“³⁵⁰ auf, wobei es sich nur um das Stück aus dem Konvolut Whittall handeln kann. In diesem Fall, in dem das Glasobjekt auf dem Notizzettel und im Inventarbuch benannt ist, könnten die Aufzeichnungen als Vorlage zur Übertragung für Gerhart Rodenwaldt gedient haben. Allerdings ist die Zuweisung in anderen Fällen nicht eindeutig. Neben Objektzeichnungen, Beschreibungen oder Inventarnummern fehlen bei diesen Notizen auch die Namen der Händler. Vielleicht dienten die Notizen Siegfried Loeschcke als Gedächtnisstütze oder eine Art Lieferschein, wenn die Objekte – wahrscheinlich

zunächst – nach Bonn verschickt wurden.³⁵¹ Ein weiterer, ähnlicher erhaltener Notizzettel mit der Schrift Valentin Müllers und Siegfried Loeschkes führt Antiken auf, die während der anschließenden Reise in Athen beim Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut eingelagert und erst später nach Berlin verschickt wurden. Diese Notizzettel, auf die im Anschlusskapitel 3.2 eingegangen wird, weisen jedoch keine Fundorte aus.³⁵²

Die Auswahl, die Siegfried Loeschcke auf seiner Türkeireise traf, unterstreicht die Vermutung, die Stücke seien ursprünglich für Bonn bestimmt gewesen. Wie das Kapitel zur Italienreise (3.4) im Herbst 1913 deutlich zeigen wird,³⁵³ wurden dort vorwiegend grundlegende Formen und Typen an Gebrauchskeramik und Tonlampen angeschafft, die den Grundstock der neuen Studiensammlung bilden sollten. Nicht so auf der Türkeireise, während der Siegfried Loeschcke neben Keramik auch Bronzen, Glas und Kleinfunde besorgte. 1911 wählte er Keramik und Terrakotten von außergewöhnlicheren Formen, wie zum Beispiel in Tiergestalt. Dies entsprach eindeutig der Ankaufspolitik Georg Loeschkes, der in seinen Dienstjahren in Bonn gezielt Ungewöhnliches in die Sammlung des Akademischen Kunstmuseums brachte, dessen Bestände längst ausreichend über die gängigen Grundformen verfügten.³⁵⁴ Hinzu kommt die Tatsache, dass Georg Loeschcke aufgrund der schwierigen Verhandlungen mit Berlin noch im Mai 1912 mitteilte, dass er die Berufung als erledigt ansehe.³⁵⁵

3.2 Antiken „...aus den noch in Athen stehenden Koffern“ (Griechenland, 1912)

3.2.1 Sammlungs-Kontext: Antiken für Berlin?

Dass der Reisestipendiat Siegfried Loeschcke³⁵⁶ auch in Griechenland Objekte erwarb, die später in die Originalsammlung des Archäologischen Seminars der Berliner Universität eingingen, bezeugt eine Rechnung über „F 300,-“³⁵⁷ aus Athen, die am 22. Februar 1912 ausgestellt wurde.³⁵⁸ Die darauf genannten Objekte werden im nächsten Unterkapitel behandelt. An dieser Stelle sei nur bemerkt, dass Georg Loeschcke, der den Auftrag zur Beschaffung gegeben haben muss,³⁵⁹ zu diesem Zeitpunkt bereits intensive Berufungsverhandlungen mit Berlin führte. Da jene erst im Juni 1912 offiziell zum Abschluss kamen,³⁶⁰ kann man sicher davon ausgehen, dass die Objekte aus Athen, wie diejenigen aus Angora (heute Ankara), Smyrna (heute

İzmir) und Konstantinopel (heute İstanbul), ursprünglich für das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn bestimmt waren.³⁶¹

Eindeutige Anweisungen von Georg Loeschcke sind hinsichtlich dessen, was genau zu erwerben war, nicht überliefert, denn im Archivmaterial fehlen Briefe oder Telegramme an Siegfried von seinem Vater.³⁶² Über die Möglichkeit ein Ferngespräch zu führen, informiert der Baedeker-Reiseführer zu jener Zeit nicht.³⁶³

3.2.2 Reisen in Griechenland

Leider wissen wir nicht, über welche Reiseroute oder mit welchen Verkehrsmitteln Siegfried Loeschcke den Weg nach Athen antrat. Ein Blick in „Baedekers Handbuch für Reisende“ für Griechenland von 1908 gibt jedoch Zeugnis von der steigenden Zahl der Tourist*innen³⁶⁴ und von der deshalb bereits sehr gut ausgebauten Infrastruktur.³⁶⁵ Wo genau Siegfried Loeschcke zuvor Station gemacht hatte, lässt sich nicht eindeutig bestimmen, doch führten beinahe alle Dampfschiffrouen über Konstantinopel und Smyrna³⁶⁶ zum Hafen von Athen.³⁶⁷ Da er sich 1911 noch in der Türkei aufgehalten hatte, ist es sehr wahrscheinlich, dass er dort Ende 1911 einschiffte, um weiter nach Piräus zu fahren.³⁶⁸ Vom Hafen aus brachte die Eisenbahn Reisende in die Stadt zum Peloponnesbahnhof.³⁶⁹ Zieht man das Reisestipendium über 3.000 Mark³⁷⁰ zum Vergleich heran, waren die Preise dafür verhältnismäßig erschwinglich. So zahlte man für die Strecke von Konstantinopel über Smyrna nach Piräus in der III. Klasse der Deutschen Mittelmeer-Levante-Linie 28 Mark.³⁷¹ Übernachten konnte man vor Ort in „Häusern zweiten Ranges“ hingegen schon ab 3,- Francs³⁷² (weniger als 3 Mark) pro Tag. Allerdings musste Siegfried Loeschcke diese Kosten nicht aufbringen, da die Außenstellen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts (heute Deutsches Archäologisches Institut) den Stipendiat*innen in der Regel Zimmer zur Verfügung stellten.³⁷³ In dem Bibliotheksnutzerbuch der Außenstelle Athen gab Siegfried Loeschcke seinen Wohnort mit „Institut“ an.³⁷⁴ Sein Stipendium nutzte er demnach zum Reisen und für die Ankäufe antiker Objekte.

Auskunft darüber, dass er die Objekte aus den Mitteln seines Reisestipendiums bezahlte,³⁷⁵ gibt der bereits genannte Brief von Georg Loeschcke an Margarete Bieber aus dem September 1915. Außerdem, so berichten die Zeilen weiter, ließ Siegfried einen Teil der Konvolute in der Außenstelle Athen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts zurück.³⁷⁶ Damit in Einklang steht eine Notiz von Valentin Müller

auf der Rechnung,³⁷⁷ die bezeugt, dass sich drei Objekte bis mindestens 1915 „noch in Athen im Institut“ befanden.³⁷⁸ Wie die relativ große Stückzahl an Antiken von der Außenstelle letztlich den Weg nach Berlin fand, ist ungewiss.

3.2.3 Antikengesetz von 1834

Hinsichtlich der Erwerbung von Antiken warnte Meyers „Reisebuch für Griechenland und Kleinasien“ seine Leser eindringlich: „Ganz untersagt ist aber in Griechenland [...] die Ausfuhr von Antiken ohne besondere Erlaubnis der Ministerien (man erkundige sich über die Formalitäten bei der Generalephorie der Altertümer im Kultusministerium). Übertretungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“³⁷⁹

Das griechische Antikengesetz, auf dem diese Warnung beruhte, stammte bereits vom 10. beziehungsweise 22.5.1834. Damit wurde es nur wenige Jahre nach der Unabhängigkeit Griechenlands vom Osmanischen Reich (1830)³⁸⁰ ins Leben gerufen, als das Land zunächst von dem Wittelsbacher Prinzen Otto I regiert wurde.³⁸¹ Das Kapitel „Von den Eigentumsrechten an Antiquitäten“ erklärt in Artikel 61: „Alle in Griechenland aufgefundenen Antiquitäten sind als von den hellenischen Vorfahren herkommend, als gemeinsames Nationalgut aller Hellenen zu betrachten.“³⁸² Dieser Satz offenbart eindeutig die kulturelle Identifikation der modernen Bewohner*innen Griechenlands mit den antiken Funden. Jedoch konnte grundsätzlich Privateigentum an Antiken entstehen, sofern man sie bereits zuvor gesammelt hatte oder wenn sie auf privatem Grund aufgefunden wurden (Art. 63). Ausgrabungen durften allerdings auch auf Privatgrund nicht ohne eine zuvor eingeholte Erlaubnis durchgeführt werden (Art. 100 bis 103). Das Gesetz sah dabei eine Fundteilung von 50% mit dem Staat vor (Art. 64) sowie eine generelle Anzeige von bestehendem Besitz und Neufunden (Art. 65; 67). Ferner musste jeder Verkauf von Antiken zuvor bei den Behörden, genauer beim Generalkonservator (Ephoros), gemeldet werden (Art. 69). Dieser erteilte auch die Erlaubnis für die Ausfuhr, sofern die griechischen Museen „Doubletten“ besaßen oder der Generalkonservator das Objekt für entbehrlich hielt (Art. 77).³⁸³

Wie im Osmanischen Reich und in Italien war auch in Griechenland der Antikenexport grundsätzlich verboten, das Gesetz bot jedoch Ausnahmen unter gewissen Voraussetzungen.³⁸⁴ Deshalb erschienen die Antikenhändler in den Reiseführern mit guter Empfehlung in der Rubrik „Kaufläden“ zwischen Geschäften für Fotografie und Zeitungen.³⁸⁵ Praktischerweise

saß der „General-Ephoros der Altertümer und Museen Griechenlands“ (im Gesetz noch „Generalconservator“), der die Ausfuhrerlaubnis für antike Objekte ausstellte, in der Hermesstraße,³⁸⁶ wo sich auch zahlreiche Antiquitätenhändler befanden.³⁸⁷

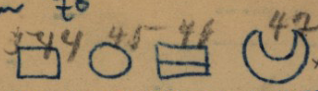
Theodor Wiegand nennt ein griechisches Denkmalschutzgesetz von 1899, bei dem es sich vermutlich nur um eine Ergänzung des bestehenden Gesetzes handelte.³⁸⁸ Auch demzufolge galten alle Gegenstände des Altertums als „Nationalgut der Hellenen“, der Export konnte jedoch durch den Generalkonservator und eine ihm beigestellte Kommission genehmigt werden.³⁸⁹ Mit beiden Vorgaben nahm Wiegand in seinem erst 1939 posthum erschienenen Beitrag nochmals Bezug auf das Gesetz von 1834 (Art. 65, Abs. 2; Art. 61). Insgesamt bestätigen jedoch alle Quellen die Vorgehensweise, die auch die zeitgenössischen Reiseführer empfahlen.

Ob Siegfried Loeschcke den offiziellen Antrag beim „General-Ephoros“ beziehungsweise dem „Generalconservator“ stellte oder stellen ließ, ist nicht bekannt. Dokumente, die den Export der Antiken und dessen Genehmigung belegen würden, sind nicht überliefert. Besonders rätselhaft bleibt die Herkunft der zyprischen Stücke,³⁹⁰ die wegen der strengeren Antikengesetze Zyperns (s. Kapitel 3.1.3) Mangelware in der Sammlung des Akademischen Kunstmuseums Bonn waren (s. auch Kapitel 1.2).³⁹¹ Die Möglichkeit, dass es sich bereits um antike Importe auf das Festland handelt, muss daher in Betracht gezogen werden.

3.2.4 Erwerbungen für Berlin: Der „Fälscher in der Schustergasse“ und Souvenirs auf der Hermesstraße

Eine außergewöhnliche Quelle sind die handschriftlichen Übersichten, die Siegfried Loeschcke für die Ankäufe in Athen³⁹² während seiner Reise zwischen Ende 1911 und Anfang 1912³⁹³ ebenso anfertigte, wie für jene während seiner späteren Erwerbungsreise durch Italien. Aus ihnen lassen sich nicht nur die Namen der Händler*innen und teilweise ihre Adressen entnehmen, es wurden auch Preise festgehalten und Zeichnungen der Stücke angefertigt.³⁹⁴

Aus den Notizen erfahren wir die Summen, die Siegfried bis 1915 für die Ankäufe auslegte.³⁹⁵ So streckte er in Athen insgesamt 724,- Mark vor (vgl. **Abb. 9**),³⁹⁶ beinahe ein Viertel seines gesamten Reisespendiums.³⁹⁷ Anders als in der Türkei und Italien reiste Siegfried nicht an verschiedene Orte, sondern kaufte alle Antiken in Athen, wo sich der Handel konzentrierte.


16 d'angen zur 70
 Sigillatartpl:  44, 45, 46, 47
 & 1 gallisch(?) Reliefscheibe D.H. 29
 ? 48

Durch Hofrat H. Wollmann bei d. prof.
 Gesandth. a. päpstl. Stuhl - Rom

2 Mosaikbrocken
 2 Ziegelsteine
 10 -

COS

CVNNDI FORTV
 EX FIG Q ASINI MARCELOPV. DOL



333 334 336 4.
 335 337 338
 339 340 341
 342 343 344
 345 346 347

6 die Addition diese gem. überlieferte Form.
 7. T. schon nach dieser Probe
 würde 455 ergeben. Habe noch die
 72 ohne Preis notiert. Diese 5 die
 4 Sigillatstempel & 1 gallisch(?) Relief-
 scheibe habe ich nicht für alle
 bezahlt

440 -
Wollmann 10 -
Summa Sciamm 830.25
Dabei hat bezahlt 96.70
Vork- & d. Biederer Messer Topfer an Nikom 25 -
also ich ausgelegt = Italien Summa 708.55
Athen Summa 724 -
300 Lanthos über bezahlt?
Also ich in Summa ausgelegt 1432.55
In Pac von Biederer erhalten 92
+ 15 Neuzugaben + 1130 Tofffund 111.30
Berlin schuldet → 1321.25
von Ovidio Phobos 139.50
Münz schuldet → 20 -
(Kupfer, wech. Prachtst.)

▲ Abb. 9 Notizzettel Siegfried Loeschkes mit der insgesamt ausgelegten Summe der Ankäufe in Athen und Italien.

Ankäufe in Athen

Die Schustergasse: „Fälscher“ und nicht dokumentierter Händler

Wie die Notizzettel Siegfried Loeschkes in Einklang mit den Inventarbucheinträgen belegen, erstand er beim „Fälscher in der Schustergasse“ vorwiegend Keramikgefäße. Im Gegensatz zu den Ankäufen in „Kleinasien“ (Kapitel 3.1.4) fällt auf, dass keine Fundortangaben existieren, nur die Typisierungen „boiotisch“, „kyprisch“ und „korinthisch“ kommen vor. Die Angaben lassen kaum Schlüsse über die Identität dieses Händlers zu beziehungsweise geben nur teilweise einen Hinweis darauf, um welche Art Verkäufer es sich handelte. Aufgrund seiner Benennung kann man nur spekulieren, dass er nicht ausschließlich antike Objekte anbot, sondern ebenfalls Repliken führte. Offensichtlich schreckte Siegfried Loeschcke der Ruf^{f398} des Händlers nicht ab, sondern er vertraute auf seine Kenntnisse und erstand rund 30 Gefäße, wie seine Notizen belegen.

Eine kleine Menge kaufte er bei einem weiteren, unbenannten Händler, ebenfalls in der Athener Schustergasse, wie zum Beispiel ein „Reliefmedaillon mit küssendem Paar“, das sich eindeutig mit Inventarnummer D 657 identifizieren lässt.

Die Athener Schustergasse (heute Pandrosou³⁹⁹) war – wie der Name schon sagt – keine der großen Hauptstraßen. Empfehlungen ausgewählter Kaufläden für den Reisenden enthalten die Reiseführer von Baedeker und Meyer unter dieser Adresse nicht.⁴⁰⁰ Unter Kennern scheint die Schustergasse jedoch als Erwerbungsort für antike Objekte geschätzt worden zu sein. So wird sie von Henry Roy William Smith, Professor für Klassische Archäologie in Berkeley,⁴⁰¹ mit der Agoragrabung von Athen gleichgesetzt, wenn es um den Bestand an originalen, unbemalten oder mit Eulen verzierten Kotylen geht.⁴⁰² Ein gutes Auge und fundierte Fachkenntnis waren bei Erwerbungen in der Schustergasse offensichtlich unabdingbar. So entpuppte sich das Melische Relief eines Fischers im British Museum als Fälschung eines Mannes aus der Athener Schustergasse,⁴⁰³ vielleicht genau jenes „Fälschers“, bei dem Siegfried Loeschke kaufte.

Eine ebenso einschlägige Adresse für Erwerbungen von Antiken, jedoch laut der Reiseführer auch für weniger fachkundiges Publikum empfehlenswert, waren bestimmte Händler auf der Hermesstraße.⁴⁰⁴

Die Händler Papadimos, Drakopulos und Minerva auf der Hermesstraße

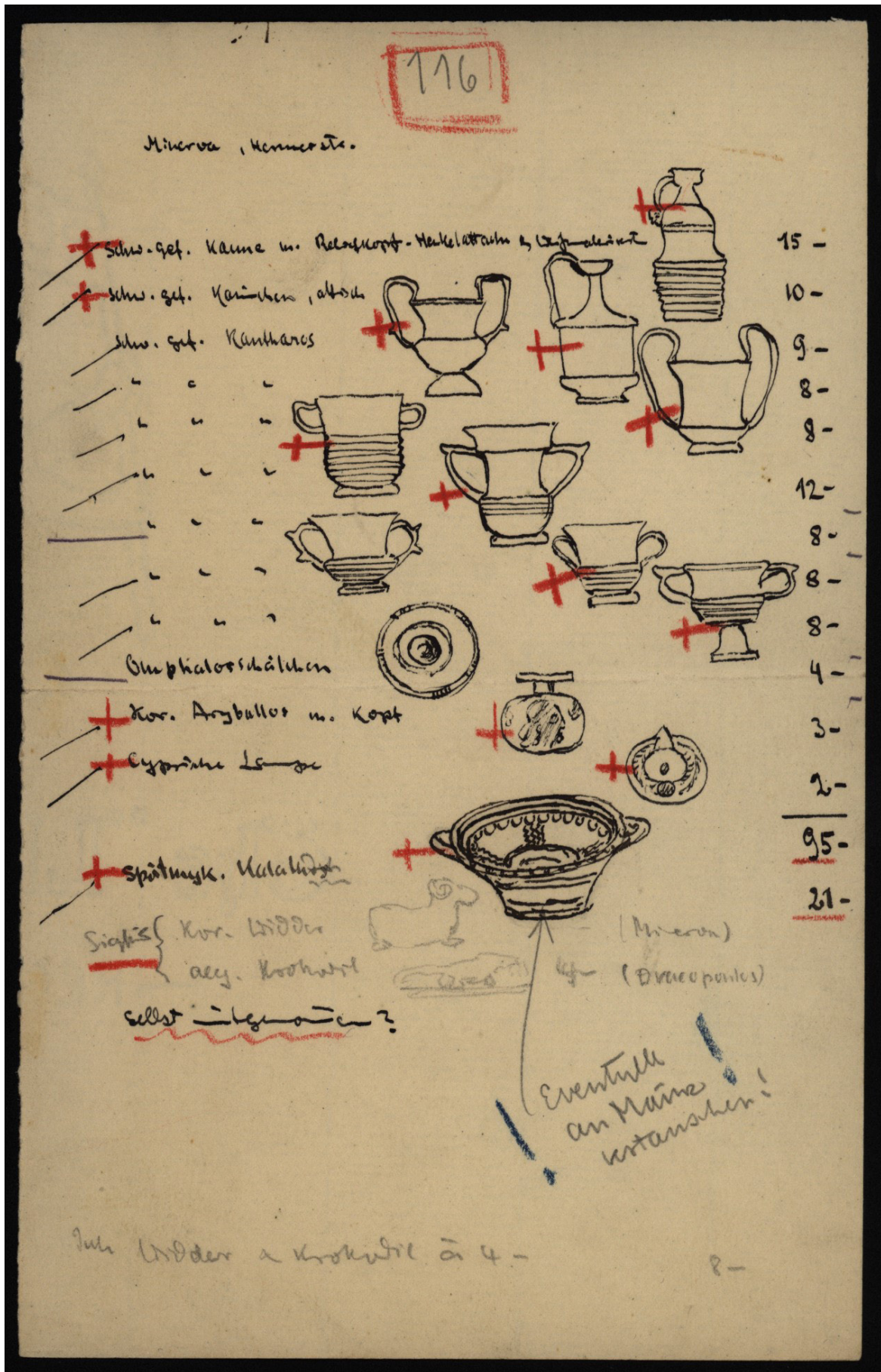
Die kleinen Konvolute, die Siegfried Loeschke bei drei verschiedenen Geschäften auf der Hermesstraße erwarb, setzten sich fast ausschließlich aus Keramikgefäßen zusammen. Dabei handelte es sich um sogenannte Schwarzfirnis-Keramik, aber auch figürlich bemaltes war darunter. Auch hier fehlen zum Großteil die Herkunftsangaben. Ausschließlich für D 678 und D 679 ist als Fundort Naxos übermittelt. In wenigen Fällen wurde der Stil festgehalten (D 633: „boiotisch“; D 676: „korinthisch“; F 102: „kyprisch“).

Mit Bleistift hat Siegfried Loeschke den Händler Papadimos auf seinem Notizzettel hinzugefügt, auf dem er die Einkäufe in der Hermesstraße festgehalten hatte.⁴⁰⁵ Diese Information übernahm Valentin Müller, der sie ins Inventarbuch einpflegte (bei D 633). Verzeichnet war Papadimos jedoch in der Vulistraße 20,⁴⁰⁶ die östlich quer zur Hermesstraße verlief,⁴⁰⁷ und deren Geschäfte sicherlich von der Anziehung der großen touristischen Meile profitierten.

Die Hermesstraße war berühmt und ein Ort bunten Treibens und großer Geschäftigkeit. Die zahlreichen Läden, gastronomische Angebote und Hotels,⁴⁰⁸ aber auch ihre zentrale Lage und historische Bedeutung⁴⁰⁹ zogen Tourist*innen und Laufkundschaft an.

Namentlich empfohlen wurden hinsichtlich des Antikenerwerbs in den Reiseführern die Verkaufsräume des Herrn Polychronopulos, der sich mit der „Minerva“ (**Abb. 10** und **11**) in der Hermesstraße 30 befand und außer Antiquitäten auch zeitgenössisches Kunsthandwerk anbot.⁴¹⁰ Ebenso verweisen Baedeker und Meyer auf den Antiquitätenhändler Drakopulos in der Hermesstraße 17, der ebenfalls Stickereien und Schmuck im Sortiment hatte.⁴¹¹ Im Gegensatz zur „Minerva“ war Drakopulos kein alteingesessener Händler,⁴¹² was die Autorin Auguste Groner nicht davon abhielt, ihn in ihrem Roman „Die Briefe der Königin“ zu verewigen, von dem ein Teil 1906 erschien. Der Protagonist dieser fiktiven Geschichte, ein englischer Reisender, kommt nach Athen, um einen ortsansässigen Franzosen für eine Grabung anzuhuern. In einer Passage heißt es:

„[...] da er ein Freund von Altertümern, aber kein Freund von in Basaren erstandenen Altertümern sei, wolle er auf eigene Faust Nachgrabungen anstellen, worauf, wie er wohl wisse, Strafe stehe [...] ‚Es ist ein tüchtiges Stück Geld dabei zu verdienen‘, schloß er seine Auseinandersetzung. ‚Was ich mit Ihrer Hilfe diesem klassischen Boden abringen werde, bezahle ich mit Freuden ebenso hoch, als hätte ich es bei Drakopulos gekauft [...]‘.⁴¹³



▲ Abb. 10 Notizzettel Siegfried Loeschkes zu den Einkäufen bei „Minerva“ auf der Hermesstraße.



▲ Abb. 11 Objekte aus dem Konvolut „Minerva“ (hinten: D 668, D 673, D 669, D 671; mittig: D 674, D 675; vorne: D 676, F 102, D 667).

Über die Quellen der Autorin ist leider nichts bekannt. Die Lehrerin aus Wien betätigte sich erfolgreich als Schriftstellerin und Feuilletonistin.⁴¹⁴ Ihr Mann, der Historiker Richard Groner, arbeitete als Redakteur und Publizist.⁴¹⁵ Ob die beiden jemals selbst nach Athen gereist waren oder ihre Informationen aus Reiseführern oder von befreundeten Kontakten erhielten, muss offen bleiben.

Bereits Friedrich Wieseler (vgl. Kapitel 1.2) erwähnte in seinem Beitrag „Archäologischer Bericht über eine Reise nach Griechenland“ 1874 die Hermesstraße, beziehungsweise die „Minerva“. Er schrieb: „Die Läden liegen meist an der Hermesstrasse, nicht so auch sämmtliche Magazine der Händler, welche zum Theil besonders wichtige Stücke enthalten. Der stattlichste Laden ist der alla Minerva,⁴¹⁶ im Besitz von Hrn. Polychronopulos.“

Dass man nicht lange überlegen sollte, wenn man auf der betriebsamen Hermesstraße ein gutes Stück fand, wusste Friedrich Wieseler ebenfalls zu berichten. Über eine Erfahrung bei „Minerva“ schrieb er weiterhin:

„Ich fand, als ich ihn zum ersten Male besuchte, unter manchen anderen nicht übelen bemalten Thongefässen ein besonders ausgezeichnetes Exemplar dieser Gattung der Kunstübung vor, eine in Attika gefundene Amphora von aussergewöhnlich bedeutenden Dimensionen [...] Man forderte von mir einen Preis von tausend Drachmen. Als ich geraume Zeit später wiederkam, war die Vase verkauft. Ich fand sie denn auch in einer Athenischen Privatsammlung wieder, deren Besitzer, ein Grieche, sie grade um den halben Preis erstanden hatte.“⁴¹⁷

Mit Ausnahme der „3 Lekythen v.[on] Lambros“ (**Abb. 12**) bewegte sich Siegfried Loeschcke für gewöhnlich nicht in derart hohen Preiskategorien. Jedoch gibt die Stelle Auskunft über die Geschäftigkeit der Hermesstraße und über die Tatsache, dass man aufgrund der Konkurrenz zu lokalen Sammlern besser nicht lange zögerte, wenn man sich unbedingt für ein Stück interessierte. Dieser Umstand erklärt erneut das Ausbleiben zeitintensiver Korrespondenz und Rücksprachen mit Georg Loeschcke während der Reise, wie bereits angenommen. Die Passage gibt ferner exemplarisch Auskunft über das Einzugsgebiet der Ware, die man bei „Minerva“ vorfand.

Darüber hinaus wird deutlich, dass die angebotene Qualität der Antiken stark variierte. Siegfried Loeschcke hielt die Stückpreise fest, die er bei „Minerva“ investierte (**Abb. 10**), die zwischen 2 und 15 Francs lagen, im Wert weit entfernt von 1.000 Drachmen.⁴¹⁸ Außerdem ließen sich die Händler offenkundig einen

großen Spielraum in Preisfragen, sodass der Käufer geschickt verhandeln musste.

Doch nicht nur Siegfried Loeschcke wurde auf der Hermesstraße fündig. Bereits 1852 kaufte Carl Wilhelm Göttling für die Jenaer Universitätsammlung an dieser Adresse ein, die sich wohl nicht zufällig im antiken Töpferviertel „Kerameikos“ befand. In einem Brief berichtete er über Probleme bei der Ausfuhr, die jedoch nicht näher spezifiziert wurden. Man kann nur mutmaßen, dass er versäumt hatte, die notwendige Genehmigung des Ephoros zu besorgen, denn er schrieb:

„Zu guter Letzt habe ich noch Scherereien mit der Douane; ich kaufte in einem Hause von Athen für fünf Taler Vasenscherben, weil mehreres darunter war, was gut gezeichnet schien, und weil es mir interessant war, von echt attischen Töpfern etwas zu haben – Gott verzeihe mir die Dummheit! – [...] und doch ist die Sache für unser kleines Museum von Wert [...]“.⁴¹⁹

Das Zitat Göttlings gibt auch Zeugnis von seiner Haltung zur Ausfuhr der Scherben, die er offenbar für unproblematisch gehalten hatte.

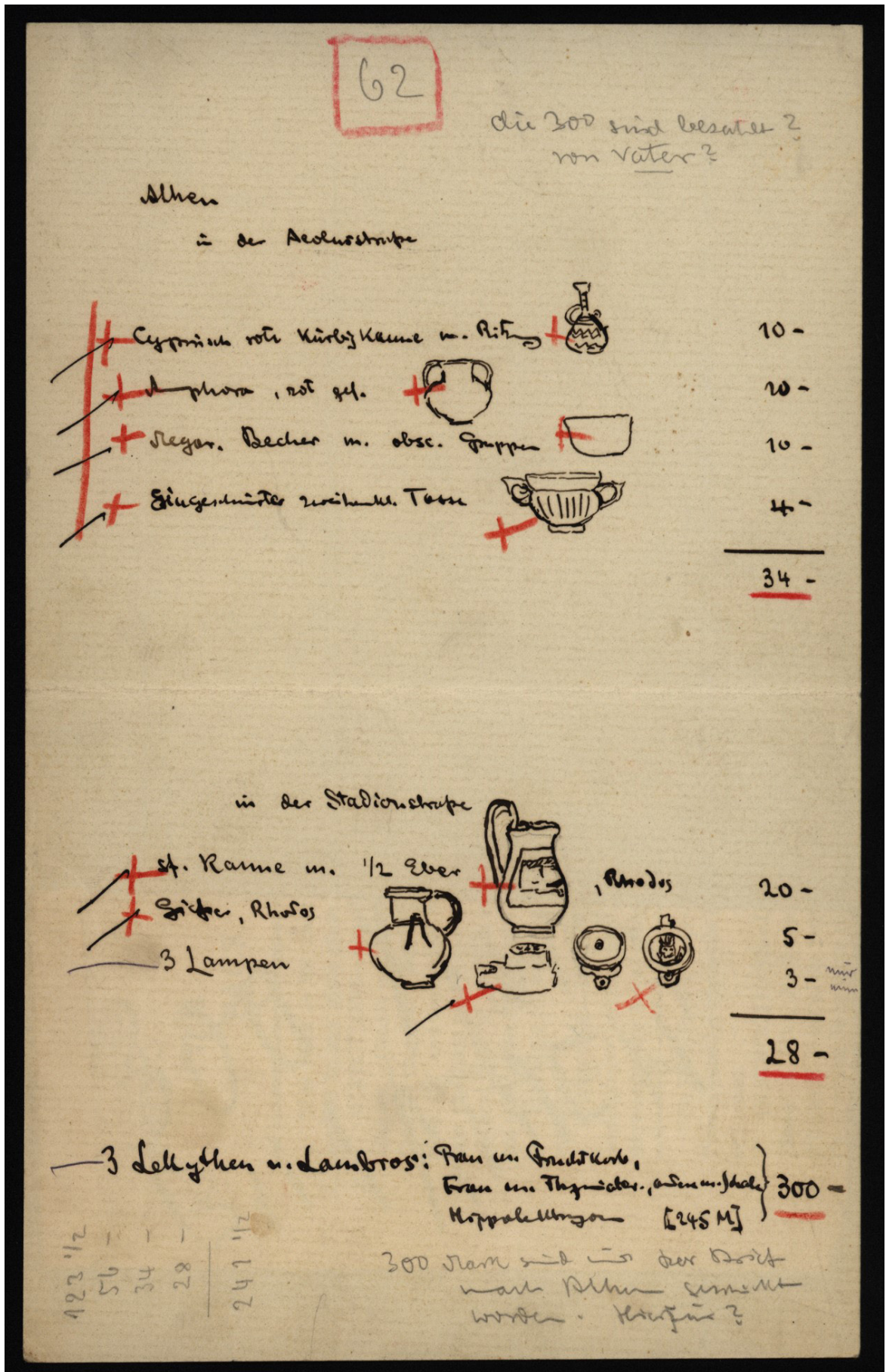
Zwar kennen wir die Adresse von Papadimos, Drakopulos und Minerva, aber ein weiterer Händler ist ausschließlich namentlich überliefert:

Der Händler Nostrakis

Vier Keramikgefäße, darunter ein figürlich verziertes, und eine Tonlampe stammen aus dem Fundus des Händlers Nostrakis. Verloren ist ein „boiotisch geometrischer Fußkessel“. Genaue Fundorte sind auch für diese Stücke nicht überliefert.

In den Reiseführern wird Nostrakis nicht erwähnt,⁴²⁰ obwohl er ein alteingesessener Händler gewesen zu sein scheint, vielleicht sogar seit mehreren Generationen. Der Name taucht in Druckmedien unterschiedlicher Jahrgänge auf, wie zum Beispiel bereits 1880 in einem Aufsatz von Alexander Conze. Darin geht es um eine Vase in Privatbesitz in Argos: „Im Frühjahr 1878 tauchten gefälschte Exemplare der Vase in Athen auf. Wieseler signalisierte in seinem archäologischen Berichte über eine Reise in Griechenland [...] deren zwei als grobe Betrügereien, das eine bei einem Kunsthändler (er hieß Nostrakis), das andere bei einem bekannten Privatsammler.“⁴²¹

Die Schilderung lässt vermuten, dass Nostrakis zu den Händlern gehörte, die – wissentlich oder nicht⁴²² – Nachahmungen anboten und bei denen man nur mit guter Fachkenntnis einkaufen sollte. Vielleicht wurde er in den Reiseführern deshalb nicht empfohlen.



▲ Abb. 12 Notizzettel Siegfried Loeschkes mit den drei verschollenen Lekythoi von Lambros.

Dass sich Authentisches und Kopiertes bei Nostrakis, wie sicher auch bei anderen Händlern, vermischte, muss Siegfried Loeschcke stets bewusst gewesen sein. Vielleicht war das Geschäft mit echten Antiken eine glückliche Fügung für Nostrakis, denn offensichtlich gehörte ihm ein Stück Land, auf dem sich archäologische Artefakte finden ließen. Unter „Fund- und Erwerbungsberichte“ in einem Aufsatz über den Poseidon von Melos⁴²³ heißt es: „Während bei Collingnon a. O. J. Nostrakis als Finder und Eigentümer des Grundstücks genannt ist, den auch das Inventar des Nationalmuseums erwähnt, ist nach J. Th. Bent [...] ein Athener Kunsthändler mit Namen Lambratsis der Finder.“⁴²⁴ Die Bemerkung zum Poseidon von Melos gibt nicht nur Zeugnis über den potenziell ergiebigen Landbesitz von Nostrakis. Sie besagt außerdem, dass die Kunsthändler sich offensichtlich selbst Grabungsaktivitäten widmeten.

Der bei Alexander Conze genannte „Berichte über eine Reise in Griechenland“ von Friedrich Wieseler nennt Nostrakis ebenfalls in einem anderen Kontext:

„Auf einer mit weissen Reliefs versehenen bemalten Vase ist Europa mit dem Stier dargestellt (ein Gegenstand der auch sonst in Athenischen Sammlungen vorkommt, ausser den von O. Jahn ‚Die Entführung der Europa auf ant. Kunstwerken‘ Wien 1870 [...] aufgeführten z. B. in einem wohl erhaltenen Terracottarundwerke bei dem Kunsthändler Nostrakis.“⁴²⁵

In demselben Beitrag erfährt man außerdem an anderer Stelle: „Antiquitätenhändler um d. J. 1865, aufgeführt von Schillbach a. a. O. Darunter befindet sich noch nicht Hr. Nostrakis, welcher jetzt zu den betriebssamsten gehört.“⁴²⁶

Das wusste auch Ludwig Pollak, der Nostrakis während seiner „Orientreise“ besuchte und in seinen Tagebüchern erwähnte.⁴²⁷

Auf der Stadionstraße und der Aeolusstraße

Zwei weitere Adressen, an denen sich in Athen Antiken erwerben ließen, waren die Stadion- und die Aeolusstraße (**Abb. 13**). An beiden kaufte Siegfried Loeschcke weitere Stücke, allerdings ohne die Namen der Händler zu notieren. Unter den wenigen Tonlampen und Keramikobjekten befanden sich zwei Antiken mit Fundort Rhodos (D 681 und D 682) sowie figürlich verzierte „boiotische“ Stücke und zwei „kyprische“ Kannen.

Sowohl die Stadion- als auch die Aeolusstraße⁴²⁸ gehörten wie die Hermesstraße zum Zentrum des touristischen Geschehens. Während die Aeolusstraße als Nord-Süd-Achse verlief und die Hermesstraße kreuzte, befand sich die Stadionstraße in der damals sogenann-

ten Neustadt Athens.⁴²⁹ Dennoch war sie nicht weniger populär als die beiden anderen Adressen, denn die Stadionstraße beherbergte eine Vielzahl (internationaler) Gasthöfe und Hotels, gastronomische Angebote, Unterhaltungsmöglichkeiten sowie etliche Kaufläden für Modewaren.⁴³⁰ Auch für Geschäfte anderer Art war es demnach lukrativ, sich hier anzusiedeln und so wurden die Antiquitätenhändler der Aeolusstraße nicht nur von Siegfried Loeschcke frequentiert. Hier kaufte auch das Athener Nationalmuseum Objekte an, wie ein Aufsatz von 1910 über einen attischen Inschriftenstein bezeugt:

„Zu den Neuerwerbungen der epigraphischen Abteilung im athenischen Nationalmuseum gehört ein [...] Horos-Stein, welchen, als er noch bei einem Antikenhändler in der Aeolus-Strasse in Athen sich befand, David R. Robinson [...] veröffentlicht hat. [...] Die attische Provenienz des Horos ergibt sich sofort aus Material und Inhalt. Über den Fundort vermochte ich [...] Näheres nicht zu ermitteln, angeblich wurde der Stein bereits vor etwa 15 Jahren von dem Vater des letzten Besitzers erworben.“⁴³¹

„Fräulein Masimona“

Genauso ungewiss ist die Herkunft der drei Keramikobjekte ohne Fundangaben im folgenden Fall, darunter ein Gießgefäß in Schafsgestalt (D 139), „wahrsch. [einlich aus] Böotien“. Auch über den Kontakt selbst konnten keine Informationen ermittelt werden.

Auf den Notizzetteln Siegfried Loeschkes führt er die Erwerbung nicht auf. Später trug Gerhart Rodenwaldt die Stücke als Schenkung ins Inventarbuch ein und vermerkte, dass sie in Athen gekauft seien. Vielleicht hatte „Fr[äul]ein. Masimona“ die Stücke in Athen gekauft und sie dann Siegfried Loeschcke für das Archäologische Seminar geschenkt. Über ihre Identität ist nichts bekannt.

Von der „Stoa des Hadrian“

Einen „Pfannengriff mit Hundekopf“ aus Terrakotta und eine Tonlampe ohne Händlernennung und Fundort kaufte Siegfried Loeschcke an der Hadriansbibliothek. Sie wird als „Stoa des Hadrian“ in einem der Reiseführer erwähnt.⁴³² Ferner lässt sich ermitteln, dass sich zwischen der Stoa und dem „Turm der Winde“ ein Basar befand,⁴³³ zweifelsfrei der, auf dem Siegfried Loeschcke die beiden Objekte E 94 und F 101 kaufte.

Drei Objekte, die bislang nicht in der Sammlung identifiziert werden konnten, seien hier der Vollständigkeit halber aufgeführt, da sie in den handschriftlichen Notizen⁴³⁴ auftauchen. Es ist erstaunlich, dass Siegfried Loeschcke keine weiteren Informationen in Bezug auf die „3 Lekythen von Lambros“ (**Abb. 12**)



▲ Abb. 13 Postkarte der Aeolusstraße in Athen von 1917.

festhielt, bezahlte er doch einen außergewöhnlich hohen Preis von insgesamt 300 Mark dafür. Er selbst vermutete, dass ihm sein Vater diesen Betrag „per Brief“ nach Athen gesandt hatte.⁴³⁵ Ob es sich bei „Lambros“ um den 1910 verstorbenen Münzsammler Jean P. Lambros⁴³⁶ handelte und die Objekte aus seinem Nachlass stammten, kann nur vermutet werden. Fakt ist jedoch, dass Sammler im Stande waren, deutlich teurere Stücke zu erwerben, als Siegfried Loeschcke es für gewöhnlich für die Studiensammlung tat.

Dies zeigte schon der Fall der Vase bei „Minerva“ (s. oben), die Wieseler für 1.000 Drachmen⁴³⁷ angeboten wurde, und die ein Sammler letztlich für 500 Drachmen kaufte.⁴³⁸ Nur eine besondere Qualität oder Seltenheit der drei Lekythoi⁴³⁹ würde demnach den außergewöhnlich hohen Preis rechtfertigen. Vielleicht galt Lambros als guter Kenner, sodass dessen Vorbesitz als Qualitätsmerkmal verstanden und deshalb sein Name festgehalten wurde. Ob ein Händler den Verkauf organisierte, geht aus den Notizen nicht hervor.

Bereits während seiner Amtszeit in Bonn bat Georg Loeschcke regelmäßig seine (ehemaligen) Schüler, Freunde und Kollegen darum, Objekte von Auslandsreisen mitzubringen.⁴⁴⁰ Zum Beispiel schrieb er noch während seiner Zeit in Bonn an Adolf Furtwängler, kurz bevor dieser eine längere Erwerbungsreise antat (s. auch Kapitel 1.2):

„Deshalb will ich den Katalog der Originale zunächst vornehmen. Gern würde ich deshalb so bald wie möglich die Vasensammlung noch vervollständigen u. wäre Dir sehr dankbar, wenn Du für uns auf Deiner Reise gelegentlich einkaufen würdest. Geld haben wir, u. bis 600 M. könntest Du ohne weitere Rücksprache mit mir anlegen, ich kann aber wenn es sich lohnt das Doppelte anweisen. Cypern u. Rhodos fehlen gänzlich unter den Vasen und Terrakotten auch eine Kabinenvase hätte ich gern u. hübsche protokorinthische Proben, von seltenen Sachen abgesehen.“⁴⁴¹

Die Gelder zum Erwerb neuer Objekte kamen zum Großteil aus Sondermitteln, die Georg Loeschcke hierfür beantragte.⁴⁴² Da die drei Lekythoi noch für das Akademische Kunstmuseum gedacht waren, sollten die 300 Mark sicher in die Bonner Sammlung investiert werden. Dass die Ankäufe Siegfrieds von Ende 1911 und Anfang 1912 dennoch an das Archäologische Seminar gingen, lag nur an der Mitte 1912 letztlich doch noch abgeschlossenen Berufungsverhandlung seines Vaters mit Berlin.⁴⁴³ Der Brief Georg Loeschckes an Adolf Furtwängler bezeugt außerdem die genauen Vorstellungen, die er von neuen Stücken für das Akademische Kunstmuseum hatte. Außerdem kannte er offensichtlich die Lücken der immensen Bonner Sammlung, die er gerne füllen wollte, sehr gut. Ob etwaige Ankäufe Furtwänglers diese Lücken füllen konnten, bleibt zu recherchieren. Fakt ist, dass Siegfried Loeschcke von seinen Erwerbungsreisen

1911 und 1912 sowohl Objekte von Zypern und Rhodos, als auch Korinthisches mitbrachte. Auch Seltenes wie Glas und Tiergefäße beziehungsweise mythologische Terrakotten waren darunter.

Dass Siegfried Loeschcke nicht nur für die Bonner beziehungsweise Berliner Universitätsammlung einkaufte, bezeugt der Briefkontakt, den er zu Theodor Wiegand pflegte. Zwei Briefe gestatten detaillierte Einblicke in die Kontakte Siegfried Loeschckes sowie in seine finanziellen Spielräume, in den Athener Handel und den Versand von Einzelstücken. So schrieb er zunächst am 2. Januar 1912 aus Athen an Wiegand:

„Besten Dank für Telegramm und freundliche Zeilen. Eule und Kopfgefäß werden sich wohl gerade auf die Reise machen von Wien nach Berlin. Herr Prof. Heberdey war so freundlich, beider in die Tasche zu stecken. Auf weiteres Handeln ließ sich, wie ich schon vermutet hatte, der Händler nicht ein; habe also 100 zahlen müssen; für die Eule 75. Da diese beiden Stücke willkommen waren, will ich nicht verabsäumen, auf noch zwei Gefäße Ihre Aufmerksamkeit zu lenken, die mir gerade im Handel begegnet. Beiliegende Skizze sagt trotz ihrer Flüchtigkeit mehr als viele Worte. Der schwarz gefirniste Krater mit eingestempelten Palmetten etc. ist unter 90 Fr nicht herunter zu handeln, da er gut erhalten ist, abgesehen davon daß der Fuß gebrochen. Der Pithos ist ein wahres Museumstück, ungemein stattlich mit seinen 83 cm Höhe und seiner tadellosen Erhaltung. Mir ist er nun besonders interessant wegen Verwandtschaft in den Ornamenten mit Boghazköifunden. Der Händler fordert freilich 500 Fr. Versuche zu handeln habe ich noch nicht gemacht, da ich das Stück doch nicht ohne weiteres erstehen konnte; ob's viel Erfolg haben würde, ist mir allerdings fraglich, da der Händler wie mir scheint mit Recht sagt, sobald ein Herr von einem großen Museum (Congress!) den Topf sehe, würde er ihn schon gut loswerden. – Ein paar Wochen bin ich aller Voraussicht nach noch in Athen und stehe, wie Sie wissen, stets ganz zu Ihrer Verfügung.“⁴⁴⁴

Ein weiterer Brief kam ein paar Wochen später bereits aus Bonn, in dem Siegfried Loeschcke mitteilte, dass er die eventuellen Ankäufe für die Antikenabteilung der Berliner Museen im Athener Kunsthandel einem anderen Reisestipendiaten übergeben habe. Zudem hätte er vor seiner Abreise noch weitere interessante Stücke gefunden, die er bei Nichtinteresse hoffte, für die Lehrsammlung zu bekommen. So schrieb er an Wiegand:

„Sehr verehrter lieber Herr Director! Indem ich Ihrem Wunsche gerne nachkomme, Sie auf dem Laufenden zu halten über meine Beobachtungen im Kunsthandel, schicke ich Ihnen hier einige Notizen über [ein] paar Gegenstände, die ich unmittelbar vor meiner Abreise von Athen dort noch sah. Der diesjährige Stipendiat Dr. O. Weinreich – Athen (Institut) weiß Bescheid über die Stücke und würde gerne bereit sein, sie zu versorgen; ich habe ihn am letzten Tage noch zu den betreffenden Händlern geführt.

1) arch. Frauenstatuette, Beine fehlen, ähnlich denen im Akropolis-Museum – wo vielleicht auch die Beine – mit vorzüglich frischen kräftigen Farben. Die Skizze gibt hier ganz ungefähren Anhalt. Halte das Stück für sehr begehrenswert. Reflektieren Sie nicht darauf, so hoffe ich, daß die Lehrsammlung es kauft. Höhe 16 cm. Gefordert werden 150 Fr. vom Händler.
2) Viereckiger Spiegel, 13x15 cm. Eine Ecke (Katheten 4 cm, Hypotenuse 8 [darüber] 6? cm) fehlt. Trotzdem ist der Spiegel ein brillantes Exemplar. Die dunkelschwarz patinierte Spiegelseite ist noch jetzt als Spiegel vorzüglich zu verwenden. Das Stück für unantik zu halten, wie es überkluge Zweifler in Athen tun, liegt m. E. nicht der geringste Anlaß vor. Ich würde es für „hellenistisch-römisch“ halten und möchte – falls der geforderte Preis kein Hinderungsgrund – den Ankauf empfehlen. Gefordert werden bisher 250 fr, da aber das vorige und das folgende Stück bei demselben Händler sind, möchte ich glauben, daß sich ein anrechenbarer (?) Preis gewiß erzielen lässt.
3) Dunkelblauer durchscheinender Glasring mit Romulus und Remus. Soviel mir erinnerlich 150 fr. 4) Steinerner Hammer, schwärzlich mit weißen kleinen Einsprengungen, wohl Granit oder Syenitart. Schönes Stück. 45 fr; bei anderem Händler. Für den Fall, daß Sie sich etwa mit dem Besitzer von 1–3) direkt in Verbindung setzen wollen – den Namen des Besitzers von 4) kenne ich nicht – schreibe ich Ihnen dessen Adresse: Βασιλειος Αλεξόπουλος, Μικουλη 7. – Reflektieren Sie auf 1 oder 2 nicht, so haben Sie bitte die Freundlichkeit, mir dies bald mitzuteilen; vielleicht versucht dann die Lehrsammlung ihr Glück.“⁴⁴⁵

Ob er damit die Bonner oder die Berliner Lehrsammlung meinte, ist nicht eindeutig. Interessant ist das Schreiben aber auch deshalb, da es über die Aktivitäten eines weiteren Reisestipendiaten im Kunsthandel Zeugnis gibt. Damit wirft es die Frage auf, ob Ankäufe im Antikenhandel zu den üblichen Tätigkeiten der Stipendiat*innen gehörten, oder ob es sich bei Siegfried Loeschcke wegen der Entstehung der neuen Lehrsammlung und der persönlichen Verbindung zu Wiegand um eine Ausnahme handelte. Weiterhin wird ein Eindruck vermittelt, wie sicher sich Siegfried Loeschcke im Kunsthandel bewegte und über die Authentizität der Stücke urteilte. Ob die Objekte, um die es in dem Brief aus Bonn ging, vom Museum oder der Lehrsammlung letztlich gekauft wurden, bleibt zu recherchieren. Der Brief aus Athen zeigt weiterhin eindeutig, dass Siegfried Loeschcke über die Möglichkeit, Antiken ohne Zollformalitäten außer Landes zu bringen, Bescheid wusste und seine Kontakte dafür nutzte. Dass er bei einzelnen Objekten für die Berliner Studienammlung ebenso vorging, ist anzunehmen, kann aufgrund des vorhandenen Archivmaterials jedoch nicht bewiesen werden.

3.2.5 Fokus Griechenland

Die vorgestellten Beispiele wie der attische Inschriftenstein⁴⁴⁶ oder der Poseidon von Melos⁴⁴⁷ zeigen deutlich,

dass auf dem Athener Kunstmarkt Objekte aus allen bedeutenden antiken Regionen Griechenlands erworben werden konnten. Auch in der Ausbeute Siegfried Loeschkes befanden sich Antiken von Rhodos und Zypern beziehungsweise solche im korinthischen und böiotischen Stil.

Zu der generellen Skepsis, ob die Herkunftsinformationen der Händler stets dem tatsächlichen Fundort entsprachen, kommt die Frage, wie diese Angaben gewonnen wurden. Stellte man die Herkunft oder vielmehr den Herstellungsort anhand stilistischer oder materieller Eigenschaften erst bei der Erfassung im Inventarbuch fest, muss dieser nicht zwingend dem Auffindungsort in neuerer Zeit entsprochen haben. Es könnte sich dabei auch um antike Importware handeln. Dies wäre bei „korinthischen“, „zyprischen“ und „böiotischen“ Stücken durchaus denkbar. Der neuzeitliche Fundort könnte demnach Athen gewesen sein.⁴⁴⁸

Wie unterschiedlich die Händler waren, die Siegfried Loeschcke frequentierte, zeigen die Bezeichnungen, unter denen er sie auf seinen Notizzetteln festhielt. So nannte er namhafte Antiquitätenhändler und einen bekannten Sammler, andere anonyme, die vielleicht nur Magazinräume an einschlägigen Adressen besaßen und Verkäufer, die Antiken in ephemeren, merkantilen Kontexten und neben anderen Waren feilboten.

Im Gegensatz zu den Erwerbungen in der Türkei existiert hinsichtlich der Antiken aus Athen keine Korrespondenz von Sammlern oder andere zeitgenössische Schriftquellen, die die angesteuerten Händler in direkten Zusammenhang mit illegalen Grabungsaktivitäten bringen. Es bleibt jedoch zu bedenken, dass Antiken zwar in privates Eigentum übergehen und veräußert werden durften, Grabungen jedoch nur unter Vergabe einer Genehmigung erlaubt waren. Ob diese in den einzelnen Fällen vorlag, lässt sich nicht nachvollziehen.

Kaum ein Stück der Griechenlandreise, ausgenommen sind die Inventarnummern D 678 und D 679 aus Naxos,⁴⁴⁹ wird explizit einem Fundort zugeordnet, obwohl Georg Loeschcke auf diese Information stets größten Wert legte. Es erfolgte ausschließlich eine stilistisch-regionale Einordnung der Stücke, vermutlich durch Valentin Müller, der die Ankäufe ins Inventarbuch eintrug. Dies geschah wahrscheinlich nur aufgrund der äußeren Erscheinung der Objekte, durch die Zuschreibung „korinthisch“, „kyprisch“ oder „böiotisch“. Die Schlussfolgerung, die sich daraus ziehen lässt, ist, dass die Händler ihre Quellen nicht preisgaben, obwohl sie erwiesenermaßen zum Teil selbst undokumentierte und damit illegale Ausgrabungen durchführten, wie das Beispiel des Händlers Nostra-

kis zeigte. Denn zumindest dem Gesetz nach stand unter Strafe, sowohl auf eigenem als auch auf fremdem Boden Ausgrabungen ohne offizielle Erlaubnis durchzuführen (Art. 100, s. Kapitel 3.2.3). Auch Anton von Premerstein hatte mit seiner Frage nach dem Fundort des Horos-Steins kein Glück, der laut Händler aus langjährigem Familienbesitz stammte.

Was den Export von Antiken aus Griechenland betrifft, so musste der Verkauf ins Ausland vorher angemeldet werden (Art. 76; 77). Wie genau die Kontrolle über die Einhaltung all dieser Gesetze praktiziert wurde und wie der Antikenhandel in Athen in diesem Rahmen funktionieren konnte, ist ungewiss. Hätte allerdings eine Erlaubnis bestanden, wäre es unproblematisch und verkaufsfördernd gewesen, die Fundorte zu benennen. Ob Siegfried Loeschcke die Antiken deshalb zunächst beim Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut ließ, weil er – wie Carl Wilhelm Götting (s. Kapitel 3.2.4) – Probleme mit den Zollbehörden befürchtete, bleibt spekulativ. Fakt ist jedoch, dass er die „handelsübliche Menge“, die Touristen als Souvenirs mit nach Hause nahmen, mit Sicherheit weit überschritt, und dass auch für seine griechischen Ankäufe keine Ausfuhrgenehmigungen erhalten sind.

Abgesehen von den Notizzetteln mit Angaben zu Händlern, Zeichnungen von Objekten und deren Stückpreisen, die Siegfried Loeschcke während der Einkäufe in Athen anfertigte, haben sich weitere Zettel mit Fundortangaben erhalten. Doch diese sind kryptisch und wurden bereits in Zusammenhang mit den Erwerbungen in der Türkei thematisiert.⁴⁵⁰ Unklar ist, auf welche Objekte sie sich konkret beziehen, da die Orte nicht mit Inventarnummern versehen sind. Nur manchmal taucht ein Fundort im Inventarbuch auf, der in den Notizen zu den Griechenland-Erwerbungen zu finden ist.⁴⁵¹ Ob jedoch die vorliegenden Stücke gemeint sind, kann nicht zweifelsfrei geklärt werden. Zwar entsprechen die Herkunftsinformationen auf den Zetteln in ihrer Anzahl beinahe den in Athen erworbenen Stücken,⁴⁵² doch werden fast ausschließlich Fundorte genannt, die auf Objekte aus den Türkei-Erwerbungen zutreffen.⁴⁵³ Allerdings stimmt die Anzahl der Stücke auf den Zetteln nicht mit der erworbenen Menge in „Kleinasien“ überein. Die Bedeutung dieser Dokumente und der auf ihnen notierten Fundorte bleibt demnach leider unklar.

Die große Menge Antiken, die Siegfried Loeschcke in Athen von seinem Reisestipendium des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts erwarb, konnte er auf seiner Weiterreise nicht mitnehmen. Mehrere Stücke ließ er deshalb am Institut zurück, wie zum Beispiel „3 Lekythen von Lembros“⁴⁵⁴ und auch persön-

liches Eigentum, wie er und Valentin Müller auf mehreren Dokumenten festhielten.⁴⁵⁵ Zu Hause angekommen war er sich teilweise selbst nicht mehr sicher, was er bereits mitgenommen hatte, worauf Bemerkungen wie „wohl schon selbst mitgenommen“ oder „alles selbst mitgenommen?“ in seiner Handschrift auf dem Notizzettel schließen lassen.⁴⁵⁶ Wie die Stücke schließlich den Weg nach Berlin fanden, bleibt offen. Sowohl im Archiv des Winckelmann-Instituts als auch im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts der Außenstelle Athen fehlen Hinweise oder Dokumente, die eine Antwort auf diese Frage zulassen.⁴⁵⁷ Dass von dem Einkauf über insgesamt 724 Mark⁴⁵⁸ Teilsendungen in Berlin ankamen, verraten die roten Kennzeichnungen auf mehreren Notizzetteln (vgl. **Abb. 10**)⁴⁵⁹ und natürlich ihre heutige Präsenz in der Sammlung.

Der Brief, den Siegfried Loeschcke an Theodor Wiegand schrieb, belegt einerseits die von Gefälligkeiten geprägte Verbindung zwischen den beiden, andererseits aber auch die Verbringung von Antiken im Handgepäck. Zweifelsfrei bediente man sich dieses Weges, um die Zollformalitäten zu umgehen, in diesem Fall mithilfe des österreichischen Professors Rudolf Heberdey (1864 bis 1936).⁴⁶⁰ Vielleicht nutzte Siegfried Loeschcke weitere Kontakte, die bereit waren, mit Einzelobjekten oder kleinen Mengen auf diese Weise zu verfahren. Für die große Menge an Objekten, die Siegfried Loeschcke in Athen kaufte, kann diese Art des Transports allerdings kaum infrage kommen.

Betrachtet man die griechischen Ankäufe insgesamt, so fällt auf, dass nicht nur Gebrauchskeramik erworben wurde, sondern auch sehr auffällige Objekte in Tierform, menschlicher oder mythologischer Gestalt sowie aufwändig verzierte Feinkeramik und großformatige Stücke – ein weites Repertoire von dem, was in Griechenland zwischen Neolithikum und Spätantike an materieller Kultur hervorgebracht worden war. Wie bei den Ankäufen aus „Kleinasien“ liegt demnach auch hier die Vermutung nahe, dass sie noch für das Akademische Kunstmuseum in Bonn bestimmt waren (vgl. Kapitel 3.1.5).

3.3 Eine gescheiterte Reise (Frankreich, 1913)

3.3.1 Historischer Kontext: Die Balkankriege

Wie lange sich Siegfried Loeschcke nach Februar 1912⁴⁶¹ noch in Griechenland aufhielt, ist unbekannt. Ebenso wenig lässt sich nachvollziehen, wo er sich bis April 1913 befand.⁴⁶² Da seine Zeit als Reisestipendiat im 3. Quartal 1912 beziehungsweise Ende 1912 ablief,⁴⁶³

hätte er im Anschluss seinen Vater in Berlin unterstützen können, der im Juni 1912 berufen wurde und zum Wintersemester 1912/13 seinen Dienst antrat.⁴⁶⁴ Wir wissen jedoch, dass Siegfried Loeschcke im Jahr 1912 eine Anstellung als wissenschaftlicher Assistent bei der Kaiserthermengrabung des Provinzialmuseums in Trier (heute Rheinisches Landesmuseum) fand, der exakte Zeitpunkt ist jedoch unbekannt.⁴⁶⁵ Ab 1913 war er aber sicher in Trier anwesend.⁴⁶⁶

Während dieser Zeit, im April 1913, weilte er in der Schweiz, von wo aus er plante, über Frankreich erneut in die Türkei zu reisen.⁴⁶⁷ In dem bereits erwähnten Brief an seinen Vater (s. Kapitel 3.1.4) schrieb er jedoch: „Davier geht wegen Krieg nicht nach Kleinasien [...]“.⁴⁶⁸ Gemeint war der Zweite Balkankrieg, in dem das Osmanische Reich bereits Ende 1912 fast sein gesamtes europäisches Territorium verlor. Noch bis Juli 1913 wurde unter anderem um Edirne gekämpft,⁴⁶⁹ wodurch der Aufenthalt nicht nur gefährlich, sondern auch die Reiserouten aus dem Westen beeinträchtigt gewesen sein dürften.

Vielleicht hatte sein Vater ihm nahegelegt nicht Richtung Osten zu fahren oder die Berichterstattung hatte ihn letztlich davon abgehalten, denn die geplante Reise wurde abgesagt.

3.3.2 Reise nach Frankreich: Von Genf nach Lyon

Im April 1913 war Siegfried Loeschcke zunächst im Auftrag seines Vaters in der Schweiz unterwegs. Wie aus dem vormals erwähnten Brief vom 23. April 1913 hervorgeht, diente Siegfrieds Anwesenheit in Lausanne und Genf dazu, bei den dort ansässigen Museen für seinen Vater „Photos zu bestellen“.⁴⁷⁰ Der Brief enthält auch die Bitte Siegfrieds um postlagernde Antwort nach Lyon, nicht nur von seinem Vater. Auch um ein Schreiben von der „treulosen Lotte“⁴⁷¹ bat er, ferner übermittelte er seinen Dank für einen „ausführl.[ichen] Brief“, den er von „Walter“ erhalten habe.⁴⁷² So bezeugt das Schreiben die rege und weitere Kommunikation Siegfried Loeschckes auf seinen Reisen.

Zunächst musste er von Genf aus nach Lyon kommen. Die Route führte den Angaben des Baedeker Reiseführers zufolge über Culoz. Die 168 Kilometer waren mit der Eisenbahn in vier bis sechs Stunden zu bewältigen.⁴⁷³ Lyon mit seinen knapp 50.000 Einwohner*innen verfügte über ein Post- und Telegrafenamts,⁴⁷⁴ was Siegfried Loeschcke weitere Kommunikation ermöglichte. Außer einer Buchhandlung wurden den Reisenden jedoch keine Geschäfte empfohlen,⁴⁷⁵ was die Existenz von Antiquitätenhandlungen, etwa wie in Athen, ausschließt.

Jedoch reiste Siegfried Loeschcke nicht wie geplant am Wochenende nach dem 23. April 1913 von Lyon nach „Kleinasien“,⁴⁷⁶ wo er vermutlich weitere Antiken erwerben wollte. Doch trotz der nicht vorhandenen Antiquitätengeschäfte kaufte er in Lyon zwischen Ende April und Ende Mai 1913 archäologische Objekte für die Berliner Studiensammlung.⁴⁷⁷

Möglich ist, dass er von dort nach Paris ging und das kleine Konvolut bei Christophe Psychas kaufte. Jedoch weist der Inventarbucheintrag zu dieser Erwerbung nicht den entscheidenden Hinweis auf Siegfried Loeschcke auf, weshalb die Annahme spekulativ bleiben muss.

Es ist unbekannt, wer die Spesen für die Fahrt und den Aufenthalt Siegfried Loeschckes in der Schweiz und in Frankreich übernahm und aus welchem Etat die Anschaffungen bezahlt wurden. Da von Rückerstattungen an Siegfried bezüglich dieser Reise in dem späteren Schreiben an Margarete Bieber keine Rede ist, kann angenommen werden, dass Georg Loeschcke als Financier agierte⁴⁷⁸ oder der Aufenthalt mit einer Dienstreise für das Provinzialmuseum Trier verbunden wurde.

3.3.3 Denkmalschutzgesetz von 1887

Paris bot zahlreiche Anlaufstellen für kulturell interessierte Reisende⁴⁷⁹ sowie einige Kaufläden.⁴⁸⁰ An dieser Stelle werden in den Reiseführern zwar explizit Geschäfte und Auktionen empfohlen, die auch Antiken anboten,⁴⁸¹ jedoch hiervon nur eine kleine Auswahl. Die Gründe dafür bleiben spekulativ, besaß Paris doch einen blühenden, unüberschaubaren Kunstmarkt für allerlei Gegenstände, die in die namhaften Museen Europas und Nordamerikas verschifft wurden, wie die Memoiren Ludwig Pollaks an mehreren Stellen anschaulich preisgeben.⁴⁸² Im Gegensatz zu anderen Ländern, wie zum Beispiel Griechenland oder Italien (vgl. Kapitel 3.2.4 und 3.4.3), wo hauptsächlich Binnenfunde das Angebot bestimmten, bekam man in Paris vor allem neuzeitlich importierte Antiken aus Italien und dem Osmanischen Reich, die horrenden Preise erzielen konnten.⁴⁸³

Die Zollvorschriften und Strafen bei Zuwiderhandlung wurden bei der Einfuhr nach Frankreich sehr streng gehandhabt,⁴⁸⁴ wobei Antiken hierbei nicht erwähnt werden. Verbote bezüglich der Ausfuhr bestimmter Waren geben die Reiseführer nicht an.⁴⁸⁵

Das geltende Denkmalschutzgesetz während des Aufenthalts Siegfried Loeschckes existierte in Frankreich seit 1887. Es besagte zum Beispiel, dass archäologische Ausgrabungen nicht ohne offizielle Geneh-

migungen unternommen werden durften. Ferner galt das Verbot der Veräußerung für bewegliche Denkmäler. Die Gesetze bezogen sich jedoch nur auf Objekte aus französischem Boden,⁴⁸⁶ weshalb der Export – beispielsweise griechischer Antiken aus dem Kunsthandel – wohl unproblematisch war, bedenkt man auch das Fehlen einer Bemerkung diesbezüglich in den Reiseführern.

In seiner Monografie von 1913, in der es auch um die Denkmalschutzgesetze der Länder des Mittelmeerraums geht, spricht Theodor Wiegand nur kurz über Frankreich:

„Während das französische Gesetz in Frankreich selbst das Privateigentum bei Funden verborgener Wertgegenstände schon, hat es in Algier dem Staat das Eigentum aller unbeweglichen und beweglichen Gegenstände der Archäologie und Kunst vorbehalten und ähnliche Bestimmungen in Tunis durch Dekret vom 7. März 1886 über die objets d'art et d'antiquité mobiliers découverts en Tunisie erlassen.“⁴⁸⁷

Viel wichtiger scheint die Regelung hinsichtlich Algerien und Tunesien gewesen zu sein. Algerien stand seit 1840 bis in die 1960er Jahre unter französischer Herrschaft, genau wie Tunesien seit 1881. Die politische Macht in den nordafrikanischen Gebieten ermöglichte das Sammeln und den einfachen Abtransport der Antiken nach Frankreich und damit auch in andere europäische Länder.⁴⁸⁸

Diese Aussage Wiegands bezüglich der in Frankreich gefundenen Antiken erscheint etwas verwunderlich. Sie steht im Gegensatz zu Artikel 14 des Denkmalschutzgesetzes von 1887, das sich nicht auf die besetzten Gebiete in Nordafrika bezieht. Darin heißt es:

„[...] Wenn die Entdeckung [von Denkmälern, Ruinen, Inschriften oder archäologisch, geschichtlich oder kunsthistorisch interessanten Gegenständen] auf dem Grundstück einer Privatperson stattgefunden hat, wird der Bürgermeister den Präfekten informieren. Auf Grundlage des Berichts des Präfekten und nach Anhörung der Kommission für Denkmalpflege kann der Minister für öffentliche Bildung und Kunst, die Enteignung des gesamten oder eines Teils dieses Landes für die öffentliche Nutzung gemäß den Formen des Gesetzes vom 3. Mai 1841 einreichen.“⁴⁸⁹

Von einer „Schonung des Privateigentums bei Funden verborgener Wertgegenstände“ ist hier keine Rede. Ganz im Gegenteil: Solche Angelegenheiten scheinen zumindest dem Gesetz nach von höchstem politischen Interesse gewesen zu sein, sodass dies sogar zur Enteignung von privatem Grund und Boden führen konnte, um das jeweilige Areal archäologisch zu untersuchen.

3.3.4 Erwerbungen für Berlin: Lyon statt „Kleinasien“

Da die Reise nicht so verlief, wie Siegfried Loeschke es sich vorgenommen hatte (vgl. Kapitel 3.3.1 und 3.3.2), verbrachte er offensichtlich die Zeit bis Mitte/Ende Mai 1913⁴⁹⁰ in Lyon, anstatt wie ursprünglich geplant von hier aus nach „Kleinasien“ zu fahren. Viel-

leicht wollte er die unsichere politische Situation abwarten, die der Zweite Balkankrieg ausgelöst hatte, und hoffte, am Ende doch noch in die Türkei reisen zu können. Nebenbei nutzte er den Aufenthalt zum Erwerb von Objekten, die aus einer ländlichen Region im Süden Frankreichs stammten.⁴⁹¹



▲ Abb. 14 Objekte aus dem Konvolut „Leyris“ (G 57 bis G 60).

Ankäufe in Lyon

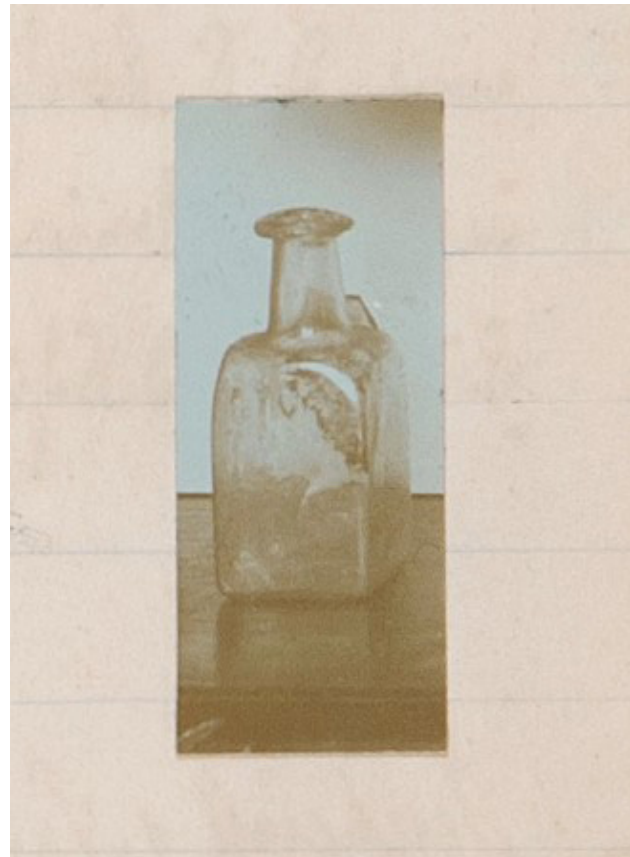
Von nicht dokumentiertem Kontakt

Ein kleines Konvolut aus Glas-, Bronze- und Keramikobjekten erstand Siegfried Loeschcke in Lyon bei einem Kontakt unbenannter Art. Markant sind zwei erhaltene große Glasamphoren und zwei Glasschalen (G 57 bis G 60, **Abb. 14**), der Rest des Konvoluts gilt als verschollen.

Im Inventarbuch hat Gerhart Rodenwaldt dazu notiert, dass sie 1907 in Leyris gefunden und durch die Vermittlung von Siegfried Loeschcke in Lyon für das Seminar gekauft worden seien. Außerdem verweist Rodenwaldt bei dem Eintrag auf die Bronze- und Keramikobjekte, die einst zum Konvolut gehörten. Bei den Bronzestücken (C 37 bis C 40) handelte es sich um einen viereckigen Bronzespiegel, um Fragmente eines runden Spiegels und eines Griffs, um ein Eisengerät „unbekannter Verwendung“ und um eine Silbermünze. Die Keramikobjekte (D 426 bis D 430) enthielten eine Sigillataschale, zwei bauchige und eine konische Flasche sowie mehrere Scherben. Außerdem befand sich unter den Glasobjekten noch eine quaderförmige Flasche (G 61, **Abb. 15**), die ebenfalls verschollen ist.

Leyris ist ein kleiner Ort im Süden Frankreichs, ungefähr 100 Kilometer nördlich von Nîmes. Dass Siegfried Loeschcke die Stücke bei einem ortsansässigen Antiquitätenhändler fand, kann mit großer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Lyon spielte als Umschlagsort für Antiken keine Rolle, was sich nicht nur aus den fehlenden Empfehlungen von Antiquitätengeschäften im Baedeker-Reiseführer (vgl. Kapitel 3.3.2) schließen lässt, sondern auch daraus, dass die Stadt – im Gegensatz zu Paris – in den Aufzeichnungen Ludwig Pollaks nicht vorkommt.⁴⁹² Der Weg, den die Objekte von Leyris nach Lyon genommen hatten, sowie deren Fundumstände, blieben deshalb zunächst unklar. Einzig angenommen werden konnte, dass es sich bei den Stücken aus der ländlichen Region von Leyris um Ackerfunde der örtlichen Landwirte handelte, die zufällig ihren Weg nach Lyon gefunden hatten.

Eine aufschlussreiche Entdeckung gelang jedoch Marlene Everling und Mario Schloeder, die sich im Rahmen des Provenienz-Seminars im Sommer 2018 mit dem kleinen Konvolut befassten. Sie fanden heraus, dass ein erstaunlich ähnliches Konvolut existierte, das im Jahr 2001 in der Reihe „Carte Archeologique de la Gaule“ von Michel Provost et al. am historischen Lehrstuhl der Universität von Avignon publiziert wurde.⁴⁹³ Darin heißt es:

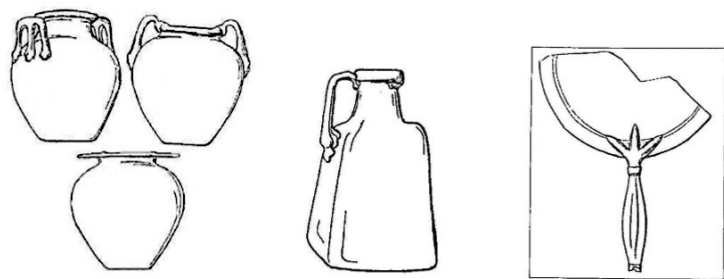


▲ **Abb. 15** Foto des viereckigen Glasfläschchens G 61 aus dem Konvolut „Leyris“ aus dem Inventarbuch.

„In Leyris, im April 1907, fand H. Ranchon, beim Umgraben seines Ackers, 5 große Erdurnen (ca. 1 Meter hoch), von denen eine den Schriftzug GESTLA auf einem Henkel trug. Sie enthielten Amphoren aus Glas, die wiederum verkohlte Knochen, einige Schmuckstücke (einen Goldring, eine Klammer aus demselben Metall) und andere Gegenstände (Fragmente eines Spiegels aus polierter Bronze, einen Löffel, Glasfläschchen, zwei Schlüssel aus Eisen, kleine Vasen aus schwarzer, roter oder brauner Erde, etc.) enthielten. In diesem eindeutigen Grabkontext fand sich eine Münze [...], ein einzelner Silberling des Galba [...].“⁴⁹⁴

Es fällt auf, dass bei jenem Konvolut nicht nur das Fundjahr 1907 und der Fundort Leyris mit den Stücken am Winkelmann-Institut übereinstimmen. Diese gallo-römischen Grabfunde enthalten außerdem ebenfalls ein vierseitiges Glasfläschchen mit rundem Hals und Henkel, (ähnlich wie G 61), zwei Fragmente eines runden Bronzespiegels und Griff (ähnlich wie C 38) sowie eine Silbermünze (wie C 40), wie man bei einem Vergleich der **Abbildungen 14 bis 16** deutlich erkennen kann.

Jedoch haben Everling und Schloeder richtig bemerkt, dass die Umzeichnungen der beiden Glasamphoren kleine Abweichungen mit denen am Winkelmann-Institut befindlichen aufweisen. Bezüglich der Glasamphora G 57 konstatieren sie: „Allerdings bestehen ebenso Abweichungen in der Form. Der Boden



▲ Abb. 16 Umzeichnungen der Grabfunde aus Leyris.

der Amphoren des Winkelmann-Institutes setzt sich gerade ab, indessen die Amphoren auf der Skizze zum Boden hin konisch zulaufen. Die Mündung der Amphora G 57 läuft nicht abgesetzt, schräg nach außen zu.“ Auch bei dem vierseitigen Glasfläschchen beobachteten sie Differenzen zur Publikation von Provost et al.: „Auf dem Bild im Inventarbuch lässt sich schwer erkennen, ob die Flasche, wie auf der Zeichnung, sich nach oben verjüngt. Des Weiteren ist der Randhenkel des Inventars G 61 gebrochen. Spekuliert werden kann, dass dies im Nachhinein bei einem Transport geschah.“⁴⁹⁵ Auch die Unterschiede der Spiegelfragmente führten sie aus:

„Auf der Grabungszeichnung ist der Zustand des gefundenen Bronzespiegels zu erkennen. Die untere Hälfte des Spiegels sowie der Griff befinden sich in einem Stück. Das Konvolut Lyon umfasst hingegen nur noch kleinere Bruchstücke wie folgt beschrieben: ‚2 Fragmente kleiner runder Spiegel und ein Fragment eines Griffs‘.“

Aussagen zu Ähnlichkeit oder Abweichungen der Münzen aus beiden Konvoluten können wegen der fehlenden Beschreibung im Inventarbuch zu C 40 leider nicht geliefert werden.⁴⁹⁶

Die Abweichungen zwischen dem Konvolut aus der Publikation von Provost et al. und dem des Winkelmann-Institutes lassen sich auf unterschiedliche Weise erklären. Entweder liegt eine ungenaue Dokumentation der Stücke vor, die sich in den Umzeichnungen äußert. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um ein ähnliches Konvolut handelt. Auch hierzu haben Everling und Schloeder eine befriedigende Erklärung aufgestellt, die besagt: „[...] dass die Objekte keine außergewöhnlichen Funde darstellen, sondern bereits häufig in der Region entdeckt wurden.“⁴⁹⁷ Deshalb kann anhand der Zusammensetzung der Konvolute und des Fundorts in jedem Fall von einer ähnlichen Provenienz, Art der Auffindung und Einordnung als Grabfund ausgegangen werden.⁴⁹⁸ Somit lässt sich schließen, dass Siegfried Loeschcke die Funde wahrscheinlich über einen verdeckt agierenden Händler gekauft hat, der den Kontakt zu dem

oder der Landwirt*in herstellte, der/die die Stücke ursprünglich auffand.

Außer dem Brief aus Genf hat sich noch eine Postkarte erhalten, die Siegfried Loeschcke bereits am 23. Mai 1913 an seinen Vater aus Rom schickte. Sie ist nicht nur ein Beleg dafür, dass er nach seinem Aufenthalt in Frankreich weiter nach Italien reiste, sie bezeugt auch den Versand der Antiken aus Leyris nach Berlin.⁴⁹⁹ In einem kurzen Satz fragt er: „Ob wohl die Genfer & Lyoner Sachen angekommen sind? [...] Bin gespannt was Du zu den Stücken sagst.“⁵⁰⁰

Das Antwortschreiben Georg Loeschckes auf die Postkarte ist bislang nicht bekannt. Offensichtlich erfolgte der Versand der Antiken aus Frankreich jedoch schnell und unproblematisch.

Ankäufe in Paris

Kamen die Objekte aus Leyris aus einem lokalen Kontext, so handelt es sich bei den Ankäufen in Paris um importierte Objekte aus Griechenland und dem Osmanischen Reich, die die großen und vielfältigen Nachfragen auf dem Pariser Kunstmarkt bedienten.⁵⁰¹

Allerdings ist unklar, ob Siegfried Loeschcke sie selbst kaufte. Aus dem Inventarbuch erfahren wir nicht, wer die wenigen Stücke für das archäologische Seminar erwarb. Befragt man jedoch die Position der Objekte im Inventarbuch und beachtet die Handschrift, mit der sie eingetragen wurden, könnte die Erwerbung durchaus in den Zeitraum der Reise fallen. Sie erscheinen direkt unter den Objekten, die Max Ebert im Mai/Juni 1913 in Odessa kaufte (E 52 bis E 54)⁵⁰² und Gerhart Rodenwaldt, der vor 1914 die Inventare pflegte,⁵⁰³ hielt sie fest. Allerdings erwähnt Siegfried Loeschcke die Pariser Erwerbungen, im Gegensatz zu den Stücken aus Lyon, auf der Postkarte aus Rom nicht.

Christophe Psychas oder Peychas?

Im Inventarbuch wird für die Pariser Erwerbungen der Händler Christophe Psychas genannt. Das kleine Konvolut bestand ausschließlich aus Terrakottafigurinen und einer Hohlform, die „angebl.[ich] aus Theben“ beziehungsweise „Bagdad“ stammten und welchen, für die die Fundorte Samsun, Athen und Mytilene notiert sind. Somit kamen sie alle aus Regionen rund um das östliche Mittelmeer. Der Nachname des Händlers, den Gerhart Rodenwaldt festhielt, kann sowohl als „Psychas“ als auch als „Peychas“ gelesen werden. Ein Kunsthändler mit Namen Christophe Peychas lässt sich 1914 im historischen Branchenbuch *Annuaire Du Commerce, Didot-Bojtn* in der Rue la Fayette 97 nachweisen.⁵⁰⁴

Ein griechischer Kunsthändler in Paris mit Namen Christophe Psychas war in der deutschen Museumslandschaft bekannt. Hier wird er nicht nur mit Originalen in Verbindung gebracht. Unter anderem bot er in einem Fall der Dresdner Skulpturensammlung im August 1912 ein gefälschtes griechisches Grabrelief an, wie Georg Treu (1843 bis 1924), Direktor der Skulpturensammlung des Albertinums in Dresden,⁵⁰⁵ berichtete. Ein anderes Konvolut, das Psychas Treu offerierte, enthielt neben zwei gefälschten Zylindern mit Gemmenschnitten auch echte Antiken. Wahrscheinlich geschah der Verkauf des falschen – beziehungsweise modern überarbeiteten – Grabreliefs von Seiten des Händlers nicht einmal wissentlich. Bezüglich der geschnittenen Zylinder bemerkte Treu zu Psychas' Gunsten:

„Psychas gab an, beide Zylinder im Piräus gekauft zu haben und selbst der Echtheit nicht ganz sicher zu sein. Es kämen jetzt in Griechenland viel gefälschte Gemmen im Handel vor. In der Tat berichtet mir Dr. Siegfried Loeschcke, daß ihn Professor Karo in Athen auf eine nach kretischer Vorlage gefälschte Gemme aufmerksam gemacht habe. Dresden, 20. September 1912. Georg Treu.“⁵⁰⁶

Nicht nur in Dresden bestand Kontakt zu Psychas, auch in den Erwerbungsakten des Berliner Antiquariums wird er genannt. So ließ sich Theodor Wiegand 2.200 Mark für einen fragmentierten „Bronzeeimer [...] mit Reliefbildern des Perseus und der fliehenden Gorgo“ zurückerstatten, den er „von Psychas in Paris“ gekauft hatte.⁵⁰⁷

Der Auszug mit dem Beispiel des Christophe Psychas verdeutlicht, dass Paris ein Markt der hohen Preise war, für den es sich nicht nur als Händler lohnte weite Strecken zurückzulegen, sondern auch Antiken über große Distanzen zu versenden, Zwischenhändler zu bezahlen, Spediteure zu engagieren und für die Verzollung aufzukommen. Daher kursierten offenbar auch viele Fälschungen, die für diesen Handel angefertigt wurden und sich offensichtlich rentierten.⁵⁰⁸

Nebenbei bezeugt der Abschnitt die Zusammenkunft zwischen Siegfried Loeschcke und Georg Karo in Athen im Jahr 1912,⁵⁰⁹ als er dort systematisch Objekte ankaufte, die in die Berliner Studiensammlung eingingen. Dass die Griechenland-Ankäufe und deren Einlagerung am Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut in Athen Gegenstand der Unterhaltung zwischen den beiden waren, ist anzunehmen (s. Kapitel 3.2).

3.3.5 Fokus Frankreich

Die Objekte, die aus dem französischen Antikenhandel in die Berliner Lehrsammlung kamen, beweisen, dass sich hier nicht nur Stücke aus dem östlichen Mittelmeerraum erwerben ließen, sondern auch lokale Funde gehandelt wurden.

Ob diese lokalen Funde dem Präfekten gemeldet wurden, wie es Artikel 14 des Denkmalschutzgesetzes von 1887 vorsah, ist unbekannt. Wenn es sich bei den Stücken am Winckelmann-Institut überhaupt um die 1907 gefundenen Antiken aus Leyris (l'Adèche) handelt, wurden sie zumindest zeichnerisch aufgenommen, wie die erwähnte Publikation von 2001 belegt.

Die Terrakotten aus Psychas' Pariser Handel hingegen kamen angeblich alle aus dem östlichen Mittelmeerraum, einer Region, in die man zu dieser Zeit wegen des Balkankriegs nicht reisen konnte. Es ist anzunehmen, dass Siegfried Loeschcke oder ein Fachkollege deshalb bewusst auf den Pariser Kunstmarkt zurückgriff, um Objekte dieser Herkunft zu besorgen. Natürlich müssen die Fundortangaben besonders kritisch betrachtet werden, auch wenn Psychas selbst reiste, um Antiken in die französische Hauptstadt zu importieren. Welche Handelsbeziehungen er pflegte und ob seine Quellen stets vertrauenswürdig waren, bleibt zu hinterfragen. Sicher schlug sich der Aufwand, den er zur Beschaffung betrieb, auch preislich in seinem Angebot nieder. Die Summe, die für diese Erwerbungen bezahlt wurde, ist jedoch nicht bekannt.

Die wenigen Stücke aus Lyon und Paris hätte Siegfried Loeschcke leicht mitführen können, zumal eine Ausfuhr von Antiken an der französisch-deutschen Grenze nicht kontrolliert wurde.⁵¹⁰ Dementsprechend unkompliziert scheint auch der Versand gewesen zu sein, wie er zumindest für die Lyoner Funde belegt ist.

Ob es Siegfried Loeschcke selbst war, der im Anschluss seines Lyon-Aufenthalts weiter nach Paris fuhr, oder ob ein Fachkollege Psychas bemühte, kann nicht mit vollständiger Sicherheit geklärt werden. Auffällig ist, dass es nicht der Ankaufspolitik Siegfried Loeschckes entsprach, Objekte auszuwählen, die nicht aus der Region oder zumindest dem Erwerbungsland stammten. Auch die Tatsache, dass ein Verweis auf Siegfried Loeschcke im Inventarbuch fehlt, entspricht nicht den Gepflogenheiten Gerhart Rodenwaldts.

Auch wenn Siegfried Loeschckes Aufenthalt in Lyon ursprünglich nur als Zwischenstopp zur Weiterreise in die Türkei gedacht war, zwangen ihn die politischen Umstände in der Balkanregion dazu, hier länger zu verweilen und schließlich umzudisponieren. Da sein fachlicher Schwerpunkt auf der provinzialrö-

mischen Archäologie lag, nutzte er den Aufenthalt, um für die Studiensammlung gallo-römische Objekte zu erwerben, die bislang in der Kollektion fehlten. Überhaupt gab es bis 1913 keine Stücke aus Frankreich in der Lehrsammlung und es kamen auch später keine weiteren hinzu.

3.4 Im Paradies der Sammler: Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber gemeinsam unterwegs (Italien, 1913)

3.4.1 Reisen in Italien

Welche Infrastruktur Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber auf ihrer Italienreise 1913 nutzten, geht aus den überlieferten Dokumenten nicht hervor. Um dem möglichen Weg der beiden auf die Spur zu kommen, empfiehlt sich ein Blick in die Reiseführer jener Zeit, wie zum Beispiel in das „Handbuch für Reisende“ für Unteritalien und Sizilien von 1911.⁵¹¹ Die allgemeine Infrastruktur für Tourist*innen war zu dieser Zeit sehr gut ausgebaut. Mit der Bahn, mit Kutschen und Booten konnte man alle gewünschten Ziele innerhalb des Landes erreichen⁵¹² und in Gasthöfen und Pensionen unterkommen.⁵¹³ Um letzteres musste zumindest Siegfried Loeschcke sich nicht kümmern, denn er logierte im Gästehaus des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts (heute Deutsches Archäologisches Institut), „am Institut“, wie er seinem Vater in einer Postkarte mitteilte.⁵¹⁴

„eine Menge [...] Auslagen“ – Zur Finanzierung der Ankaufsreise

Die Kosten für eine Bahnfahrkarte innerhalb Italiens scheinen erschwinglich, ruft man sich das Reisestipendium über 3.000 Mark ins Gedächtnis.⁵¹⁵ So schlug beispielsweise die Strecke von Chiasso nach Neapel über Rom von 936 Kilometern mit einem Betrag von umgerechnet 36,45 bis 55,89 Mark zu Buche.⁵¹⁶ Wieviel Siegfried Loeschcke jedoch bei seiner Tätigkeit als Assistent bei der Kaiserthermengrabung in Trier ab 1913⁵¹⁷ verdiente, ist nicht bekannt. Vielleicht war die Vergütung vergleichbar mit der eines Assistenten am Seminar mit 1.500 Mark Jahresgehalt.⁵¹⁸ Dass die Erwerbung der Objekte aus diesen Mitteln finanziert wurde, wie aus dem späteren Brief von Georg Loeschcke an Margarete Bieber⁵¹⁹ und der finalen Abrechnung⁵²⁰ (**Abb. 9**) hervorgeht, ist anzunehmen. Denn die Auszahlung der genehmigten 30.000 Mark für die Anschaffung einer Originalsammlung blieb bis Ende 1915 aus.⁵²¹ Bei Margarete Bieber sah es zu diesem

Zeitpunkt anders aus. Als Frau war sie ohne Aussicht auf Verdienstmöglichkeiten immer noch auf ihren Vater angewiesen, der sie unterstützte, bis sie mit über 40 Jahren erstmals eigenes Geld verdienen konnte.⁵²² In einer erhaltenen Postkarte, die Siegfried seinem Vater am 23. Mai 1913 aus Rom schickte, bittet er um 10 Mark für „Greti“, die „eine Menge [...] Auslagen“ für ihn gehabt habe. Ob mit „Greti“ Margarete Bieber gemeint ist, bleibt unklar. Auf der Rückseite der Postkarte schreibt er jedoch weiter, dass „die von der Bieber gekauften Stücke [...] gut“ seien. Wie bereits zuvor ausgeführt, erweckt es den Eindruck, als habe Georg Loeschcke seinem Sohn freie Hand bei den Erwerbungen gelassen. Dies bestätigt erneut die Postkarte, in der Siegfried von den Erwerbungen aus Lyon spricht und gespannt war, was sein Vater zu den Stücken sage.⁵²³ Um wen es sich bei „Greti“ handelte und ob ihre „Auslagen“ mit den Objektankäufen in Italien zu tun hatten, bleibt offen.

3.4.2 Antikengesetz von 1909

Wichtige Informationen enthält der genannte Reiseführer auch zum Thema Antikenhandel in Italien zu jener Zeit. So warnte er den Leser vor dem „schwunghaften Handel mit gefälschten Altertümern“ und dem Kauf ohne schriftliche Echtheitsgarantie⁵²⁴ sowie vor „glücklichen Funden“, insbesondere bei kleinen Händlern.⁵²⁵ Aufgrund dieser Tatsache und eines Blicks in Meyers Reiseführer zu „Rom und die Campagna“ wird klar warum: Aus über einer Seite Empfehlungen konnten sich die Reisenden aussuchen, wo sie „Kunstwerke“, „Antiquitäten“ und „Kuriositäten“ erstehen wollten, was den Umfang des Angebots verdeutlicht.⁵²⁶ Siegfried Loeschcke verließ sich auf seine Kenntnisse und kaufte, wie in Kapitel 3.4.3 genauer beschrieben wird, ebenfalls bei kleinen, nicht dokumentierten Händler*innen.⁵²⁷

Zurückkommend auf die Empfehlungen von Baedeker und Meyer, erfuhr man in den Kapiteln zu einzelnen Städten, wo genau dort Antiken zu erwerben waren.⁵²⁸ Man wurde jedoch in der Gesamteinführung ebenso darauf hingewiesen, dass für „hervorragende“ Stücke ein Ausfuhrverbot bestehe. Diesbezüglich wurde den Reisenden nahegelegt, die Beförderung der Objekte nach Hause an einen Spediteur zu übergeben.⁵²⁹ Derartige Kontakte erschienen, zum Beispiel im Kapitel zu Neapel, praktischerweise direkt unter den Geschäften der Antikenhändler.⁵³⁰

Die umfangreiche Gesetzgebung des Königreiches Italien, auf der diese Empfehlung basiert, stammte vom 20.6.1909. Der relevante Artikel 8 lautete wie folgt:

„Die Ausfuhr von Dingen aus dem Königreich, an denen ein historisches, archäologisches oder künstlerisches Interesse besteht, so dass ihre Ausfuhr einen schweren Schaden für die Geschichte, die Archäologie oder die Kunst darstellt, ist verboten, auch wenn die in Artikel 5 genannte Warnung dafür nicht ausgesprochen wurde. Der Eigentümer oder Besitzer der in Artikel 1 genannten Waren, der beabsichtigt sie auszuführen, muss sie dem Ausfuhrzollamt melden, das mit drei verantwortlichen Beamten, unter ihrer persönlichen Verantwortung entscheidet, ob sie zu denjenigen gehören, deren Ausfuhr wie oben beschrieben verboten ist. Im Falle von Anzweiflung des Amtes oder von Ablehnungen des Antragstellers auf Ausfuhr über die dem Amt zur Prüfung vorgelegten Waren wird der Rat der Gouverneure mit der Entscheidung über die Anzweiflung oder Ablehnung beauftragt.“

Außerdem konnten zufällig entdeckte Antiken sogar legal an den Finder übereignet werden, wenn sie behördlich gemeldet wurden. Dies beschreibt Artikel 18:

„Sowohl der zufällige Entdecker von ausgegrabenen Objekten oder Monumentalresten als auch der Besitzer dieser Objekte müssen sie unverzüglich der zuständigen Behörde melden [...]. Das Bildungsministerium wird sie innerhalb von dreißig Tagen nach der Anzeige aufsuchen. Von den zufällig entdeckten Dingen wird die Hälfte oder der entsprechende Preis nach der Entscheidung des Bildungsministeriums an den Eigentümer des Bodens übergeben [...].“

Sogar die Abgaben beim Export wurden im Gesetz genau geregelt und betragen maximal 20% vom Wert des Objekts (Art. 10; 41). Als Schmuggel galt, wenn man versuchte, Antiken ohne Vorlage beim Zollamt auszuführen, sie zum Beispiel unter anderen Gegenständen versteckte oder eine falsche Erklärung über ihre Identifikation ablieferte, sprich, die Ausfuhrsteuer umgehen wollte (Art. 33).⁵³¹ Das Gesetz spricht somit zunächst zwar deutlich gegen den Export italienischer Antiken, doch ermöglicht diesen zeitgleich unter festgeschriebenen Voraussetzungen.

*Ein berühmtes Fallbeispiel:
Ludwig Pollak und die Athena des Myron*

Wie die Ausfuhr genau von statten ging, hat Margarete Merkel Guldan am Falle der Athena des Myron anhand der Tagebücher von Ludwig Pollak rekonstruiert. Die römischen Antiquare „Jandolo & Tavazzi“ sollten 1908 die Ausfuhr der Statue nach Frankfurt am Main organisieren. Dazu bedurfte es einer Ausfuhrerlaubnis, die eine ministerielle Exportkommission erteilen musste, die das Gut aber auch mit einem Veto belegen konnte. In diesem Fall wäre die Verschiffung ins Ausland für immer unterbunden worden. Nachdem Ludwig Pollak die Plastik an die Händler übereignet hatte,⁵³² beauftragten diese ein Transportunternehmen,

das Werk zusammen mit drei weiteren Objekten nach Frankfurt an das Liebighaus zu versenden, wo es drei Wochen später eintraf. All diese Informationen wären nicht überliefert, hätte es nicht im Nachgang ein Untersuchungsverfahren des Exportgeschäfts gegeben. Italien war im Nachhinein offenbar nicht mit dem Verkauf der Statue einverstanden, da für das Untersuchungsverfahren 1922 ein Richter in die Schweiz entsandt wurde, wo sich Ludwig Pollak zu jener Zeit aufhielt.⁵³³ Dieser Fall verdeutlicht, dass Mechanismen existierten, die es dem Spediteur ermöglichten, solche „hervorragenden“ Stücke außer Landes zu schaffen, für die ein Ausfuhrverbot bestand.⁵³⁴ Wie die Spediteure dabei genau vorgingen und ob manche versuchten die Exportzölle zu umgehen, ist nicht bekannt. Zu bemerken ist jedoch, dass in dem Verfahren bezüglich der Frankfurter Athena von 1922 gegen Ludwig Pollak ermittelt wurde und nicht etwa gegen die Antiquare „Jandolo & Tavazzi“ oder den Spediteur. Überprüft werden sollte dabei der Verdacht auf Bestechung, der sich aufgrund einer Zeugenaussage allerdings nicht bestätigen ließ.⁵³⁵

Die Ausfuhr der Ankäufe von Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber

Zwar waren die Ankäufe Siegfried Loeschckes und Margarete Biebers in ihrem Wert nicht mit der Athena des Myron vergleichbar,⁵³⁶ es ist jedoch Fakt, dass Italien Wert darauflegte, Kenntnis über alle archäologischen Funde zu haben (s. Art. 18) und alle Antiken zu sichten und zu verzollen, bevor sie das Land verließen (Art. 8).⁵³⁷ Erst im Januar 1913 war ein neues Gesetz erlassen worden, das die bestehenden Rechtsgrundlagen noch einmal verschärfte. Demnach besaß der Staat nun ein generelles Vorkaufsrecht sowie die Möglichkeit, Privatbesitzer zu enteignen, woraufhin die Kulturgüter Staatseigentum und unveräußerlich wurden. Das neue Gesetz bezog sich zwar nicht direkt auf den Export, zeigt jedoch ein gesteigertes Interesse an der Kontrolle von Funden auf Privatgrund. Wie genau Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber die Objekte außer Landes brachten, ist nicht belegt. Wie in Kapitel 3.2 zu den Einkäufen in Griechenland beschrieben, nahm Siegfried aus Athen einige Objekte selbst mit nach Berlin, andere lagerte er bei der Außenstelle des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts ein. Vielleicht hatte er sich bezüglich der Einkäufe in Italien ähnlich organisiert, war er als ehemaliger Reisestipendiat⁵³⁸ doch gut vernetzt, nicht zuletzt durch seinen Vater.⁵³⁹ Es sind theoretisch zwei Szenarien denkbar: Entweder exportierte Siegfried Loesch-

cke selbst einen Teil der Konvolute in seinem Gepäck und übergab kleinere Mengen an vertraute Personen am Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut in Rom, die diese auf ihren Reisen nach Berlin mitführten. Eine Theorie, dass Antiken im Diplomatengepäck reisten, das nicht geöffnet werden durfte, steht schon seit einiger Zeit im Raum. Immerhin war das Institut seit 1874 dem Auswärtigen Amt zugeordnet.⁵⁴⁰ Allerdings hatten die Angestellten des Instituts selbst keinen diplomatischen Status. Die Einschätzung, die seitens des Archivs des Deutschen Archäologischen Instituts im Allgemeinen vorliegt, ist, dass die Kontakte zwischen Botschaften und Konsulaten vor Ort mit dem Institut, aber auch mit den Mitarbeitern der Königlichen Museen (zum Beispiel in Griechenland und dem Osmanischen Reich) sehr eng waren und in gewissem Umfang wohl auch Infrastrukturen des diplomatischen Dienstes genutzt wurden. In diesem Zusammenhang muss jedoch betont werden, dass bislang keine Belege dafür vorliegen, dass Instituts- oder Museumsmitarbeiter tatsächlich Aufgaben des diplomatischen Dienstes wahrgenommen hätten.⁵⁴¹ Dies gilt es in künftigen Untersuchungen herauszufinden. Vielleicht folgte Siegfried Loeschcke aber auch dem Rat des Reiseführers, der den Transport mit einem Spediteur empfahl,⁵⁴² auch wenn sich keine Dokumente diesbezüglich erhalten haben. Wie auch der Fall der Athena des Myron gezeigt hat, lag die Haftung beim Auftraggeber. Angesichts der angekauften Gesamtmenge (191 Gefäße und Lampen, ein unbestimmtes Konvolut Scherben aus Ostia, 27 Millefiori-Glasscherben sowie 47 Objekte für Siegfried Loeschckes private Sammlung (!)) scheint es unwahrscheinlich, dass er und Margarete Bieber alle italienischen Erwerbungen im Zug oder auf dem Schiff selbst mit sich führten.

3.4.3 Erwerbungen für Berlin: Händler, Bauern und der Bürgermeister

Als Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber im Sommer 1913 Italien bereisten, suchten beide Objekte für die neue Berliner Studiensammlung aus. Im dortigen Kunsthandel, der ein riesiges Angebot bereithielt und somit ein Paradies für Sammler war, wurden sie teilweise gemeinsam, aber auch getrennt voneinander fündig.

Ankäufe in Rom

Der Händler Knill und die Via Babuino

Über 50 antike Objekte erstand Siegfried Loeschcke beim Antikenhändler Knill in der Via Babuino 67. Gut

zu identifizieren sind die Keramikobjekte, die er auf zwei Notizzetteln festhielt (**Abb. 17**).⁵⁴³ Er vermerkte darauf nicht nur die Geschäftsadresse des Händlers und die Einzelpreise der Stücke, sondern skizzierte jeden einzelnen Ankauf. Später überschrieb Gerhart Rodenwaldt diese Objektskizzen mit den heute noch gültigen Inventarnummern. Darunter waren ausschließlich Keramikobjekte und antike Lampen (**Abb. 18**). Warum die erworbenen Lampeninventare in den Zeichnungen auf dem Notizzettel allerdings fehlen, ist unklar, bedachte Siegfried Loeschcke sie doch sonst, zum Beispiel auf seinem Notizzettel zu den Konvoluten, die er bei Supino am Forum und bei Lucatelli in Orvieto kaufte.⁵⁴⁴

Der Antikenhändler Knill war einer von vielen, die auf der Via Babuino ihre Läden hatten,⁵⁴⁵ doch wird er als einer von wenigen namentlich in „Baedeker’s Handbook for Travellers – Italy, from the Alps to Naples“ von 1909 genannt.⁵⁴⁶ Sicher legten die Autoren des Reiseführers großen Wert darauf, den Reisenden seriöse Geschäfte zu empfehlen. In derselben Rubrik taucht auch Jandolo in der Via Babuino auf, der Partner Ludwig Pollaks, der bei der Verschiffung der Athena nach Frankfurt half. Aus den Erwähnungen von Ludwig Pollak ist herauszulesen, dass er sich offenbar gut auf der Via Babuino auskannte: „Die *roba di scavo*⁵⁴⁷ war sozusagen am besten bei den Brüdern Antonio u. Alessandro Jandolo vertreten, die in der Via del Babuino n°[...]“⁵⁴⁸ ihren Laden [...] hatten.“⁵⁴⁹ Ferner schreibt er: „Ein guter Antiquar war Alessandro Fausti im Palazzo Cerasi in via Babuino 52 [...] In derselben Straße Babuino n° 77 hatte Saturnino Innocenti seinen großen Laden, in dem man alle Epochen vertreten fand.“⁵⁵⁰

Der Händler Knill befand sich auf der Straße also in nächster Nachbarschaft zu vielen Mitbewerbern und Kollegen, was sicherlich nicht nur den Austausch förderte, sondern viele Interessierte und potenzielle Käufer anzog.

Der Händler Angelelli

Weiterhin wurde Siegfried Loeschcke auf der Via (del) Babuino⁵⁵¹ in kleineren Mengen bei einem Händler namens Angelelli fündig. Auch zu diesen Erwerbungen existiert ein Notizblatt mit Preisen, Zeichnungen und Inventarnummern von Siegfried Loeschcke.⁵⁵² Sie bestanden aus vier Keramikinventaren, darunter ein schwarzfigurig verziertes „kampanisches [...] Kannchen“ (D 549). Informationen zum Händler ergab die Recherche allerdings nicht.⁵⁵³

Nicht dokumentierte Händler auf der Via (del) Babuino

Mehrere kleine Konvolute erwarb Siegfried Loeschcke auf der Via del Babuino, für die er jedoch keine Händler namentlich festhielt. Die Ankäufe setzen sich ausschließlich aus Keramikschalen und -gefäßen zusammen, die zum Großteil mit einem schwarzen Firnis überzogen sind.

Auffällig ist ein Schreibfehler im Inventarbuch, das bei D 458 bis D 460 als Erwerbungsart die „Via Balberino“ nennt, in den handschriftlichen Notizen hat Siegfried Loeschcke hier die „Via Balbuino“ aufgeschrieben. Eine Überprüfung der römischen Straßennamen ergab, dass beide Adressen zu jener Zeit in Rom nicht existierten⁵⁵⁴ und es sich daher ebenfalls um die Via (del) Babuino handeln muss. Die dazugehörigen Notizen befinden sich auf zwei unterschiedlichen Zetteln⁵⁵⁵ und können den Erwerbungen zugeordnet werden, da die Inventarnummern darauf später mit Bleistift vermerkt wurden. Hier lässt sich außerdem ablesen, dass Siegfried Loeschcke die Nummern D 458 bis D 460 gemeinsam mit Margarete Bieber⁵⁵⁶ gekauft hatte. Die Aufzeichnungen zu D 556 bis D 560 sprechen nur von Erwerbungen „bei Deutschen in V. Babuino“.⁵⁵⁷

Der Händler A. Renato Pacifici

Von dem Händler A. Renato Pacifici kaufte Siegfried Loeschcke ein kleines Keramikkonvolut, bestehend aus Schalen und mehreren Kannen. Zwar gibt er in seinen Notizen sogar die genaue Adresse des Händlers an („53 Via della consolazione“), jedoch konnten ansonsten zu diesem keine weiteren Details ermittelt werden.⁵⁵⁸

Erwerbungen durch Margarete Bieber

Durch Margarete Bieber wurde laut Inventarbuch im November 1913 das nächste römische Keramik-Konvolut erworben. Auffällig ist an ihrer Auswahl, dass sie ausschließlich figürlich oder geometrisch verzierte Gefäße aussuchte. Dazu existieren zwei Notizzettel: der eine mit Zeichnungen und Inventarnummern von Siegfried Loeschcke,⁵⁵⁹ der andere von Margarete Bieber (**Abb. 19**).⁵⁶⁰ Händlernamen weisen beide nicht aus, jedoch hat Siegfried Loeschcke auf seinem Zettel notiert: „Fundangaben siehe Originalzettel von Fr. Dr. Bieber“.

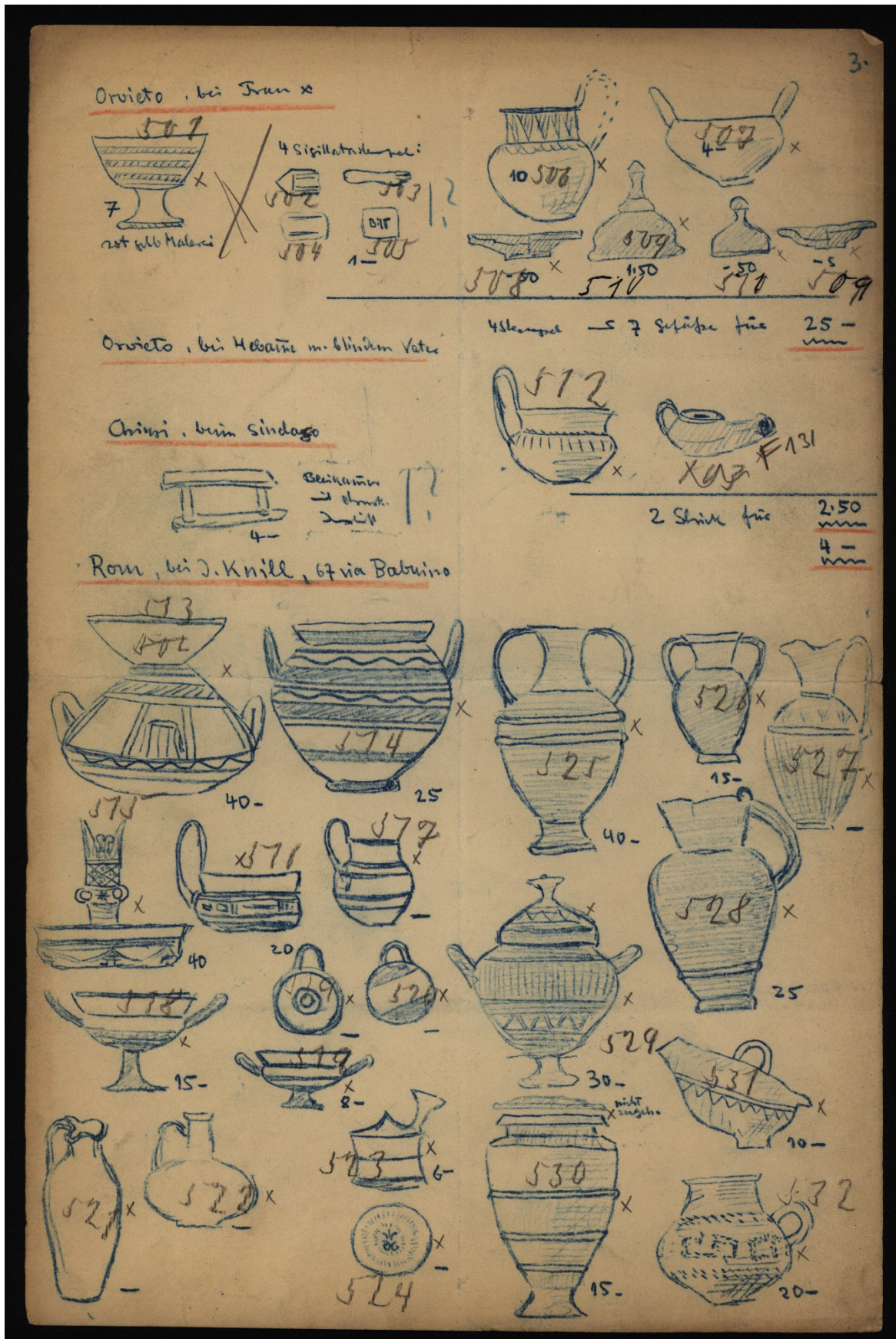
Aus diesem „Originalzettel“ wird ersichtlich, dass die Stücke bei verschiedenen Adressen gekauft wurden. Eine Buccherokeramik und mehrere Vasen stammen von einem Händler auf der Via del Babuino und wurden „mit Siegfried gekauft“, ebenso vier Impasto-Vasen von der „Via B(r)iago“. Die Anschrift wurde von Margarete Bieber deutlich notiert, ließ sich je-

doch nicht in Baedekers Reiseführer für Rom nachweisen.⁵⁶¹ Eine „Schale mit Kopf“ (D 457) erwarb sie „am Caelius“, allerdings ohne weitere Informationen. Für drei Objekte nannte(n) der oder die unbenannte(n) Händler*in(nen) offenbar jeweils einen Fundort: Teano (D 451 und D 452), Civita Castellana (D 450) und „bei Anlage d. *passeggiata archeol.* an den Caracalla-Thermen“ („Schale mit Stern“, Inventarnummer zunächst unbekannt). Diese Angaben, sofern sie tatsächlich zutreffen, geben exemplarisch Auskunft über das Einzugsgebiet des stadtrömischen Kunstmarkts. Offenbar umfasste dieses hauptsächlich Fundorte in der Stadt selbst und aus der näheren ländlichen Umgebung. Dazu passt eine Aussage aus den Tagebüchern von Ludwig Pollak, die den Handel mit archäologischen Artefakten in Rom zu jener Zeit beschreibt. Er berichtete:

„Noch größer als die Zahl der Antiquare war diejenige der Vermittler und Ankäufer bei den Ausgrabungen selbst. Diese beiden rekrutierten sich aus den verschiedensten Ständen [...] sie alle liefen die Häuser u. Örtlichkeiten ab, wo man ein Haus fundierte oder sonst Grabungen machte. Am Samstag Nachmittage u. am Sonntag Vormittage kauften sie auf der piazza Montanara [...] den Campagnolen, die in die Stadt kamen, ihre Funde ab u. brachten sie gleich zu den größeren Händlern oder noch lieber zu den vielen Privatsammlern, die besser zahlten.“⁵⁶²

Aufgrund dieser Äußerung lassen sich Rückschlüsse über den Weg der drei Inventarnummern D 451 und D 452 aus Teano sowie D 450 aus Civita Castellana ziehen. In die kleinen Städtchen reiste sicher kaum ein Tourist,⁵⁶³ und so ist es nicht verwunderlich, dass die Antiken, die die von Pollak genannten „Campagnolen“ hier ausgruben, ihren Weg in den stadtrömischen Handel fanden. Auch die Herkunft der „Schale mit Stern“, deren Inventarnummer zunächst unbekannt war, die bei der Anlage des archäologischen Lehrpfads durch die Caracalla-Thermen gefunden wurde, passt zu den Beschreibungen Pollaks. Vielleicht war sie durch einen „Vermittler“, der den Arbeiten in der Hoffnung auf ein Geschäft beiwohnte, zu dem Antiquitätenhändler gelangt, wie Ludwig Pollak die möglichen Wege beschrieben hatte. Hier könnte Margarete Bieber sie dann erstanden haben.

Interessant ist der Vergleich der beiden Notizzettel Loeschckes und Biebers. So gibt Siegfried Loeschcke⁵⁶⁴ Auskunft darüber, dass Margarete Bieber die Stücke von dem Geld kaufte, das direkt an sie angewiesen worden war („Bieber hat von dem ihr direkt angewiesenen Geld gekauft:“). Woher dieses jedoch stammte, wer es angewiesen hatte und wie hoch der



▲ Abb. 17 Notizzettel Siegfried Loeschkes der Händler und Preise bzgl. Ankäufen in Rom („bei I. Knill“), Orvieto („bei Frau x“ und „bei Hebamme mit blindem Vater“) und Chiusi („beim Sindago“ [ausgebessert „Sindaco“]) mit Objektskizzen. Inventarnummern von G. Rodenwaldt.

Betrag insgesamt war, bleibt ungewiss. Der „Originalzettel“, den sie für ihre Ankäufe anfertigte, nennt einen Gesamtbetrag von „281 Lire (Frs.)“.⁵⁶⁵ Aus der finalen Abrechnung, die Siegfried Loeschcke aufschrieb,⁵⁶⁶ geht jedoch hervor, dass sie 96,70 zahlte und ihm zusätzlich 92 in bar übergab. Vielleicht war die angewiesene Summe zu niedrig, um die Ankäufe über 281 Lire (Frs.) zu bezahlen, sodass sie zusätzlich die Differenz zum Gesamtpreis auslegen musste. Die Währung ist in der Auflistung nicht explizit genannt, man kann jedoch von Lire (Frs.) ausgehen.⁵⁶⁷

Auch bei den Objekten zeigen die Notizzettel der beiden Reisenden Diskrepanzen. Während die Niederschrift Siegfried Loeschckes nur acht Inventare aufweist (D 449 bis D 456, vgl. **Abb. 20**), hat Margarete Bieber insgesamt 15 Posten festgehalten, wobei einer davon sogar aus mehreren Scherben besteht.⁵⁶⁸ Im Inventarbuch wiederum, wurden neun Keramikobjekte eingetragen (D 449 bis D 457, **Abb. 21**). Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Siegfried Loeschcke bei der Vergabe der Nummern auf seinem Notizzettel nicht bedacht hat, dass eine Zeichnung für zwei Schalen derselben Art mit unterschiedlichem Dekor steht. Neben

der Zeichnung der kleinen Schale wurde jedoch eine „2“ und die Worte „mit Stern bzw. Kopf“ festgehalten, sodass die Anzahl der Objekte mit der im Inventarbuch übereinstimmt. Jedoch widerspricht dies den schriftlichen Notizen, sowohl jenen von Siegfried Loeschcke als auch denen von Margarete Bieber. Ein zufälliger Fund im Inventarbuch ergab: Das zweite Schälchen „mit Stern“ war aufgrund seiner Form mit einer anderen Zeichnung identifiziert worden und kam so bei der Inventarisierung in ein anderes Konvolut (D 461 bis D 469, „bei ‚schönem Mädchen‘ in Rom“⁵⁶⁹), wo es die Nummer D 468 erhielt.⁵⁷⁰

Wahrscheinlich übersahen Siegfried Loeschcke und Gerhart Rodenwaldt, der die Einkäufe inventarisierte, die „2“ auf der Zeichnung (**Abb. 20**) und identifizierten das Stück auf dem anderen Notizzettel. Weiterhin fehlen im Inventarbuch die vier Impasto-Vasen sowie eine Bucchero- und eine römische Vase von Margarete Biebers Aufzeichnungen. Stattdessen erscheint im Inventarbuch ein altapulischer Stamnos, den sie nicht festhielt, der aber auf Siegfried Loeschckes Zettel erscheint (D 449, vgl. **Abb. 20**).⁵⁷¹ Ob die Objekte in Italien zurückbleiben mussten, oder



▲ **Abb. 18** Objekte aus dem Konvolut „Knill“ (hinten: D 515, D 516, D 517, D 529, D 528; mittig: D 522, D 520; vorne: D 521, D 530, D 532).

Für die Berliner Lehrsammlung
 gekauft
 (ausgibtich aus Teano) Fris.
 2 Gnathia - Vasen, (eine messapische, 100
 eine perketische Vase
 1/2 Schälchen aus Grotta Castellana 5
 u. 1 Kugelbecher 5
 Thale mit 1/2 Stern, bei Anlage d.
 Passaggiata archeol. an den Gara-
 calla - Thermen gef.
 1/2 mit 1/2 Kopf, am Caecilius gekauft 2
 Kuperschale (Guttus als Zugabe) 40
 Gipskate - Scherben 2
 Messapische Thale 3
 4 Trupasto - Vasen (in Via Prigara 30
 mit Heffried gef.) 86
 Brühern u. rom. Vasen in Via Babuina
 (mit Heffried gekauft) 3
 4 Stili

281

▲ Abb. 19 Sogenannter Originalzettel von Margarete Bieber zu ihren Ankäufen in Rom, teilweise mit Fund- und Erwerbungsstellen.

ob sie in Margarete Biebers Privatbesitz übergangen, kann nicht mehr geklärt werden. Schließlich ist noch das „Scherbenpaket aus Ostia“ erwähnenswert, das in ihre Aufstellung mit 2 Lira einging („Sigillata-Scherben“) und nicht als „Geschenk“, wie bei Siegfried Loeschcke.⁵⁷² Die Scherben wurden schließlich unter der Inventarnummer D 577 in die Sammlung aufgenommen. Offenbar kamen gelegentlich Fehler bei der späteren Inventarisierung des Materials vor. Das Vorhandensein solcher Diskrepanzen muss beim Umgang mit der Sammlung und dem Archivmaterial immer bedacht werden.⁵⁷³

Die Notizzettel Biebers und Loeschckes belegen auch persönliche Diskrepanzen der beiden Reisenden. So enthalten die Zeichnungen von Siegfried Loeschcke neben dem zweihenkligen Schälchen den Kommentar „auf meine Veranlassung f. 3 L.“ und bei den Bucchero-Vasen „diese 3 und eine messapische Vase die für 25 L. an Nielson verkauft da meine besser für 100 L.“⁵⁷⁴ Diese deutlichen Hinweise auf Meinungsverschiedenheiten lassen vermuten, warum es keine weiteren Belege für gemeinsame Erwerbungen gibt. Künftig kaufte Margarete Bieber im Alleingang oder schenkte der Sammlung Objekte aus ihrem Besitz.⁵⁷⁵ Trotzdem schrieb Siegfried Loeschcke aus Rom an seinen Vater: „Die von der Bieber gekauften Stücke sind gut.“⁵⁷⁶

Supino (oder Subino) am Forum

Ein weiteres Konvolut aus Keramik und Tonlampen erwarb Siegfried Loeschcke im Herbst 1913 bei der Auflösung (*liquidatione*) eines Händlers am Forum,⁵⁷⁷ nämlich bei Supino (oder Subino). In den Inventarbüchern lassen sich unterschiedliche Schreibweisen dieses Händlers finden. So steht bei den Keramikobjekten D 476 bis D 485 „Supino“, bei den Tonlampen F 109 bis F 128 „Subino am Forum“. Ludwig Pollak nennt in seinen Aufzeichnungen einen gewissen Supino, zu dem Margarete Merkel Guldan in der Publikation der Tagebücher bemerkt: „Pollak, Laokoon [...] 278. Im Nachlass Pollak befindet sich ein Einzelblatt mit Notizen über ‚Kleinere Antiquare‘. Da heißt es: ‚Scalpellini antiquari kauften oft ganze Ladungen Marmor‘ [...] ‚Supino Laokoonarm‘, woraus man wohl auf den Namen des Steinmetzes schließen darf.“⁵⁷⁸

Offenbar handelte es sich bei Supino um einen Steinmetz, der antike Statuen ergänzte, und sie dann weiterverkauft wurden, wie er es Pollaks Schilderung zufolge auch für die antike marmorne Laokoon-Gruppe getan hatte. Vielleicht handelte es sich bei Loeschckes Kontakt um dieselbe Person, denn Überschneidungen in den Interessen der Klientel, die Marmorskulpturen erwarb und der, die antike Gefäße ein-

kaufte, gab es mit Sicherheit. Auch das später noch anzuführende Beispiel des Fotografen Georges Sommer in Neapel, bei dem Siegfried Loeschcke ebenfalls fündig wurde, belegt, dass ursprünglich handwerklich oder künstlerisch ausgerichtete Ladenbesitzer Antiken im Sortiment hatten. So berichtete Ludwig Pollak von dem Uhrmacher Alessandro Fausti aus Frascati, der seinem Urteil nach ein „guter Antiquar“ wurde, indem er sich „ziemlich eingearbeitet“ hatte.⁵⁷⁹

In den Gassen und auf den Marktplätzen Roms

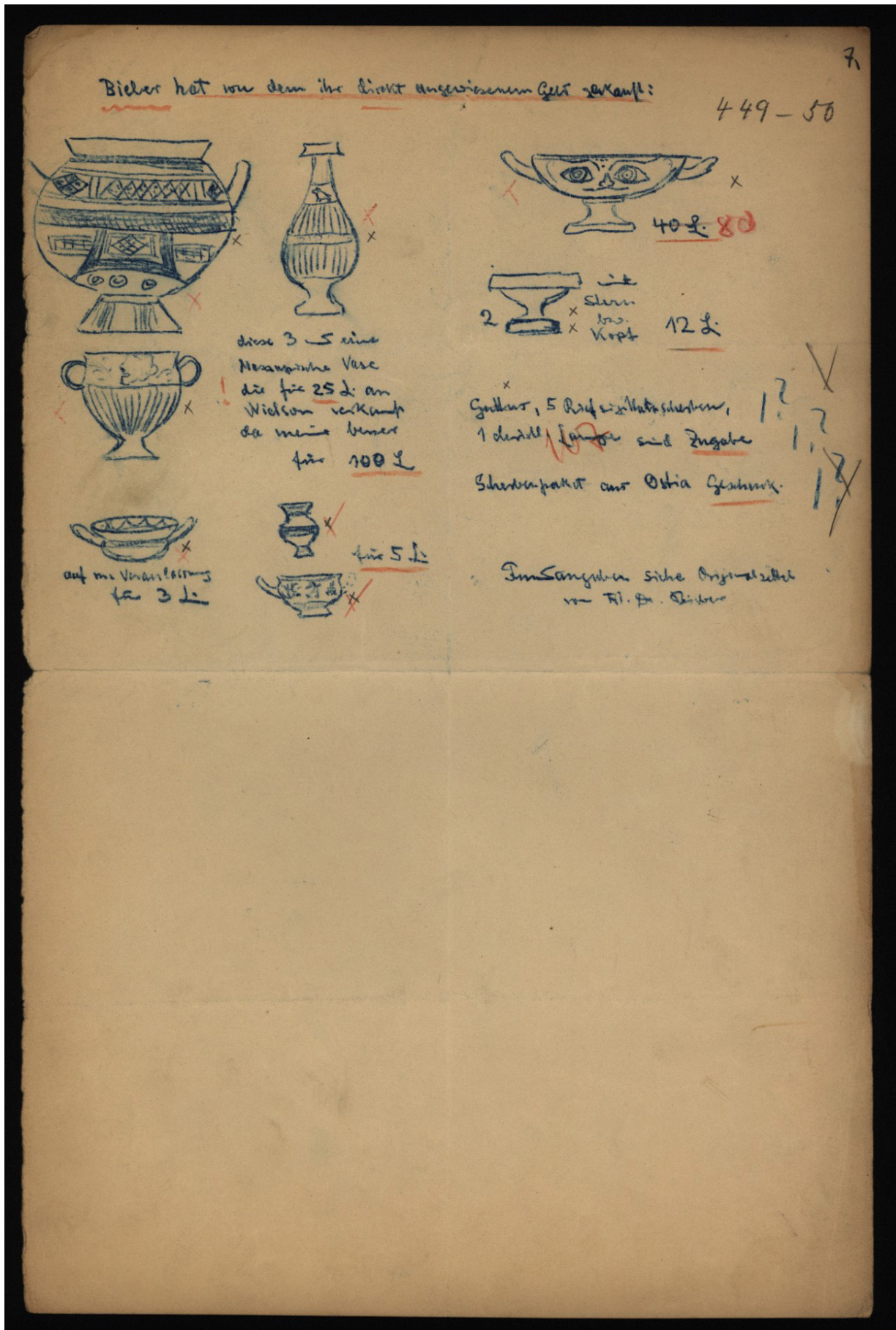
Einzelne Keramikobjekte, ein Architekturelement und eine Tonlampe fand Siegfried Loeschcke bei kleinen, namentlich nicht dokumentierten Händler*innen. Deshalb wurde im Inventarbuch bei den Erwerbungsdetails nur „in Rom“ vermerkt.

Weitere Auskunft gibt jedoch der handschriftliche Notizzettel Siegfried Loeschckes,⁵⁸⁰ aus dem allerdings nur hervorgeht, dass er D 461 bis D 469 „bei ‚schönem Mädchen‘ i. Rom“ gekauft habe. Ein Vermerk zu den Kosten des Konvoluts lautet wie folgt: „Die auf den Gefäßen stehenden Preise sind angeblich die Einkaufspreise des Händlers.“

Heute finden sich jedoch keine Preise mehr auf den Objekten. Welche Art von Antiquitätenhändler*in man sich unter dem „schönen Mädchen“ vorzustellen hat, bleibt zwar offen, doch hätte Siegfried Loeschcke sicher einen Namen genannt, wenn es sich um eine altingesessene, bekannte Verkäuferin, beziehungsweise um eine bekannte Adresse wie die Via (del) Babuino, gehandelt hätte. Daher kann man davon ausgehen, dass man sich hier Vertriebsstrukturen denken kann, wie sie Ludwig Pollak in seinen „Römischen Memoiren“ beschreibt:

„Vieles war im Privatbesitze u. noch mehr bei den Händlern. Dabei braucht man den Namen nicht strikt auf die richtigen Händler, die Geschäftslocale besaßen, zu beschränken. Oft waren es in abgelegenen Straßen unscheinbare, kleine, ebenerdige fast lichtlose Räume, wie sie der Italiener treffend mit *bugigattoli*⁵⁸¹ bezeichnet, in denen man die köstlichsten Antiken finden konnte. Oft auch auf offenen Märkten, wie z.B. am Campo dei Fiori, wo um die Jahrhundertwende jeden Mittwoch Vormittag auf der piazza Pollarola man unter vielen Fälschungen auch gute antike geschnittene Steine u. Bronzen u. A. fand. Oder am Samstag Nachmittags u. am Sonntage auf der seither leider verschwundenen höchst malerischen piazza Montanara neben dem Theater des Marcellus, dem Treffpunkt der Campagnolen u. Vignaiolen, die sich dort u. in den benachbarten Straßen für die Woche versorgten u. die von ihnen gefundenen Münzen u. kleinen Antiken feilboten.“

Ludwig Pollak zufolge nutzten schon die Archäologen Emil Braun, Heinrich Brunn und Wolfgang Helbig das Angebot solcher temporären Märkte. Auch



▲ Abb. 20 Notizzettel Siegfried Loeschkes mit den Ankäufen Margarete Biebers.



▲ Abb. 21 Objekte aus dem Konvolut von Margarete Bieber (hinten: D 449, D 451, D 450; mittig: D 454, D 468, D 457; vorne: D 453, D 455).

Eduard Gerhard soll für die Berliner Museen hier einiges erworben haben.⁵⁸² Ferner besorgte Siegfried Loeschcke vermutlich aus einem merkantilen Kontext bei dem „schönen Mädchen“, das oben schon genannt wurde, „für Mainz“ eine „Glasydria-Immitation“ für 15 Lire, „worum Schumacher gebeten“ hatte, wie es auf seinem Notizzettel heißt.⁵⁸³ Aus einer ähnlichen Situation müssen auch die kleinen Ankäufe von „Frau und Mädchen hinter [dem] Trajans-Forum“ sowie von „Alter und Jüngling [am] nördl.[ichen] Forum“ (oder „nördl.[ich des] Forum“?) stammen. Beide wurden auf demselben Notizzettel festgehalten.⁵⁸⁴

Bezüglich der restlichen Einzelkäufe von Keramikgefäßen (D 568 bis D 575) sind keine Details überliefert. Sie erscheinen auf dem Notizzettel als „Nachtrag während Pause“⁵⁸⁵ und im Inventarbuch lediglich mit dem Vermerk „I. Rom“.

Auch bei den letzten stadtrömischen Erwerbungen von Keramikgefäßen und einer Tonlampe (D 470 bis D 475; F 132) handelt es sich um Einzelkäufe ohne Angaben zu den Händlern.⁵⁸⁶ Vielleicht stammen sie aus einem ähnlichen Zusammenhang, wie es für die Erwerbung „bei schönem Mädchen“ angenommen wurde. Zwar nannte Siegfried Loeschcke hier keine Händler, doch eine Beobachtung war es ihm wert sie festzuhalten: Die Tonlampe F 132 trägt eine Inschrift und soll aus Arezzo stammen. Offensichtlich ist Siegfried

Loeschcke bei der Begutachtung und Zeichnung des Stücks ein Vergleichsobjekt eingefallen. Den Gedanken hat er darunter in der Bemerkung „ebenso CIL Museum Arezzo“ festgehalten.

Ankäufe in Chiusi

Der Buchhalter Luciano Lancetti

Ein kleines Konvolut erwarb Siegfried Loeschcke auf derselben Italienreise im Herbst 1913 in Chiusi. Es setzte sich aus fünf Keramikgefäßen zusammen, doch kam es bei der Eintragung im Inventarbuch durch Gerhard Rodenwaldt zu Verwirrungen.

Schon auf dem Notizzettel Siegfried Loeschckes⁵⁸⁷ erkannte Rodenwaldt nicht, dass es sich bei dem „hohen Becher“ um zwei Objekte derselben Art handelt („zwei Exemplare zusammen 50,- [ausgebessert] 100“) und deshalb nur eine Inventarnummer (D 485) vergeben. Ins Inventarbuch eingetragen hat er jedoch nur die übrigen drei Objekte D 486 bis D 488 ohne die „hohen Becher“, vermutlich als er merkte, dass D 485 bereits an ein Objekt („Schale“) aus einem anderen Konvolut vergeben war. Offenbar waren die Becher zum Zeitpunkt der Eintragung nicht auffindbar, weshalb einer davon später nachgetragen wurde und die Inventarnummer D 576 erhielt. Der zweite „hohe, zweihenklige Becher“ tauchte nach einer Suche mit der Nummer D 485a im Magazin des

heutigen Winckelmann-Instituts auf. Im Inventarbuch war er wesentlich später mit Bleistift oberhalb des Konvoluts hinzugefügt worden. Auch solche frühen Fehler können bei der Arbeit mit dem Material auftreten und erschweren die Identifikation der Stücke heutzutage.

Interessant ist außerdem die Struktur, die diesem Geschäft offensichtlich zugrunde lag. Man fragt sich, wie ein Buchhalter (auf dem Notizzettel „*ragioniere*“) dazu kam, Antiken zu veräußern oder zumindest zu vermitteln (s. Vermerk auf dem Notizzettel „Bringerlohn 1,-“). Der Verlauf des Handels könnte so ausgesehen haben, dass Siegfried Loeschcke, der hoffte in der kleinen Stadt Chiusi Antiken von ebendort zu erwerben, keine Antiquitätenhändler*innen vorfand, wie es in Rom der Fall war. Wie er den Kontakt zu Lancetti herstellte, ist ungewiss, jedoch war Luciano Lancetti im Kunsthandel ein bekannter Mann, der auch Ludwig Pollak belieferte. So heißt es bei Merkel Guldan über einen Ausschnitt aus den Tagebüchern wie folgt:

„Wichtig war es für ihn [Pollak] auch, dass er sich bei den ländlichen Antiquaren und Sammlern in den etruskischen Zentren nördlich von Rom, in Viterbo, Città della Pieve, Orvieto und Chiusi als gelehrter Kenner und guter Kunde durchsetzte [...]. Das scheint durchaus gelungen zu sein, denn in späteren Jahren braucht er seine alljährliche Reise nach Prag nicht mehr schon in Orvieto und Chiusi zu unterbrechen, sondern die Händler kamen direkt an den Zug. [...] Anm. 19: etwa ‚In Chiusi wartete Lancetti mit Oreste Mignoni auf dem Bahnhofe‘ (17.7.1900 ...) und vermehrten auf diese Art sein Reisegepäck um wertvolle Stücke.“⁵⁸⁸

Entgegen der ursprünglichen Annahme es habe in kleinen Orten abseits Roms keinen Antikenhandel gegeben, zeigt die Stelle, dass auch in den Kleinstädten feste Strukturen zum Erwerb archäologischer Objekte existierten, wenn auch nicht in Form von Einzelhändler*innen mit Ständen oder Geschäften. Vielleicht begann der „*ragioniere*“ mit Vermittlertätigkeiten und führte schließlich selbst Ausgrabungen durch. Ab 1900 ist seine Vermittlertätigkeit im Antikenhandel in Chiusi bezeugt, doch er unterhielt sogar eigene Magazinräume. Lokale Beamte befanden sich potenziell in der Position, diese für illegale Grabungs- und Händlertätigkeiten zu missbrauchen.⁵⁸⁹ Wie die Situation hier zu bewerten ist, bleibt fraglich. Auch im folgenden Fall könnte das Amt mit Blick auf den Zugang zu Antiken eine Rolle gespielt haben.⁵⁹⁰

Der Bürgermeister von Chiusi

Ein weiteres Stück erwarb Siegfried Loeschcke bei einer anderen, heute ungewöhnlich anmutenden Adresse, nämlich beim Bürgermeister („*Sindaco*“) in Chiusi (**Abb. 17**) für 4 Lira. Dabei handelte es

sich um die Inventarnummer C 49, eine Flickklammer aus Blei mit etruskischer Inschrift, die heute jedoch verschollen ist.

Ankäufe in Orvieto

Auch in Orvieto wurde Siegfried Loeschcke fündig, wie sein Notizzettel belegt.⁵⁹¹ Wie zu Chiusi, findet man auch zu Orvieto keinen eigenen Beitrag im Baedeker-Reiseführer von 1909.⁵⁹² Zwar enthält dieser Karten der beiden Orte⁵⁹³ sowie Anfahrtsinstruktionen,⁵⁹⁴ doch bedachte man sie nicht mit einem eigenen Kapitel. Das bedeutet, dass man dort keine Empfehlungen erwarten konnte, wenn es um Adressen für den Erwerb von Antiken ging, wie es in Rom der Fall war.⁵⁹⁵ Dies kann nur bedeuten, dass in Orvieto ähnliche Handelsstrukturen wie in Chiusi zu erwarten waren.

Der „Kapitän“ Ferdinando Lucatelli

Ein kleines, gemischtes Konvolut aus Keramik- und Terrakottaobjekten, einer Tonlampe und Kleinfunden erstand Siegfried Loeschcke bei *Capitano* Ferdinando Lucatelli. Davon sollten D 492 und D 493 angeblich aus demselben Fundkontext kommen.

Es fällt auf, dass der Inventarbucheintrag im Vergleich zum Notizzettel⁵⁹⁶ Diskrepanzen aufweist. So wurde auf dem Zettel die Tonlampe zunächst mit der Inventarnummer [F] 102 versehen, später jedoch als F 133 ins Inventarbuch aufgenommen. Ferner sind Inventarnummern mit „a“ am Ende auf dem Notizzettel nicht vorhanden, die aber im Inventarbuch bei dem Konvolut auftauchen. Beim Vergleich mit den Eintragungen im Inventarbuch lässt sich feststellen, dass es sich bei den mit „a“ gekennzeichneten Nummern um Kleinfunde handelt (Scherbe und Applique). Sie sollen „aus einem Fund“ mit D 492 und D 493 stammen. Wahrscheinlich sind es Gratisbeigaben, die deshalb nicht auf dem Notizzettel erscheinen, auf dem die Objekte mit Preisinformationen festgehalten wurden.

Offenbar handelte es sich bei *Capitano* Ferdinando Lucatelli um jemanden, der selbst Antiken und kunstgewerbliche beziehungsweise mittelalterliche Gegenstände sammelte und veräußerte. Es befinden sich im Fitzwilliam Museum in Cambridge mehrere Objekte, die wahrscheinlich auf die Sammlung Lucatelli zurückgehen und gemeinsam mit einer anderen Sammlung 1914 bei Sotheby's ersteigert wurden.⁵⁹⁷ Lucatelli war Angehöriger des Militärs gewesen und ließ sich nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst als Antiquitätenhändler in Orvieto nieder.⁵⁹⁸ Man kann nur mutmaßen, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits über einen Grundstock an Objekten verfügte.

Die restlichen Gefäße und Öllampen, die ohne weitere Angaben ins Inventarbuch eingingen (D 496 bis D 512; F 131), stammen von drei verschiedenen Verkäufer*innen, nämlich bei „Knaben-Laden“ [?], von einer „Frau x“ und einer „Hebamme mit blindem Vater“, wie die Notizzettel belegen.⁵⁹⁹

Die Kontakte, von denen Siegfried Loeschcke in Orvieto Antiken kaufte, zeigen ein breites Spektrum an Händler*innen und lassen illegale Strukturen vermuten. Sie lassen auf Beamte schließen, die sich „nebenbei etwas dazuverdienen“, aber auch auf Kleinstläden, Marktstände oder private Haushalte, vielleicht auch Gelegenheitshändler*innen, die hin und wieder auf dem eigenen Grundstück Antikes fanden.

Pompeji

Von nicht dokumentiertem/*r Händler*in

Bezüglich des kleinen Konvoluts bestehend aus vier Keramikobjekten und zwei Tonlampen, das Siegfried Loeschcke vielleicht während eines kurzen Aufenthalts in Pompeji auf der Durchreise erstand, fehlen seine sonst so akribisch angefertigten Notizen. Es wurde auch erst wesentlich später ins Inventarbuch eingepflegt.

Die Objektbeschreibung von D 860 „Ionisches Kugelväschen“ zeigt deutlich ein weiteres Problem, das in Zusammenhang mit den Provenienzen auftritt und mit illegalen Ausgrabungen einhergeht, die keine Fundkontexte dokumentierten. Ionien war eine Landschaft im antiken „Kleinasien“ (Asia Minor) und lag an der heutigen Westküste der Türkei. Für ein „Ionisches Kugelväschen“, das Siegfried Loeschcke in Pompeji erwarb, gibt es theoretisch zwei Möglichkeiten: Entweder, es legte bereits in der Antike einen weiten Weg von seinem Herstellungsort in Ionien nach Pompeji zurück oder es gelangte im Zuge des Antikenhandels der Neuzeit zu seiner Verkaufsstätte. Im ersten Fall ließe sich die Präsenz des Keramikobjekts in Pompeji bereits auf antike Handelsbeziehungen zurückführen. Dies ist am wahrscheinlichsten,⁶⁰⁰ nicht nur weil Siegfried Loeschcke eher im unteren Preissegment handelte und neuzeitlich verschifft Objekte teuer waren, sondern auch weil Pompeji keinen internationalen Umschlagsort für Antiken darstellte (vgl. auch Kapitel 3.3 zu Paris).

Ankäufe in Neapel

Der Hoffotograf Georges Sommer

Ein größeres Konvolut Keramikgefäße, zum Teil mit figürlicher Verzierung, erwarb Siegfried Loeschcke

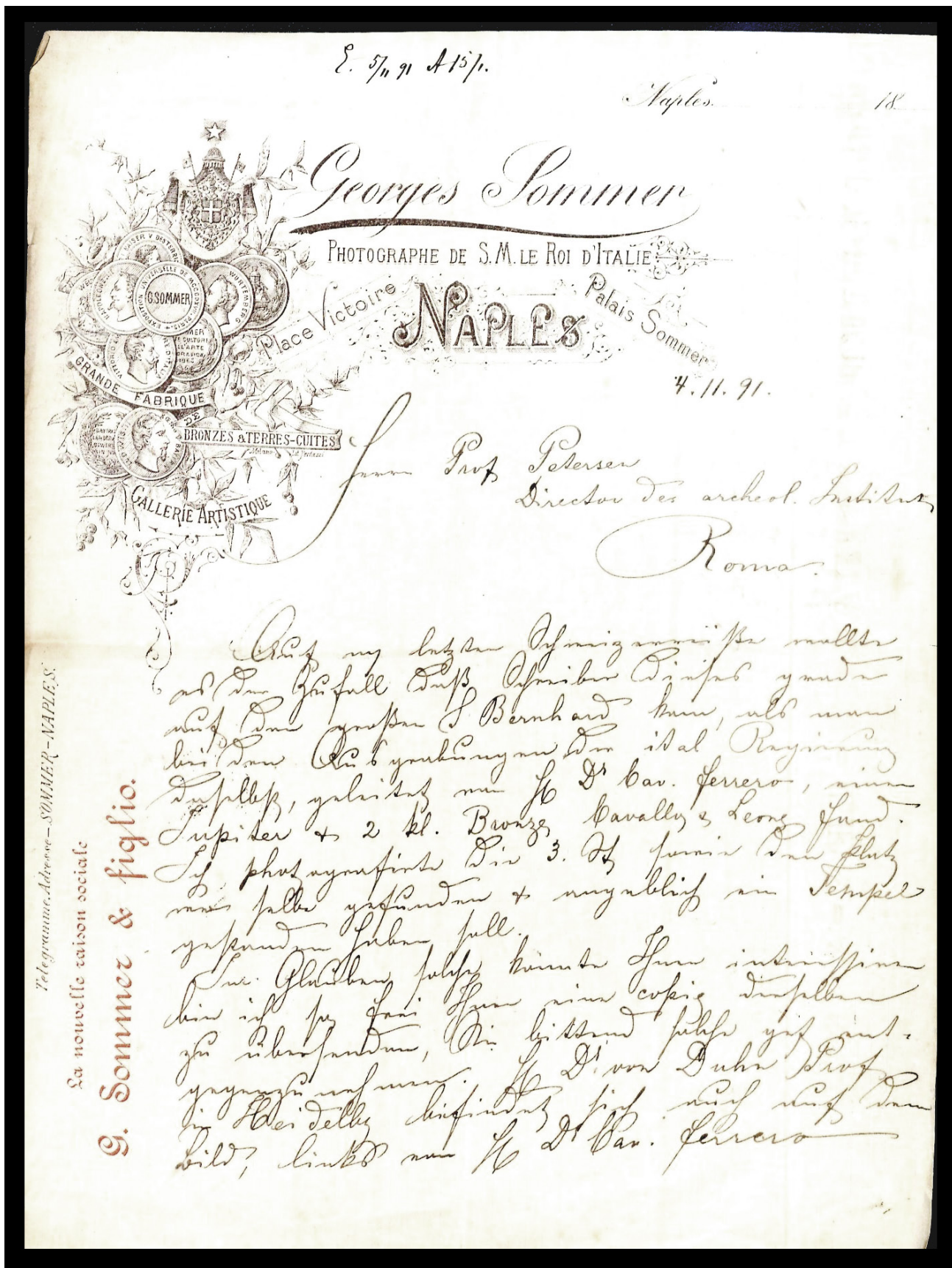
bei Georges Sommer in Neapel. Wie in Kapitel 2.4 erläutert, müssen die Erwerbungen von derselben Italienreise im Herbst 1913 stammen, auch wenn es darüber keine Angaben im Inventarbuch gibt. Persönliche Notizzettel, wie etwa für die römischen Ankäufe, gibt es aus Neapel nicht.

Die Nachträge Siegfried Loeschckes im Inventarbuch zum Konvolut „Sommer“ zeigen, dass die vorhandenen Notizzettel durchaus Sinn machten, die er für Athen, Rom, Chiusi und Orvieto anfertigte. Sie müssen ihm als Gedächtnisstütze und Gerhart Rodenwaldt und Valentin Müller als Informationsquelle gedient haben, die bei den Erwerbungen nicht zugegen waren, und die lange Zeit die Inventarbücher pflegten. Hinsichtlich der Objekte des Konvoluts aus Neapel kam es wegen fehlender Notizzettel zu Unsicherheiten bei den Bezugsquellen einzelner Stücke. So hatte Gerhart Rodenwaldt zum Beispiel D 610 zu den Erwerbungen von Sommer gezählt. Später notierte Siegfried Loeschcke neben das Objekt, dass es nicht bei Sommer gekauft worden sei, sondern aus dem Rheinland oder Gallien stamme. Die Möglichkeit eines Irrtums kann daher nie ausgeschlossen werden, auch wenn Gerhart Rodenwaldt und Siegfried Loeschcke generell einen sehr exakten Arbeitsstil pflegten. Doch wer war Georges Sommer, der für die bei ihm erworbenen Antiken die Fundorte „Boscotrecase“ und „Sicilium“ angab?

Georges Sommer⁶⁰¹ war in erster Linie Fotograf und zwar für das italienische Königshaus. Darüber informiert uns sein Briefpapier, und dass er darüber hinaus eine Bronzegießerei, eine Terrakottafabrik und eine Kunstgalerie besaß (**Abb. 22**). Der Briefkopf stammt von einem Schreiben, das Sommer am 4.11.1891 an Professor Eugen Petersen verfasste, den damaligen Direktor der Außenstelle Rom des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.⁶⁰²

Weiterhin bezeugt das Schreiben, dass Sommer die fotografische Dokumentation der Grabungen durchführte, die von der italienischen Regierung geleitet wurden.⁶⁰³ Mit dem Brief übersendete er Grabungsfotos an Eugen Petersen und vergaß dabei nicht, ihm seinen gesamten fotografischen Katalog zukommen zu lassen. Auch seine neue Geschäftsidee, die er bereits in seinen Briefkopf aufgenommen hatte, bewarb er noch einmal in dem Anschreiben. Auf Seite zwei heißt es: „Im Augenblick sind wir beschäftigt eine Bronzefabrik für artistische Arbeiten + Kopien des hiesigen Museums einzurichten + empfehlen wir auch diese Ihrem Wohlwollen.“⁶⁰⁴

Dass sich das Geschäft mit den bronzenen Repliken von Sommer etablieren konnte, bestätigt der Baedeker-



▲ Abb. 22 Briefkopf von Georges Sommer mit Nennung all seiner Unternehmungen.

Reiseführer von 1911. Dort steht geschrieben: „Kopien antiker Bronzen: bei Sommer (S. 31; größte Auswahl, eigene Gießerei) [...]“⁶⁰⁵

Auch mit seiner ursprünglichen Spezialisierung als Fotograf und Galerist ist er in dem Reiseführer unter der Rubrik „Photographien, Aquarelle usw.“ vertreten.⁶⁰⁶ Vom Handel mit antiken Originalen ist in Bezug auf das Unternehmen „G. Sommer & Sohn“ jedoch keine Rede.⁶⁰⁷ Sommer gehörte demnach zu jenen, die ursprünglich aus einer anderen beruflichen Branche stammten und wegen gegebener Anknüpfungspunkte Handel mit Antiken betrieben. Offensichtlich tat er dies jedoch nicht offiziell, vielleicht wegen seiner Arbeit als Hoffotograf bei den Grabungen.

Ein nicht dokumentierter Händler, „schräg gegenüber Sommer“

Ein weiteres Konvolut nicht verzierter Keramikobjekte, zum Teil recht dickwandiger Tongefäße, erwarb Siegfried Loeschcke bei einem namentlich nicht benannten Händler.

Wie schon bei Sommer tritt auch hier wieder die Unsicherheit der Zusammengehörigkeit einzelner Stücke zum Konvolut auf. Eine Information im Inventarbuch, die der Händler beim Kauf mitgeteilt haben muss, ist interessant. Sie lautet: „Alle Stücke sollen aus einer Nekropole bei Capua stammen.“⁶⁰⁸ Jedoch notierte Siegfried Loeschcke nach der Eintragung durch Valentin Müller bei D 808 bis D 809: „fragl.[ich] ob zugeh.[örig].“ Ob er damit den gemeinsamen Fundkontext in Frage stellen wollte oder der Ansicht war, dass die Stücke zu einem anderen Konvolut gehörten, ist nicht eindeutig.

Leider hat Siegfried Loeschcke den Namen des Händlers nicht übermittelt. Auf seinen Notizzetteln hat er das Konvolut auch nicht festgehalten. „Gegenüber von Sommer“, am Largo Vittoria, nennt der Baedeker-Reiseführer zumindest kein empfehlenswertes Antiquitätengeschäft.⁶⁰⁹

Ceci und Pasquale de Stasio

Das letzte neapolitanische Konvolut wurde als eines eingetragen, stammt aber von zwei unterschiedlichen Händlern, wie bei genauerem Hinsehen deutlich wird. Hier erwarb Siegfried Loeschcke „italische Vasen“, bei denen „nähere Fundangaben fehlen“, wie es im Inventarbuch heißt. Laut dieses Eintrags befand sich der Händler Ceci „gegenüber dem Museum“, Pasquale de Stasio in der „Str. Costantinopoli 105 e 43“. Weitere Informationen ergaben die Recherchen über die Händler leider nicht.

Außer den aufgeführten Keramikobjekten erstand Siegfried Loeschcke auf dieser Reise noch 27 Millefiori-Glasscherben (G 67), zu deren Erwerbungs Umständen er jedoch keine Angaben hinterließ.

Ankäufe auf Sizilien

Durch Margarete Bieber bei unbenanntem Händler
Der letzte zu erwähnende Ankauf aus Italien stammt von Margarete Bieber. Das kleine Konvolut aus Keramik- und Terrakottaobjekten ging unter den Nummern D 618 bis D 620 und E 87 bis E 89 in die Inventarbücher ein. Sie muss diese ohne die Begleitung Siegfried Loeschckes erworben haben. Die Stücke tauchen weder auf ihrem vormals erwähnten „Originalzettel“, noch auf seinen Notizzetteln auf. Wann sie das Konvolut erstand, lässt sich mit Hilfe der Chronologie des Inventarbuches der Vasen ungefähr einordnen:

Der Eintrag befindet sich im Inventarbuch hinter den Nummern D 613 bis D 615, die das Ankaufsdatum „März 1914“ aufweisen. Festgehalten in der Handschrift Rodenwaldts lässt sich schließen, dass Margarete Bieber das Konvolut vor seinem Einzug zum Militärdienst, also vor August 1914, erstanden und an die Sammlung abgegeben haben muss.⁶¹⁰ Sicher handelte es sich dabei um einen Gelegenheitskauf, den sie während einer ihrer Reisen bis 1914 tätigte und im Sommer mit nach Berlin brachte.⁶¹¹ Vielleicht erwarb sie die Stücke zunächst gar nicht explizit für das Archäologische Seminar, weshalb jegliche Informationen fehlen, auf die Georg Loeschcke normalerweise so großen Wert legte.

3.4.4 Fokus Italien

Anhand der Ankäufe für das Archäologische Seminar zwischen Mai und Herbst 1913 lassen sich eindrucksvolle Schlüsse hinsichtlich der Erwerbungs Umstände und Strukturen des italienischen Antikenhandels ziehen.

Vor allem geben die Notizzettel in sehr detaillierter Form Aufschluss über die Akteur*innen des Handels mit antiken Objekten in Italien zu jener Zeit. Sie zeigen, dass es nicht nur die großen, etablierten Antiquitätenhändler gab, die ihre Läden zum Teil seit mehreren Generationen an den einschlägigen Adressen führten. Vielmehr gewinnt man den Eindruck, dass jede*r, der/ die Zugang zu Antiken hatte, sich an diesem Geschäft beteiligte. Nicht nur in Rom und Neapel blühte der Handel mit archäologischen Objekten. Vor allem in den Kleinstädten ließen sich Personen finden, die ihre politische Stellung und eine damit verbundene Immu-

nität nutzten, um offenbar unbehelligt illegale Ausgrabungen durchzuführen und sich an der Veräußerung der Antiken bereicherten.⁶¹² In ländlichen Regionen fanden auch Landwirt*innen regelmäßig Antikes auf ihren Feldern und verkauften es an Vermittler*innen oder boten es selbst auf Märkten an. Hinzu kamen Privatpersonen, die selbst sammelten und veräußerten oder andere, die vom Zwischenhandel lebten. Das Geschäft mit Antiken stellte demnach in Italien einen enormen Wirtschaftsfaktor dar, der für viele Beteiligte die Lebensgrundlage, für andere einen Zuverdienst in unterschiedlichem Maße bedeutete. Dieser Funktionsweise des Marktes war man sich wohl bewusst, um systematische Ankäufe zu realisieren. Deshalb wurden Siegfried Loeschcke und Margarete Bieber bei so vielen unterschiedlichen Händler*innen fündig, wie sich anhand ihrer Aufzeichnungen nachvollziehen lässt. Mit deren Hilfe und der Berichterstattung Ludwig Pollaks lässt sich eine Annäherung an die Umstände schaffen, wie die Antiken in den Besitz der Universität kamen, auch wenn man von einer konkreten Rückverfolgung des Wegs einzelner Stücke absehen muss.

Bei der Betrachtung der Inventare fällt auf, dass zwar Fundorte⁶¹³ festgehalten wurden,⁶¹⁴ Datierungen jedoch keine Rolle spielten. Allerdings war die Forschung zu jener Zeit durchaus darauf bedacht.⁶¹⁵ Dass teilweise Fundorte für die Konvolute aus Italien überliefert sind, ist im Vergleich zu den Antiken des Athener Kunstmarktes bemerkenswert: Es scheint, als konnte man in Italien mit den illegalen Grabungen offener umgehen als in Athen, wo kaum ein*e Händler*in die tatsächlichen Fundorte preisgab (vgl. Kapitel 3.2.5).

Allerdings war Italien voll von Antiken, die bei jeder Sondierung aus dem Boden kamen, wie Pollak in seinen Memoiren anschaulich schilderte. Wie in Einzelfällen mit überlieferten Fundorten gezeigt und von Ludwig Pollak bestätigt, legten die Stücke keinen besonders weiten Weg von der Fundstelle in den Handel zurück. Das, was man bei den Händlern kaufen konnte, stammte aus nicht allzu ferner Umgebung und konnte in einer Studiensammlung als Anschauungsobjekt aus einer bestimmten Region dienen. Dies erscheint aus wirtschaftlicher Sicht logisch: Je weiter die Objekte reisten, je mehr Zwischenhändler und Spediteure sich beteiligten, umso teurer wären sie geworden und das lohnte sich bei den überwiegend schlichten Stücken nicht.

Obwohl die Dokumentation der Zusammenhänge und Fundorte archäologischer Objekte für Siegfried Loeschcke, der selbst Teil wissenschaftlicher Grabungen war (s. Kapitel 2.3.4), eine wichtige Rolle spielte, akzeptierte er die Praxis der illegalen Ausgra-

bungen. Somit verzichtete er auf Fundkontexte, wenn er sich der Echtheit der Objekte sicher war.⁶¹⁶ Heute wäre der Erwerb solcher Stücke undenkbar, da der archäologische Kontext bei Antiken aus dem Kunstmarkt verloren ist und somit einschlägige Detailinformationen fehlen. Wie jedoch die Reiseführer mit enthaltenen Empfehlungen von Antiquitätenhändlern und Spediteuren beweisen, war dieser Handel absolut üblich. Und das ist kein Wunder: Verglichen mit dem griechischen oder sogar dem zypriotischen Antikengesetz, kann man die italienische Gesetzgebung geradezu als locker bezeichnen. Besonders hinsichtlich des Exports der Antiken gewinnt man den Eindruck, dass man diesen angesichts der Umsätze für die Einzelhändler*innen gerne gewährte, blieben bei der Verzollung doch bis zu 20% des Kaufpreises im Land. Das italienische Antikengesetz lieferte sogar eine Gebührentabelle für die Ausfuhr und es sorgte dafür, dass Exporteure reale Werte angaben. Immerhin konnte eine ministerielle Exportkommission ihr Veto gegen die Ausfuhr einlegen. In diesem Fall hätte der Verkäufer den Preis erhalten, den er zuvor selbst angegeben hatte (Art. 9; 10). Ob die Erwerbungen Siegfried Loeschckes jedoch bei der Exportkommission zur Vorlage kamen, ist nicht belegt, da entsprechende Dokumente fehlen.

Daran schließt sich die Frage nach dem Transport der Objekte innerhalb Italiens und nach Berlin an. Der sicherste Versand nach Deutschland – allein um die korrekte Verzollung zu gewährleisten – war die Übergabe der Sendung an eine Speditionsfirma. Bestimmt dienten die Notizzettel mit Preisen und Zeichnungen nicht nur der Übersicht über zurückzuerstattende Summen, sondern auch zur Identifikation und Überprüfung auf Vollständigkeit bei ihrer Ankunft. Denkbar ist aber auch, dass große Händler wie Knill in Rom und Sommer in Neapel als Service den Versand organisierten, wie es Jandolo für Pollak getan hatte. Vielleicht vereinbarte Siegfried Loeschcke mit Antiquitätenhändlern, die dies anboten, eine Versicherung für den Fall, dass die Ware beschädigt bei ihm eintraf, wie es der zeitgenössische Reiseführer empfahl.⁶¹⁷ Somit hätten die handschriftlichen Zeichnungen und Notizen die Nachvollziehbarkeit des Objektzustandes und der Bezugsquelle unterstützt, an die sich Siegfried Loeschcke bei der angekauften Menge nach seiner Rückkehr unmöglich exakt hätte erinnern können.

Mit dem Kapitel zu den italienischen Anschaffungen endeten die Erwerbungsreisen Siegfried Loeschckes für das Archäologische Seminar. Für diese und die darauffolgende Zeit rücken andere Persönlichkeiten in den Fokus, deren Bemühungen der neuen

Lehrsammlung einige Stücke aus Gebieten einbrachten, in denen spezielle Expertise gefragt war, wie gleich das folgende Kapitel zeigen wird.

Spätestens nach Eintreten Deutschlands in die Konflikte des Ersten Weltkriegs im Juli/August 1914⁶¹⁸ mussten die Reisetätigkeiten eingeschränkt werden. Der Krieg brachte neben den üblichen Schrecken und Gräuel auch die Unterbrechung der Reisewege und der diplomatischen und wissenschaftlichen Beziehungen mit sich, was nicht nur in der Biografie Theodor Wiegands zur Episode über das sogenannte Deutsch-Türkische Denkmalschutzkommando zwischen 1916 und 1918 eindrücklich geschildert wird. Hier wird deutlich, dass unbeschwertes Reisen durch Europa und Richtung Türkei riskant und besser zu unterlassen war.⁶¹⁹

3.5 „Meißtens von den raubgrabenden Bauern erworben“ (Südrussland, 1913)

3.5.1 Reisen in Russland

Als sich Max Ebert (1879 bis 1929)⁶²⁰ für die Berliner Museen auf Forschungsreise begab, waren die Tageskosten für eine Reise nach Russland verhältnismäßig hoch. Doch sicher kam die Institution für die Spesen auf, die der Reiseführer mit einem Tagessatz von 12 bis 15 Rubel (ca. 26 bis 32 Mark⁶²¹) für Übernachtung, Verpflegung und Transport angab.⁶²²

Die Objekte, die Max Ebert für die neue Studiensammlung des Archäologischen Seminars besorgte, kamen aus den Orten „Nikolajew“ und „Gorucherson“.⁶²³ Beide werden in Baedekers-Reiseführer „Russland-Handbuch für Reisende“ nicht genannt. Einzig thematisiert wird Odessa, wohin man von Berlin aus über Krakau fahren konnte. Die Strecke über 1211 Kilometer dauerte selbst im Schnellzug 37 Stunden. Eine Fahrkarte war ab 78,50 Mark zu haben.⁶²⁴ In den Städten standen Droschken, Schlitten oder elektrische Straßenbahnen zur Verfügung,⁶²⁵ so auch in Odessa.⁶²⁶ Neben Gasthöfen und Restaurants wurden Reisenden, die länger an einem Ort bleiben wollten, möblierte Zimmer angeboten.⁶²⁷

3.5.2 Antikengesetze ab 1918

Die Zollbestimmungen waren für bestimmte Produkte bei der Einreise nach Russland sehr streng.⁶²⁸ Allerdings gab es keine Verbote für die Ausfuhr bestimmter Waren, so auch nicht für Antiken.⁶²⁹ Das erste „Dekret über das Verbot der Ausfuhr von Kunstgegenständen und Antiquitäten (ДЕКРЕТ О ЗАПРЕЩЕНИИ ВЫВОЗА ЗА ГРАНИЦУ ПРЕДМЕТОВ ИСКУССТВА И

СТАРИНЫ)“ wurde in der Sowjetunion am 19. September 1918 beschlossen.⁶³⁰

Der Baedeker-Reiseführer enthält bezüglich Ladengeschäften nur einen Hinweis auf eine Buchhandlung.⁶³¹ Offizielle Antiquitätenhändler, beziehungsweise „Händler für Altertümer“, sind in Odessa nicht aufgeführt, obwohl sie die wichtigste Handelsstadt am Schwarzen Meer war⁶³² und unter anderem über eine Direktverbindung nach Konstantinopel verfügte.⁶³³ Dieser Umstand lässt zum einen vermuten, dass Antiken – anders als in Griechenland und Italien – als Souvenirs hier weniger gefragt waren. Zum anderen haben sich aus diesem Grund wahrscheinlich eher private, im Stadtbild unsichtbare Handelsstrukturen herausgebildet.

3.5.3 Experte am Schwarzen Meer: Max Ebert

Bereits im Mai und Juni 1913, als Siegfried Loeschcke sich schon entschlossen hatte von Lyon aus nicht in Richtung Osten aufzubrechen,⁶³⁴ fand die Erwerbung zweier Konvolute in Südrussland, der heutigen Ukraine, statt. Der Ankauf typischer Funde aus der Region erfolgte während einer Forschungsreise durch Max Ebert, der zwischen 1906 und 1914 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Vorgeschichtlichen Abteilung der Berliner Museen war und in dieser Zeit regelmäßig zu Grabungen in dieses Gebiet reiste.⁶³⁵ In diesem Rahmen forschte er auf der Krim und im Schwarzmeergebiet bei Odessa,⁶³⁶ 1913 befasste er sich mit dem Marincyn-Gräberfeld bei Olbia.⁶³⁷ Im Jahr 1921 publizierte er die umfangreiche Monografie „Südrußland im Altertum“, mit der er alle antiken Epochen abhandelte, von der Frühen Bronzezeit um 2200 v. Chr., über die griechische Kolonisierung, bis zum „Hunneneinfall“ in der Spätantike.⁶³⁸ Damit galt er als einer der wenigen archäologischen Experten für die Region.⁶³⁹ Wie er es schon früher bei Furtwängler getan hatte, muss Georg Loeschcke auch diesen Fachkollegen gebeten haben, Objekte für die Lehrsammlung von seiner Reise mitzubringen.⁶⁴⁰

3.5.4 Erwerbungen für Berlin: Privatsammler und Bauern

Ankäufe in „Nikolajew (Goru-Cherson)“

Ein Konvolut vermittelte Max Ebert laut Niederschrift im Inventarbuch im „Mai 1913“ aus „Nikolajew (Goru-Cherson)“. Der Ort lag im heutigen Süden der Ukraine, ungefähr 130 Kilometer östlich von Odessa, das sich an der nordwestlichen Schwarzmeerküste befin-

det. Zwei Städte konnten identifiziert werden: das heutige Mykolajiw (Миколаїв) und das süd-östlich davon circa 60 Kilometer entfernte Cherson oder Kherson (Херсон). Dazwischen liegen kleine Ortschaften in dem Gebiet, das hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt wird. Eine Ortschaft namens „Goru“ oder „Goru-Cherson“ (wahrscheinlich гору-Херсон) konnte jedoch nicht ermittelt werden.⁶⁴¹

Von nicht dokumentiertem Händler

Das erste, größere Konvolut enthielt mehr als 100 Objekte und bestand hauptsächlich aus Keramik. Doch auch Bronze- und Glasobjekte befanden sich darunter, ebenso Tonlampen sowie je ein Terrakotta- und ein Alabasterobjekt.

Um welche Art oder um wessen „Sammlung“ es sich bei dieser Erwerbung handelte, wurde nicht festgehalten. Vielleicht war der Vorbesitzer ein Privatsammler, der seine Kollektion veräußerte oder mit Antiken Handel trieb. Es scheint fast, als habe er anonym bleiben wollen oder als habe Max Ebert die Quelle bewusst nicht notiert. Auch auf der Museumsinsel existiert eine korinthische Pyxis, die „1906 aus der Sammlung Vogell, ehemals Nikolajew, erworben“ wurde.⁶⁴²

Auch später, genauer am 21.4.1912, korrespondierte Max Ebert hinsichtlich eines Angebots aus Privatbesitz nun aus Odessa an die Berliner Museen:

„Hochgeehrter Herr Direktor! Anbei übersende ich Ihnen die Zeichnungen resp. Pausen von 2 Bleigegegenstände[n] anscheinend numismatischer Art. Das eine Stück mit Kerykeion u. Mohnkopf habe ich auf eigene Gefahr⁶⁴³ für 30 Rubel für Sie gekauft und werde es Ihnen im Sommer persönlich übergeben im Falle das Stück für Sie von Interesse ist. Das zweite Stück mit Doppelaxt befindet sich hier in Odessa in Privatbesitz. Wenn es für Sie von Interesse ist, bitte ich um freundliche Mitteilung und Angabe Ihres Höchstgebots. Meine Adresse bleibt wie oben. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Dr. Ebert.“⁶⁴⁴

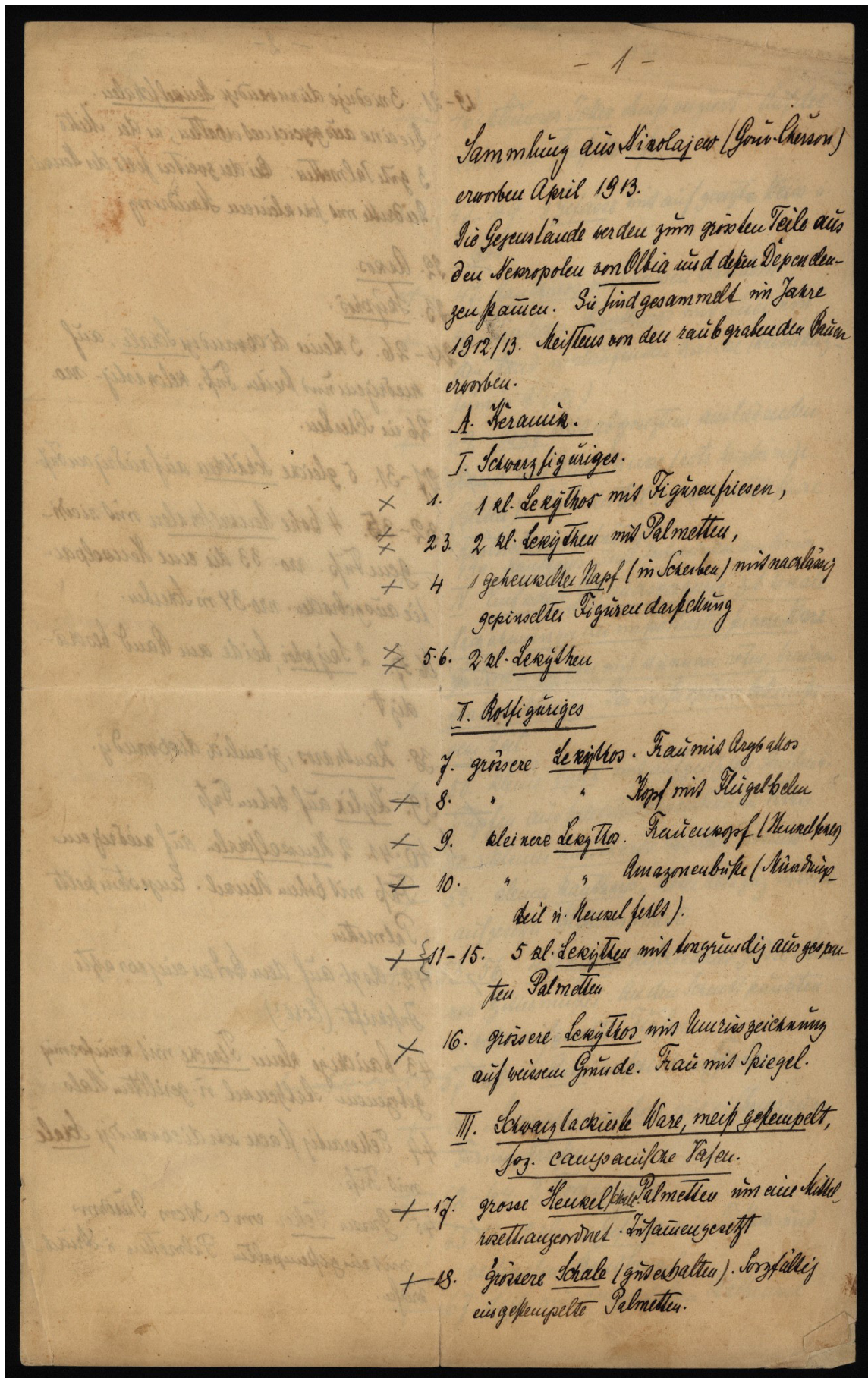
Der Vorbesitzer wird auch hier namentlich nicht genannt.

Weitere Informationen zum Ankauf Eberts hält ein Lieferschein (**Abb. 23**) bereit, der den Versand des Konvoluts begleitete und mit dessen Hilfe die einzelnen Stücke durch den Empfänger identifiziert werden konnten.⁶⁴⁵ Darauf heißt es: „Sammlung aus Nikolajew (Goru-Cherson) erworben April 1913.“⁶⁴⁶ Die Gegenstände werden zum größten Teile aus den Nekropolen von Olbia und dessen Dependenzen kome[n] [sic!]. Sie sind gesammelt im Jahre 1912/13. Meistens von den raubgrabenden Bauern erworben.“ Laut Inventarbuch wurden die Bronzeobjekte aus dem Konvolut in Odessa aufgefunden.⁶⁴⁷

Olbia, circa 40 Kilometer südlich der modernen Stadt Nikolajew gelegen, war in der Antike eine griechische Kolonie.⁶⁴⁸ Die heute erhaltenen, kleinen griechischen Keramikgefäße vom Schwarzen Meer, die zum Teil sowohl in rot- und schwarzfiguriger Technik bemalt sind, könnten gut aus einer Nekropole stammen. Jedoch spricht keine vollkommene Sicherheit von Seiten Eberts aus der Formulierung „[...] werden zum größten Teile aus den Nekropolen von Olbia und dessen Dependenzen kome[n].“ Nicht spezifiziert wird, wo sich die „Dependenzen“ befinden, und ob sie noch zum Kontext der Nekropole zu zählen sind oder nicht – ein Informationsverlust, den man bei Erwerbungen aus Privatsammlungen in Kauf nahm.

Die Fachwelt interessierte sich ab dem späten 18. Jahrhundert für die sichtbaren Ruinenreste Olbias und ab dem frühen 19. Jahrhundert begannen archäologische Grabungsarbeiten.⁶⁴⁹ Das Gebiet des antiken Olbia lag noch bis 1917 im Russischen Zarenreich,⁶⁵⁰ weshalb der russische Wissenschaftler Boris Vladimirovich Farmakovski⁶⁵¹ (1870 bis 1928)⁶⁵² seit 1902 und noch bis 1926 kontinuierlich archäologische Feldforschungsprojekte in Olbia durchführte. Die Arbeit Farmakovskis in Olbia wurde auch von Theodor Wiegand erwähnt,⁶⁵³ der sich ein paar Jahre später ebenfalls auf den Weg zur Krim machte.⁶⁵⁴ Dort besichtigte er 1918 in Cherson das „Museum und Privatsammlungen, die viele Funde aus Olbia [...] enthielten“. Die Namen der Privatsammler sind auch hier nicht genannt. Ferner fuhr Wiegand direkt nach Olbia, wo er an der archäologischen Stätte seine Eindrücke festhielt. Dort hätten die Raubgräber aus dem nahen Dorf Parutino die Ruinen bereits gründlich nach Steinen „durchwühlt“, weshalb Wiegand im Falle einer archäologischen Grabung keine Architekturfunde mehr freizulegen hoffte.⁶⁵⁵ Daraus lässt sich schließen, dass trotz der wissenschaftlichen Bearbeitung und Anwesenheit des Archäologen Boris Farmakovski und seiner Mitarbeitenden, Plünderungen in Olbia stattfanden, beziehungsweise „Bau-material“ fortgetragen wurde.⁶⁵⁶ Die Objekte, die Max Ebert für das Archäologische Seminar besorgte, sollen 1912/13 gesammelt und von „raubgrabenden Bauern“ erworben worden sein. Damit fällt ihr Auffinden in diesen Zeitraum vor 1918, was mit der Aussage Wiegands in Einklang steht. Die Vermutung liegt nahe, dass die Raubgräber nicht nur Steine wegtrugen, sondern auch den Zugriff auf Kleinfunde nutzten.

Ungeklärt bleiben muss, woher die Information stammt, dass die Bronzeobjekte in Odessa gefunden worden seien. So steht es im Inventarbuch, jedoch enthalten die schriftlichen Notizen von Max Ebert diese Aussage nicht.⁶⁵⁷



▲ Abb. 23 Lieferschein von Max Ebert zu den Ankäufen aus Nikolajew.

Ankäufe in Odessa

Von nicht dokumentiertem Händler

Ein kleineres Konvolut mit etwa halb so vielen Objekten wie jenes aus „Nikolajew“ erstand Max Ebert im Juni 1913 in Odessa. Es enthielt sowohl Keramikobjekte als auch Tonlampen und Terrakotten. Hervorzuheben sind mehrere sogenannte megarische Becher mit typischer Reliefverzierung und Gefäße der Gnathia-Keramik (**Abb. 24**).⁶⁵⁸ Außerdem ist bei mehreren Objekten ein Fundort verzeichnet. So zum Beispiel bei D 384 bis D 386 aus Kertsch, dem antiken Pantikapaion, und bei D 437 wurde vermerkt es sei „attisch“. Ferner fiel Siegfried Loeschcke eine gefälschte Tonlampe auf (F 95).

Leider hat Max Ebert keine genauen Angaben zu den Händler*innen überliefert. Im Inventarbuch notierte Gerhart Rodenwaldt nur „Erworben [...] in Odessa aus verschiedenen Privatsammlungen“. Es ist davon auszugehen, dass es sich dabei um Funde aus der Umgebung von Odessa selbst handelte, beziehungsweise um typisches Fundmaterial der nordwestlichen Schwarzmeerregion, weshalb nur die Fundorte notiert wurden, die weiter entfernt lagen und daher als auffällig im restlichen Sammlungskontext erschienen.⁶⁵⁹

Odessa, damals die wichtigste Handels- und Fabrikstadt am Schwarzen Meer mit mehreren Häfen,⁶⁶⁰ beherbergte nicht nur das „Alttertüermuseum“,⁶⁶¹ sondern verfügte auch über den Nikolai-Boulevard, den „Sammelplatz der vornehmen Welt Odessas“.⁶⁶² Es ist nahe liegend, dass diese „vornehme Welt“ sich unter anderem aus Unternehmern zusammensetzte, die – ähnlich wie jene in Smyrna – durch ihren Sitz an einem bedeutenden Umschlagplatz, ihr Vermögen im Warenverkehr und der Spedition erlangt hatten.⁶⁶³ Ebenso vorstellbar ist, dass sie dem Bedürfnis nachgingen, ihr Vermögen und ihre Weltgewandtheit in einer salonfähigen Antikensammlung auszudrücken. Ein Beispiel hierfür ist der „Fabrikbesitzer I. Konelsky“, der 1905 eine größere Sammlung „südrussischer Alttertüer“ erworben und in den Folgemonaten ehrgeizig vergrößert hatte. Der klassische Philologe und Archäologe Ernst von Stern (1859 bis 1924)⁶⁶⁴ besuchte das „Antikenzimmer“ in der Fabrikantenvilla im Januar 1906. Hier befanden sich Objekte, die er schon „früher [...] im Privatbesitz oder im Kunsthandel gesehen“ hatte. Neues fiel von Stern auf, das „dem Liebhaberpreise zahlenden Sammler [...] aus allen unseren Ausgrabungsgebieten zugetragen worden“ war. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr ein silbernes Athena-Medaillon aus der Sammlung, das „aus einem Grabfund in Olbia“ stammen, und von einem „raubgrabenden Bauern“ entdeckt worden sein soll.⁶⁶⁵

In den Inventarbüchern bestehen die beiden Konvolute aus Odessa und „Nikolajew“ aus insgesamt 176 Objekten, doch ergibt die Anzahl der Objekte, die Max Ebert auf dem Lieferschein festhielt, nur 129 Positionen.⁶⁶⁶ Wie es zu der Differenz kommt, ist bislang unklar.⁶⁶⁷ Allerdings beschreibt der Lieferschein aus der Hand von Max Ebert⁶⁶⁸ alle Objekte exakt und verfügt über eine genaue Nummerierung zur Identifikation derselben.⁶⁶⁹

3.5.5 Fokus Südrussland

Wie auch in anderen Ländern und Regionen erwarb Georg Loeschcke im damaligen Südrussland Objekte, die typisch für die Schwarzmeerregion sind, hier mit Hilfe des Kollegen Max Ebert.

Der Großteil der Ankäufe soll aus der Nekropole und der Umgebung von Olbia stammen, wo sie zuvor von „raubgrabenden Bauern“ aufgespürt und an einen Privatsammler veräußert worden waren. Spätestens ab 1906 war die Nekropole der antiken Stadt bekannt⁶⁷⁰ und zog sicher auch das Interesse der Lokalbevölkerung auf sich. Dass die Anwohner*innen im Umfeld bekannter Ruinenstätten selbst aktiv werden, ist ein altbekanntes Phänomen. Wie in Italien⁶⁷¹ ist es auch hier vorstellbar, dass die „raubgrabenden Bauern“ ihre Funde der vermögendere Gesellschaft anboten und so eine Nachfrage generierten, aus der heraus sich private Sammlungen etablierten. Auf genaue Fundkontexte wurde dabei wenig Wert gelegt und so sind sie, wie auch bei den anderen Erwerbungen für die Studiensammlung, verloren.

Die Sammler Odessas, die ähnlich wie jene in Smyrna ihr Vermögen wahrscheinlich im Warenverkehr verdienten, konnten leicht die Strukturen des Großhandels nutzen, um antike Objekte zu veräußern. Eine weitere Parallele zu Smyrna, die diese These stützt, ist das Fehlen von Antiquitätengeschäften in der Stadt. Durch die direkte Verbindung der Sammler(*innen?) beziehungsweise Großhändler zu den „raubgrabenden Bauern“ als Lieferant*innen und zu den Museen als Abnehmer, in diesem Fall vertreten durch Max Ebert, benötigte der Handel die Vertriebsstrukturen von Antiquitätenläden nicht. Hinzu kommt, dass kein Verbot für den Export von Antiken bestand und somit keine Unterstützung bei der Ausfuhr durch lokale Händler*innen und Speditionsunternehmen – wie etwa in Italien – notwendig war.

Ebert, der sich 1913 auf der Reise befand, das Maricyn-Gräberfeld bei Olbia zu erforschen,⁶⁷² kannte die Strukturen dieses Handels genau und verfügte sicher über lokale Kontakte zu Museen und Sammlern. Da



▲ Abb. 24 Objekte aus dem Konvolut mit Ankaufsort Odessa (hinten: D 388, D 390, D 389; mittig: D 425, D 391, D 384; vorne: D 394, D 385, F 94, D 437).

bis auf den Lieferschein, der den Versand der Objekte per Spedition bezeugt, kein Schriftverkehr vorhanden ist, fand vermutlich vor Reiseantritt eine Absprache mit Georg Loeschcke statt.

Wann, wie und von wem die beiden Konvolute bezahlt wurden, ist nicht bekannt. Anders als Siegfried Loeschcke, Theodor Wiegand⁶⁷³ und Carl Watzinger kommt Max Ebert als Kreditor für die Ankäufe der Studiensammlung in dem Brief an Margarete Bieber nicht vor (vgl. Kapitel 2.3.4).⁶⁷⁴ Daraus lässt sich schließen, dass die Kosten für die Stücke aus dem Schwarzmeergebiet im September 1915, dem Datum des Schreibens, bereits beglichen waren.

Wie in den Fokus-Kapiteln zum Osmanischen Reich, Griechenland, Frankreich und Italien bereits ausgeführt (3.1.5, 3.2.5, 3.3.5, 3.4.4), kam es bei der Auswahl archäologischer Objekte während der Erwerbungsreisen für die neue Lehrsammlung darauf an, Funde aus dem jeweiligen Land oder einer Region anzukaufen, so auch im Falle der Erwerbungen im Schwarzmeergebiet. So fallen Stücke, die ursprünglich nicht in dieser Region gefertigt wurden sofort als antike Importe auf, wie zum Beispiel die attische Scherbe (D 437). Zudem ist die schwarze Gnathia-Keramik, deren Produktionszentrum ursprünglich in Apulien lag, vielleicht aus Alexandria in die Schwarzmeerregion gelangt.⁶⁷⁵

3.6 Auktionshandel und mehr (Deutschland, 1913 bis 1916)

3.6.1 Ein Ende der Erwerbungsreisen

Für die neue Berliner Studiensammlung des Archäologischen Seminars wurden auch Stücke bei Auktionshäusern in Deutschland erworben, die von verschiedenen Fundorten der antiken Welt stammten. Die Gründe dafür, dass die zuvor so ambitioniert durchgeführten Erwerbungsreisen in die Fundregionen der Objekte ab 1913 unterbrochen wurden, waren politischer Natur. So musste Siegfried Loeschcke im Mai 1913 seine geplante Reise in die West-Türkei wegen der Kämpfe auf dem Balkan absagen (vgl. Kapitel 3.3.1 und 3.3.2). Hinzu kam ab 1914 der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der Reisen ins Osmanische Reich nicht nur gefährlich, sondern unmöglich machte (vgl. Kapitel 3.4.4).

Eine Alternative zur Beschaffung antiker Originale boten zu diesen Zeiten verschiedene Auktionshäuser in Deutschland. Darüber hinaus griff Georg Loeschcke auf bestehende Privat- und Museumssammlungen zurück, die schon vor dem Krieg nach Deutschland

gebracht worden waren und nun die neue Studiensammlung ergänzten. Sie werden in den folgenden Kapiteln, in chronologischer Reihenfolge der Ankäufe, besprochen.

3.6.2 Antikengesetze in Deutschland: Widerstand der Sammler-Lobby

Doch nicht nur aus Regionen der fernen antiken Welt kamen archäologische Objekte in die Sammlung des Seminars. Ebenso kaufte man repräsentatives Material mit Fundorten in Deutschland an. Doch wie war der Handel geregelt? Wie konnte Eigentum an den antiken Funden in Deutschland entstehen und existierte hier, wie zum Beispiel in Italien, eine Meldepflicht bei der Auffindung von Antiken (vgl. Kapitel 3.4.2)?

Der Schutz von Denkmälern hielt in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts Einzug in die Gesetzgebung. Zwar bestanden in Bayern bereits seit 1808 Vorschriften zur Fundablieferung,⁶⁷⁶ weiter ging der Schutz von beweglichen Denkmälern aber nur im oldenburgischen Gesetz von 1911, das sich sogar auf Privateigentum bezog. Hiernach musste zur Veräußerung von Antiken eine Genehmigung eingeholt werden.⁶⁷⁷ Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs wurde in Preußen ein Gesetz erlassen, das die staatliche Kontrolle von Ausgrabungen regelte. Darüber hinaus verpflichtete es zur Fundanzeige und zur Fundablieferung.⁶⁷⁸ Juristisch unberührt blieben Objekte in Privatbesitz, hinsichtlich derer bereits ein Gesetzesentwurf aus dem Jahr 1900 gescheitert war und zwar aufgrund des Widerstands mehrerer Privatsammler.⁶⁷⁹ Diskutiert und abgeschlossen wurden weitere Denkmalschutzgesetze in Deutschland erst nach 1918,⁶⁸⁰ doch liegen die Erwerbungen für das Archäologische Seminar vor dieser Zeit.

Wollte man in Deutschland Kunstgegenstände im Handel erwerben, existierten in Berlin 1914 diverse Adressen, wie beispielsweise die Räume des bekannten Händlers Paul Cassierer oder die von Fritz Gurlitt. Ebenso gab es Antiquitätenhändler und Auktionshäuser sowie eine explizite Anschrift, die eine „reichhaltige Auswahl aus fast allen Zweigen des Kunstgewerbes“ bot.⁶⁸¹ Auch in München konnte der kunstsinnige Käufer an empfohlenen Adressen fündig werden, vor allem auf der Maximilianstraße.⁶⁸² Ob man in diesen Geschäften stets eine Auswahl an antiken Objekten fand, kann nur angenommen werden. Ausgewiesene Händler für Antiken ergaben die Recherchen nicht.⁶⁸³

3.6.3 Ankäufe in München und Berlin: Auktionen bei Helbing und Lepke

Ankäufe in München

Galerie Hugo Helbing

Ein kleines ausgesuchtes Konvolut aus Keramik- und Terrakottaobjekten, einem Glasobjekt und einem „kyprischen Siegelzylinder“ kommt aus der Auktion „Antike und byzantinische Kleinkunst aus ausländischem und Münchener Privatbesitz“, die in der Galerie Helbing vom 28. bis 30. Oktober 1913 stattfand. Für einige der Erwerbungen sind Fundorte angegeben, ausschließlich aus dem Osmanischen Reich, genauer: aus Gebieten der heutigen Türkei und Griechenland. Der Vorteil der Auktion war zweifellos, dass man auf die Auswahl der Stücke viel gezielter Einfluss nehmen konnte, wurden sie vor ihrer Versteigerung doch im Auktionskatalog veröffentlicht.⁶⁸⁴

Die Objekte der Auktion stammten, wie es im einleitenden Text des Katalogs heißt, „aus dem Besitze eines vornehmen Ausländers, der auf ausgedehnten Reisen in Vorderasien Gelegenheit zur Erwerbung der Gegenstände an den Fundplätzen selbst gehabt hat.“ Darüber hinaus wurden sie „von einem jungen Archaeologen mit grosser Sorgfalt“ katalogisiert.⁶⁸⁵ Die Erwerbung an den Fundplätzen sollte dem potenziellen Käufer natürlich Authentizität garantieren, ebenso wie die Katalogisierung, die eine Vorarbeit zur wissenschaftlichen Verwendung der Stücke darstellte.

Auf die Frage, warum gerade diese Inventare entgegen der bisherigen Ankaufspolitik im Inland und nicht wie sonst in ihrem Herkunftsland erstanden wurden, gibt es eine einfache Antwort: Ein Großteil des Auktionsguts kam aus „Kleinasien“,⁶⁸⁶ der Region, die Siegfried Loeschcke wegen des Balkankriegs im April 1913 nicht mehr ansteuern konnte. Zwar war der Konflikt im Spätsommer 1913 ausgeglichen,⁶⁸⁷ doch hatte Siegfried aufgrund der gegebenen Umstände umdisponieren müssen⁶⁸⁸ und war, statt erneut in die Türkei, nach Italien weitergefahren. So nutzte man gezielt die Gelegenheit der Auktion in Deutschland, um doch noch weitere Antiken aus Samsun, Kappadokien und Kültepe zu kaufen, wobei die Fundorte im Inventarbuch aus dem Auktionskatalog übernommen wurden.⁶⁸⁹

Darüber hinaus argumentierte der Klassische Archäologe Paul Arndt für die Versteigerung, indem er auf „die Schwierigkeiten, die heute in allen Ländern des Südens der Ausfuhr antiker Kunstgegenstände in den Weg gelegt werden“ hinweist und betont, dass die Möglichkeit auf „neutralem Boden [...] ungehindert Gutes“ erwerben zu können, Museen wie Sammlern

besonders willkommen sei.⁶⁹⁰ Von diesen „Schwierigkeiten“ berichtet auch Carl Watzinger retrospektiv in der Biografie Theodor Wiegands, wobei auch hier das Jahr 1913 eine Wende für den Umgang mit der Ausfuhr von Antiken von Seiten der Türkei markiert. Dies hatte sicher mit den kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan zu tun:

„Seine [Wiegands] in der letzten Zeit immer wiederholten Bemühungen, eine Milderung des Antikengesetzes von 1906 zugunsten des verbündeten Deutschland zu erreichen, waren gescheitert. Seit 1913 die Teilung der Assurfunde auf Grund des Abkommens von 1899 erst durch das persönliche Eingreifen des Kaisers ermöglicht worden war, hatten Halil und das türkische Unterrichtsministerium den festen Entschluss gefaßt, keine weitere Durchbrechung des Antikengesetzes mehr zuzulassen.“⁶⁹¹

Interessant für einen Vergleich zu den direkt in „Kleinasien“ erworbenen Stücken wären die Preise gewesen, die das Auktionshaus und die Verkäufer bei der Versteigerung erzielten. Diese sind jedoch nicht bekannt. Wer der „vornehme Ausländer“ war, der die Objekte auf seinen Reisen erwarb, wurde ebenfalls verschwiegen. Die gegebenen Anhaltspunkte stimmen jedoch sehr gut mit dem Geschäftsmodell des Groß- und Antikenhändlers Alfred Oscar van Lennep in Smyrna überein (vgl. Kapitel 3.1.4). Da er vor dem 29. Mai 1913 verstarb, könnte es sich um seinen Nachlass handeln.⁶⁹² Wer die Stücke für das Archäologische Seminar ersteigerte, geben die Inventarbücher nicht preis. Siegfried Loeschcke befand sich bis November 1913 noch in Italien,⁶⁹³ ferner durfte nur an der Auktion teilnehmen, wer eingeladen war.⁶⁹⁴

Ankäufe in Berlin

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus

Nur wenig später, vom 9. bis 11. Dezember 1913, fand auch im Berliner Auktionshandel eine Versteigerung von Objekten statt, aus der Antiken in die neue Studiensammlung eingingen. Sie stammten aus der „Sammlung des königl[ichen]. Hofbildhauers Gustav Kuntzsch-Wernigerode nebst Beiträgen aus verschiedenem Besitz“.⁶⁹⁵ Auch hier beschränkte man sich auf den Kauf eines kleinen Konvoluts aus wenigen Vasen und Terrakottaobjekten sowie mehreren Stücken aus Metall und einer Tonlampe. Hervorzuheben ist ein schwergewichtiger Terrakotta-Altar (E 81), der heute noch vorhanden ist (**Abb. 25**).

Eine Vorrede mit weiteren Informationen enthält der Katalog nicht. Es bleibt offen, wie genau die Stücke in den Besitz von Gustav Kuntzsch (1848 bis 1919)⁶⁹⁶



▲ Abb. 25 Objekte aus der Versteigerung des Auktionshauses Lepke (hinten: E 81; mittig: D 439, D 444; vorne: E 74, D 442, D 438).

kamen, der vornehmlich deutsche Kirchen ausstattete.⁶⁹⁷ Es lässt sich nur mutmaßen, dass der königliche Holzbildhauer berufsbedingt in engem Kontakt mit Geistlichen oder Beamten stand, die finanziell zumindest in der Lage waren, zu reisen beziehungsweise private Sammlungen anzulegen.⁶⁹⁸ Vielleicht wechselten die Objekte deshalb in seinen Besitz, sei es als besondere Anerkennung oder aus Mangel an (liquiden) Geldmitteln der Auftraggeber.

Im Inventarbuch sind zu den bei Lepke erworbenen Stücken weitere Nummern notiert, wie zum Beispiel „Katalog S 704^b“, die sich auf die Keramikobjekte D 578 und D 579 beziehen. Die Katalognummer (S) 704^b existiert in dem Auktionskatalog jedoch nicht.⁶⁹⁹ Anders hingegen bei den Metallobjekten: Die Stücke, die als C 41 bis C 46 in das Inventarbuch des Archäologischen Seminars kamen, sind unter der beschriebenen Nummer 860 im Auktionskatalog von Lepke zu finden. Dabei handelt es sich laut Beschreibung im Katalog um „Sechs prähistorische Bronzegeräte (darunter Halsring, Sichel, Beil usw.). Bodenfunde aus Thüringen und Sachsen“.⁷⁰⁰ Woher die genaueren Fundortangaben im Inventarbuch stammen, wo „Closchwitz, Saalberg“ und „Dederstedt, Osterberg“ vermerkt sind, ist jedoch unklar. Ebenfalls unstimmt ist der Fundort der Tonlampe F 98. Während Siegfried Loeschcke im Inventarbuch „Ägypten“ nachtrug, wurde sie im Auktionskatalog ausschließlich als „griechisch“ charakterisiert.⁷⁰¹

In Inventarbuch und Auktionskatalog übereinstimmend hingegen der Fundort des Terrakotta-Altars (E 81), über den es im Auktionskatalog bei Nummer 748 heißt: „6. Jahrh. v. Chr. Gefunden und erworben in Naxos“.⁷⁰² Nicht ins Inventarbuch übernommen wurden die Fundorte von E 82 und E 83, obwohl sie im Auktionskatalog überliefert sind.⁷⁰³

Wer die Antiken für die neue Studiensammlung bei Lepke erstand, ist ebenso unklar wie bei der Münchner Auktion bei Helbing.⁷⁰⁴

3.6.4 Alternativen: Privat- und Museumssammlungen

Ankäufe in Trier

Von „H. Hank“: aus dem Besitz der „Witwe Kasel“
Aus dem Vorbesitz der „Althändlerin Witwe Kasel“ stammen gleich zwei Konvolute provinzialrömischer Keramik, wie das Inventarbuch verrät. Einvernehmlich hat Siegfried Loeschcke den Fund- und Produktionsort mit „Trier und Umgebung“ beziehungsweise „meist Trierer Produkt“ angegeben. Außerdem infor-

mieren seine Notizen bei den Objekten D 810 bis D 819, dass Siegfried Loeschcke selbst die Versteigerung des Nachlasses der „Althändlerin Witwe Kasel“ im Jahr 1915 besuchte und die Stücke dort für „8 Mark“ erwarb. Weitere Antiken aus ihrem Besitz wurden bei dieser Gelegenheit von „H. Hank“ gekauft,⁷⁰⁵ der sie kurz darauf dem Archäologischen Seminar für „Mark 10“ angeboten haben muss, wo sie unter den Inventarnummern D 820 bis D 826 eingingen.

Die Vorbesitzerin und der Preis für die Sammlung sind bekannt. Was die „Althändlerin Witwe Kasel“ sonst noch in ihrem Besitz hatte, beziehungsweise was noch versteigert wurde, wird in dem Bericht der Provinzialkommission der Rheinprovinz von 1917 erwähnt. Darin heißt es, dass das Trierer Museum (heute Rheinisches Landesmuseum) einen römischen Inschriftenstein „aus dem Nachlass der Althändlerin Kasel“ erstanden hätte sowie „einige Tongefäße und Scherben mit kleinen Besonderheiten“. Auch „Gefäße aus Ton und Steingut“ stammten aus ihrem Vorbesitz.⁷⁰⁶ Zu „H. Hank“, der oder die im Inventarbuch erwähnt wird, liegen keine Informationen vor. So muss die Frage, warum er oder sie die Stücke zunächst erwarb und schließlich dem Archäologischen Seminar wahrscheinlich mit nur geringem Aufschlag verkaufte, unbeantwortet bleiben.

Die Einordnung als „Trierer Produkt“ geht sicher auf die Kenntnisse Siegfried Loeschckes zurück, der wahrscheinlich ab 1913 bei der Grabung in Trier an den Kaiserthermen mitgearbeitet hatte.⁷⁰⁷ Er selbst erstand die Objekte zu einem guten Preis, ungefähr zu einer Mark pro Stück und damit im Durchschnitt sehr viel günstiger als Antiken aus Italien, Griechenland oder der Türkei.⁷⁰⁸

Wie bei den Bronzeobjekten C 41 bis C 45, die im Auktionshaus Lepke angekauft wurden (vgl. Kapitel 3.6.3), handelte es sich bei diesem Konvolut um Stücke mit Fundorten in Deutschland, die bisher in der Lehrsammlung kaum vertreten waren. Jedoch stellen sie – anders als die Antiken aus der Auktion Helbing – keine Objekte aus Regionen dar, die man wegen kriegerischer Konflikte nicht bereisen konnte. Wegen des günstigen Preises und der wahrscheinlich nicht öffentlichen Versteigerung⁷⁰⁹ kann von einem Gelegenheitskauf ausgegangen werden. Dieser kam wahrscheinlich durch die wissenschaftlichen Verbindungen der Familie Loeschcke nach Trier zustande. Ansonsten hätte auch ein guter Kontakt zum Provinzialmuseum in Trier bestanden, wo Siegfried seit 1913 angestellt war⁷¹⁰ und zu dem sein Vater seit jeher enge Beziehungen pflegte.⁷¹¹ Allerdings kamen keine weiteren lokal produzierten Stücke aus Trier in die Lehrsammlung des Archäologischen Seminars.

Leihgaben aus Berlin

Von den Berliner Museen

Dass Georg Loeschcke seine Kontakte in Berlin nutzte, um Antiken für die neue Studiensammlung zu gewinnen, zeigt auch eine großzügige Leihgabe des damaligen Antiquariums der Königlichen Museen (heute Antikensammlung) von 51 Objekten. Der Generaldirektor genehmigte die Überstellung der Keramikinventare und dreier Tonidole im September 1914.⁷¹² Sie gingen als D 694 bis D 742 und E 98 bis E 99⁷¹³ in das Archäologische Seminar ein. Über die Umstände des ursprünglichen Kaufes oder der Auffindung stehen kaum Informationen im Archiv des Winkelmann-Instituts zur Verfügung, nur dass 13 Gegenstände aus einer „südrussischen Sammlung“ stammen.⁷¹⁴ Allerdings dokumentiert der „Furtwängler’sche Katalog“ die Vorbesitzer sowie Fund- oder Ankaufsorte der Objekte, bei denen sie bekannt waren.⁷¹⁵ Da die Sammler dieser Antiken jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung sind und die Sammlungen zum Teil bereits erforscht, sei an dieser Stelle nur auf die Publikation Furtwänglers verwiesen.⁷¹⁶ Die Stücke aus dem Antiquarium sollen mit Bezug zum Archäologischen Seminar nur als Beispiel einer alternativen Beschaffung zu Ankäufen im Ausland angeführt werden, die aufgrund der seit 1914 andauernden Kriegssituation ausfallen mussten.

Ludwig Pollak

Ein Scherbenkonvolut, bestehend aus rot- und schwarzfigurigen Fragmenten, wurde von Ludwig Pollak während des Ersten Weltkriegs für die Sammlung erstanden (D 911 bis D 945). Ihre Eintragung ins Inventarbuch muss im Jahr 1916 erfolgt sein (vgl. Kapitel 2.4, **Tab. 7**). Ungewiss ist jedoch, woher die Fragmente kamen, da keine Fundorte genannt sind.⁷¹⁷ Pollak, der seine Aktivitäten stets in seinen Tagebüchern festhielt (vgl. Kapitel 3.1.4; 3.2.4; 3.3.3; 3.3.4; 3.4.2; 3.4.3), erwähnt den Namen „Loeschcke“ kein einziges Mal.⁷¹⁸

Ankäufe in Bonn

Der Apotheker

Ein gemischtes Konvolut, bestehend aus antiken Keramikobjekten, Skulpturfragmenten, Terrakotten, Metallobjekten und Tonlampen, wurde in Bonn angekauft. Doch trifft auf diese Erwerbung nicht der Umstand zu, dass man wegen bewaffneter Konflikte in der Balkanregion auf den Binnenmarkt zurückgriff. Diese Objekte, deren Herkunft fast ausschließlich mit

„Rheinland“ oder „in Italien gekauft“ angegeben ist,⁷¹⁹ müssen bereits im Jahr 1911 oder sogar früher erstanden worden sein. Das verrät ihre Position im Inventarbuch zwischen den Erwerbungen aus Angora, Smyrna und Konstantinopel von 1911.⁷²⁰

An anderer Stelle im Inventarbuch, nämlich bei den Tonlampen F 157 bis F 164, vermerkte Siegfried Loeschcke, dass er jene ebenfalls bei dem Apotheker gekauft habe.⁷²¹ Dabei handle es sich um „gefälschte Lampen und moderne stadtrömische Abformungen antiker Lampen“ und nicht um originale Antiken. Diese Kopien habe er dennoch „als lehrreiche Nachbildungen“ für die Originalsammlung gekauft.

In welchem Verhältnis die Familie Loeschcke zu dem namentlich nicht genannten Apotheker stand, bleibt offen. Vielleicht war er ein Kontakt privater Natur, der bei der Gelegenheit einer anstehenden Italienreise⁷²² um die Besorgung gebeten worden war.⁷²³ Ob die Nachbildungen als solche beim Kauf erkannt oder versehentlich erworben wurden, lässt sich anhand des überlieferten Materials nicht feststellen. Da die Stücke jedoch nicht unter „I – Nachbildungen“ erscheinen, könnte man schlussfolgern, dass man eigentlich mit antiken Originalen gerechnet hatte.

3.6.5 Fokus Deutschland

Die Beschaffung archäologischer Objekte aus dem östlichen Mittelmeerraum auf dem deutschen Kunstmarkt nach 1913 stellte für die Berliner Universitätsammlung sicher eine Behelfslösung dar, hatte man doch zuvor ausschließlich auf Reisen in die Ursprungsländer angekauft (vgl. Kapitel 3.1 bis 3.5). Bisher hatte die Sammlung von günstigen Preisen profitiert und war grundsätzlich durch Binnenfunde aus Griechenland, Italien oder der Türkei bestückt worden. So standen zum Teil Fundortangaben zur Verfügung und eine relative Sicherheit über die Authentizität der Stücke, im Gegensatz zu den Objekten aus dem Handel in Deutschland.

Doch der Auktionshandel bot auch Vorzüge: So standen ein breites Angebot und ein unkomplizierter Erwerbungsweg ohne jegliche Zollformalitäten bereit, um das Seminar nicht nur um Keramik, sondern auch um Bronzen, Terrakotten, Lampen und sogar Kleinskulptur zu bereichern. Allerdings fehlten Objekt- und Sammlungsinformationen im Fall der Versteigerung des Auktionshauses Lepke in Berlin. Zu Verwirrung führen heutzutage außerdem die unterschiedlichen Fundortangaben der Bronzeobjekte im Inventarbuch, vergleicht man sie mit den Informationen im Auktionskatalog. Unterschiedliche Angaben in Katalog und Inventarbuch finden sich auch bei der Tonlampe F 98,

bei der einmal „griechisch“, ein andermal „Fundort Aegypten“ beigeschrieben ist. Vielleicht handelt es sich um ein griechisches Objekt mit Fundort in Ägypten. Sie könnte auch, wie das „ionische Kugelväschen“ (D 860) aus Pompeji (vgl. Kapitel 3.4.3), ein weiteres Beispiel für einen Export sein, der bereits in der Antike stattgefunden hatte.⁷²⁴ Die beiden Stücke zeigen somit, wie kritisch Stil, Fund- und Erwerbungsorte bei Ankäufen aus dem Kunsthandel hinterfragt werden müssen, beziehungsweise wie unabdingbar die intensive Erforschung der Funktionsweise einzelner Märkte ist.

Offen bleibt die Frage danach, wann die Objekte ausgegraben und wie sie aus dem Osmanischen Reich, Griechenland oder Italien nach Deutschland exportiert wurden. In allen diesen Ländern bestanden Gesetze, die beides regeln und kontrollieren sollten, und die schon in den Kapiteln 3.1, 3.2 und 3.4 umfassend besprochen wurden. Dass sie illegal beschafft und ausgeführt wurden, kann ebenso wenig ausgeschlossen werden, wie dass die Stücke nach Deutschland gelangten, bevor entsprechende Gesetze erlassen wurden.

Doch nicht nur aus dem Mittelmeerraum kamen Funde nach 1913 über den Handel in Deutschland in die Sammlung des Archäologischen Seminars, sondern auch Objekte mit Fundorten in provinziäl-römischen Regionen in Deutschland wurden beim Auktionshaus Lepke in Berlin oder aus dem Nachlass der „Althändlerin Witwe Kasel“ erworben. Diese waren, wie auch die Antiken aus dem Mittelmeerraum, von den bestehenden Denkmalschutzgesetzen in Deutschland ausgenommen. Darüber hinaus war Privateigentum in Preußen bis 1918 frei veräußerbar und so bestand keine Hürde im Erwerb solcher Fundstücke.

Vor allem Siegfried Loeschke war wegen seines wissenschaftlichen Profils besonders an provinziäl-römischer Keramik aus dem Rheinland interessiert, die bislang nicht in der Studiensammlung vertreten war. Sicher wurde er durch persönliche Kontakte auf die Versteigerung des Nachlasses von Frau Kasel aufmerksam, wo auch das Provinzialmuseum Trier kaufte, zu dem er und sein Vater enge Verbindungen pflegten.

Persönliche Beziehungen spielten bestimmt auch bei dem Bonner Ankauf bei dem namentlich nicht benannten Apotheker eine Rolle. Entgegen der üblichen Überzeugung, Objekte in ihren Herkunftsländern zu erwerben, kaufte wahrscheinlich Georg oder Siegfried Loeschke dieses teilweise aus Italien stammende Konvolut bereits 1911 im Inland. Zu diesem Zeitpunkt konnte Siegfried noch uneingeschränkt reisen,⁷²⁵ weshalb sicher persönliche Gründe eine Rolle bei dem Ankauf spielten.

Die Erwerbungen des Archäologischen Seminars in Deutschland im Jahr 1913 stellen eine ausweichende Beschaffungsmaßnahme dar. War man vor 1913 zum Erwerb der Antiken noch in die West-Türkei und nach Athen gereist, wurde nun wegen des Balkankriegs auf den deutschen Binnenmarkt zurückgegriffen. Ähnlich dem Pariser Kunstmarkt bot der Auktionshandel in Deutschland die Möglichkeit, Antiken außerhalb des Herkunftslands zu erwerben, wie vor allem die Versteigerung bei Helbing in München zeigte.

Auch die Leihgaben des Antiquariums der Königlichen Museen zu Berlin stellten eine Alternative zu Erwerbungsreisen dar, die ab September 1914 wegen der Anfänge des Ersten Weltkriegs nicht mehr möglich waren.⁷²⁶ Ebenfalls enthalten die Leihgaben Ankäufe aus einer südrussischen Sammlung. Vielleicht stammten sie noch von der Reise Max Eberts im Jahr 1913, auf der er bereits Objekte für das Archäologische Seminar erstanden hatte.⁷²⁷ Doch nicht nur die Leihgaben, auch die Ankäufe von Ludwig Pollak dürften aufgrund der eingeschränkten Reisefreiheit in die Sammlung gekommen sein. Das nach Februar 1916 ins Inventarbuch eingetragene Scherbenkonvolut⁷²⁸ enthält zwar keine konkreten Informationen zu Fundorten, besteht jedoch hauptsächlich aus rot- und schwarzfigurigen Fragmenten. Diese Art der figürlichen Keramik war bis zu diesem Zeitpunkt nur vereinzelt in der neuen Lehrsammlung vertreten, die hauptsächlich ganze Gefäße enthielt.

3.7 Antiken als vermeintliches Staatseigentum: britisch und französisch besetzte Gebiete in Nordafrika (Ägypten und Tunesien, 1914 bis 1916)

3.7.1 Experte für Ägypten: Otto Rubensohn

Als Otto Rubensohn (1867 bis 1964) im Jahr 1901 zum zweiten Mal Ägypten bereiste,⁷²⁹ geschah dies im Auftrag der Königlichen Museen zu Berlin und der Papyruskommission. Im Zeitraum bis 1907⁷³⁰ führte er mehrere Grabungen im Fayum durch.⁷³¹ Viele Stücke, wie zum Beispiel Grabausstattung, Siedlungsfunde und Papyri,⁷³² die er dabei zutage förderte, gelangten in das Ägyptische Museum in Kairo, der Großteil ging jedoch nach Deutschland.⁷³³ Neben der Durchführung seiner Feldforschung war ein weiteres Ziel, Objekte für die Berliner Papyrussammlung zu erwerben⁷³⁴ und Kontakte zwischen dem Kairoer Kunstmarkt und den Königlichen Museen zu Berlin herzustellen.⁷³⁵ Dabei kam es vor, dass Rubensohn Antiken, die die Museen nicht ankaufen wollten, auf private Rechnung erstand,

woraus sich im Laufe der Zeit eine größere Privatsammlung entwickelte.⁷³⁶ Zwischen 1907 und 1909 war er als „Oberlehrer“ tätig.⁷³⁷ Ab 1909 bekleidete Rubensohn das Amt des Direktors am neueröffneten Pelizaeus-Museum in Hildesheim, das er jedoch bereits 1915 niederlegen musste.⁷³⁸ Noch in der Mitte desselben Jahres führte ihn der Weg zurück nach Berlin, wo er das Lehramt wiederaufnahm.⁷³⁹

Kontext Ägypten

Ägypten, das im 19. Jahrhundert noch Teil des Osmanischen Reiches war, stand seit 1882 unter britischem Generalkonsulat.⁷⁴⁰ Die Engländer hatten nach dem Bankrott des Landes die nationalen Kräfte mit Waffengewalt bezwungen und übten ihre Verfügungsgewalt noch bis in die 1950er Jahre aus.⁷⁴¹ Zu Zeiten Rubensohns war Ägypten aufgrund dieser Situation⁷⁴² ein multikulturell geprägtes Einwanderungsland,⁷⁴³ vor allem für gebildete⁷⁴⁴ und wohlhabende Europäer*innen. Großhändler und andere Financiers, vor allem britische und französische,⁷⁴⁵ hatten bereits im 19. Jahrhundert in die Infrastruktur des Landes investiert, so dass Ägypten über ein modernes Eisenbahnnetz, ein Telegrafien- und Postsystem verfügte.⁷⁴⁶ Diese Investitionen stellten für die europäischen Mächte den Zugriff auf die Ressourcen des Landes sicher,⁷⁴⁷ wozu auch archäologische Objekte zu rechnen sind.⁷⁴⁸

Zum Status der ursprünglichen Bewohner*innen der Region in osmanischer Zeit und nach der Besetzung durch Frankreich und England, konstatiert der Leitfaden des Deutschen Museumsbundes zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten wie folgt:

„Der vielleicht aufschlussreichste Unterschied zwischen der osmanischen und anderen Formen ‚imperialer‘ Herrschaft besteht darin, dass es keinen Unterschied zwischen dem Status der Untertanen im ‚Zentrum‘ und in der ‚Peripherie‘ gab. Die Statusunterschiede beruhten auf der Religion. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zur westlichen Kolonialherrschaft, wo von Anfang an zwischen der ‚Metropole‘ und dem eroberten Volk unterschieden wurde.“⁷⁴⁹

Vor diesem Hintergrund ist die Infrastruktur des ägyptischen Kunstmarkts zu betrachten, die unter anderem auf die Aktivitäten des französischen Antikendienstes (*Direction Générale du Service des Antiquités*) zurückging. Dieser arbeitete ab dem 19. Jahrhundert mit selbsternannten Antiquitätenhändlern zusammen, vergab Verkaufs- und Grabungslizenzen und stellte Echtheitszertifikate sowie Exportgenehmigungen aus. Nicht nur das Ägyptische Museum in Kairo besaß ei-

nen Verkaufsraum, in dem seit 1888 bis in die 1950er Jahre hinein Antiken angeboten wurden, sondern auch das Griechisch-Römische Museum in Alexandria verkaufte Originale.⁷⁵⁰ Von dem eingespielten Geld wurden neue Grabungen finanziert, die wiederum neue Antiken für den Verkauf bereitstellten. Darüber hinaus kamen auf Initiative des Antikendienstes weitere Stücke in den Handel, die aus illegalen Grabungen stammten sowie jene, die beschlagnahmt wurden, beispielsweise bei Inspektoren der staatlichen Bauaufsicht.⁷⁵¹ Weiterhin existierten private Händler jeglicher Art: lizenzierte, gut etablierte mit eleganten, großen Läden und andere im Gassengewirr Kairos ohne offizielle Lizenzen.⁷⁵² Manchen Händlern konnte man zufällig auf der Straße begegnen, arabischen Verkäufern hingegen musste man vorgestellt werden, da sie für gewöhnlich keine Geschäfte mit Europäern machten.⁷⁵³ Viele Verkäufer bezogen antike Objekte, indem sie Grabungslizenzen erwarben und das Fundgut – nach Abgabe der vorgeschriebenen Hälfte an den Antikendienst⁷⁵⁴ – offiziell und legalisiert feilboten, jedoch ohne jegliche archäologische Dokumentation angefertigt zu haben.⁷⁵⁵

Das Ägypten zu Zeiten Rubensohns unter britischer Besatzung⁷⁵⁶ erlaubte unter einfachen Voraussetzungen den Export archäologischer Artefakte.⁷⁵⁷ Mit einem Erlaubnisschein der Museumsverwaltung in Kairo, beziehungsweise des Antikendienstes, stellte die Ausfuhr kein Problem dar.⁷⁵⁸ Natürlich war eine Exportsteuer zu entrichten, die sich an dem ermittelten Wert des Objekts orientierte.⁷⁵⁹ Im Widerspruch zu diesen Praktiken steht das Dekret von 1883, das grundsätzlich alle Antiken zum Staatseigentum (*propriétés du Domaine Public de l’Etat*) und als unveräußerlich (*inaliénables*) erklärte (Art. 1 bis 3). Den Export regelte das Dekret nicht.⁷⁶⁰

Wie Otto Rubensohn die Stücke aus dem ägyptischen Kunsthandel nach Berlin brachte, bezeugt sein Brief vom 19.5.1905 aus Kairo. Darin schrieb er an Robert Zahn:

„Lieber Zahn! Ich empfang Ihr Telegramm ‚Kauft Bronzevase Zahn‘ und habe dementsprechend die fragmentierte Vase heute für 6 Ds. Strlg. = 585 P.T. gekauft. [...] Auslagen 5 P.T. für einen Wagen, es werden noch für Verpackung einige Groschen dazu kommen. Ich werde die Vase gleich an den Spediteur Congdon zur Verpackung etc übergeben.“⁷⁶¹

Mit „Verpackung etc“ waren sicher auch die Ausfuhrformalitäten und die Zollabfertigung gemeint. Weiterhin überliefert das Archivmaterial die Versandanzeige des Spediteurs Congdon & Co, der den Empfänger („Antiquarium Königl[iche]s Museum Berlin Ger-

many“) vorab über die Lieferung auf der S.S. Rhodos nach Hamburg informierte, und zwar über „1 case containing antiquities which we have instructed our agents to clear + deliver to you“.⁷⁶²

3.7.2 „Nothing of value“? Antiken aus Ägypten

Wann genau die Schenkung Otto Rubensohns in die neue Studiensammlung der Berliner Universität kam, ist nicht überliefert. Die Eintragung in das Keramik-Inventarbuch „Vasen I“ erfolgte jedoch in der Handschrift Margarete Biebers und schließt sich an mehrere Stücke an, die noch als „Geschenk v. G. Loeschcke“ eingingen. Demnach kam das Konvolut wahrscheinlich zwischen dem zweiten und dritten Quartal 1915 ins Inventarbuch.⁷⁶³ Natürlich bleibt zu bedenken, dass die Schenkung bereits früher erfolgt sein könnte.

Unbenannte Erwerbungsorte

Von nicht dokumentierten Händler(*innen?)

Das vielfältige Konvolut aus knapp 80 Inventaren, das Otto Rubensohn dem Archäologischen Seminar schenkte, enthielt zum größten Teil Terrakotta- und Keramikobjekte, aber auch einzelne Tonlampen, Skulptur- und Keramikfragmente, Metallobjekte sowie Stuckproben. Für einige dieser Antiken sind nicht nur verschiedene Fundorte in Ägypten überliefert, sondern auch in Griechenland und von den griechischen Inseln.⁷⁶⁴ Letztere sind hier der Vollständigkeit halber als Teile des Konvoluts genannt, werden aber nicht weiter besprochen, da die Strukturen des griechischen Antikenhandels bereits ausgiebig thematisiert wurden.⁷⁶⁵ Erwähnenswert ist jedoch die Nennung der griechischen Fundorte der Schenkung Rubensohns, im Gegensatz zu den Stücken aus dem Athener Kunsthandel, die Siegfried Loeschcke 1912 erwarb.⁷⁶⁶

Otto Rubensohn war ein leidenschaftlicher Sammler,⁷⁶⁷ der nach Möglichkeit Fund- und Erwerbungsorte sowie seine Kontakte dokumentierte. Dies zeigt zum einen die umfangreiche Liste seiner Publikationen,⁷⁶⁸ zum anderen die Anfertigung eines Inventarverzeichnisses seiner privaten Stücke, das er laufend ergänzte. So hielt er zum Teil sogar fest, wie einzelne Objekte in seinen Besitz kamen. Daher ist heute bekannt, dass es sich bei manchen Antiken um Erwerbungen, bei anderen um Schenkungen handelte.⁷⁶⁹ Ein Beispiel hierfür sind seine Bemerkungen zum Ankauf einer Aphrodite-Statuette, die er aus Ägypten mitbrachte: „[...] Ich fand das Stück in Eshmunejn 1904 bei demselben Beduinen (von dem

die von der aegyptische[n] Abteilung des Berlin[er] Mus[eums] erworbenen grossen literarischen Rollen (Didymos u.s.w.) in Eshmunejn gefunden u. an Ali⁷⁷⁰ in Giseh verkauft waren), auf dem Tisch seines Zimmers liegend.“⁷⁷¹

Manchmal hielt Rubensohn auch nur knapp fest: „Griechische Terrakotten aus Aegypten [...] Erworben in Fayum FO unbekannt“⁷⁷² oder „[...] erworben in Alexandrien Fo. Alexandrien“.⁷⁷³

Wie die Händler im Fayum, bei denen auch Otto Rubensohn kaufte, zum Teil an die Stücke kamen, berichtete Hans Otto Lange⁷⁷⁴ von seiner Reise dorthin im April 1900. Auf der Suche nach antiken Papyri versuchte er, in Arsinoë im Fayum Kontakte zu knüpfen und kam zu folgendem Schluss: „[...] sometimes we found a bronze coin or a piece of glass or faience, nothing of value, because the Arabs are through in their plundering [...]“.⁷⁷⁵

Wechen Wert („value“) Hans Otto Lange bei den Stücken genau vermisste, oder ob er nach etwas Speziellem suchte, geht aus der kurzen Notiz über den zweitägigen Aufenthalt⁷⁷⁶ nicht hervor. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Händler stets für jeden Fremden alles auslegten, was sie anzubieten hatten, und ob sie mit jedem in Verhandlung traten (s. Kapitel 3.7.1). Mit Blick auf den Antikenhandel im Fayum lässt sich mutmaßen, dass Otto Rubensohn wegen seiner längeren Aufenthalte dort vielleicht einen vertrauteren Kontakt mit den ansässigen Händlern pflegte als Lange. Neben den etablierten, erwerbsmäßigen Kontakten⁷⁷⁷ ist es zudem sehr wahrscheinlich, dass Anwohner zu Gelegenheitshändlern wurden, wenn sie auf der Suche nach Sebakh⁷⁷⁸ immer wieder auf Antikes stießen.⁷⁷⁹ Bei Sebakh handelt es sich um antikes Nilschlammziegelmauerwerk, das die Landwirte als Düngemittel verwendeten. Man kann sich gut vorstellen, dass sie dem erwerbungsfreudigen Rubensohn die Antiken anboten, die sie bei der zutage Förderung des Düngers fanden.

Für die Objekte, die an das Archäologische Seminar kamen, bedeutet dies, dass die Fundorte durch Rubensohn sicher sehr exakt und gemäß den Informationen übermittelt wurden, die er selbst bei der Auffindung oder beim Ankauf erhielt. Seine Bezugsquellen antiker Objekte waren entweder eigene Grabungstätigkeiten oder Händler vor Ort.⁷⁸⁰

Jedoch fanden sich weder im Archiv der Universität und des Winckelmann-Instituts, noch im Jüdischen Museum Berlin oder dem Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin Unterlagen zu einem Inventarverzeichnis, das er zuvor für die übertragenen Stücke angefertigt und mitgeliefert haben könnte.⁷⁸¹

Spekulativ bleibt der Zeitpunkt, zu dem die Schenkung an das Seminar kam. Wenn man jedoch davon ausgeht, dass bis zur Eintragung ins Inventarbuch durch Margarete Bieber im zweiten bis dritten Quartal 1915 nicht allzu viel Zeit verging, könnte die Schenkung genau in den Zeitraum fallen, in dem Rubensohn seine Stellung am Pelizaeus-Museum aufgeben musste. Wie zuvor erwähnt, geschah dies keineswegs aus freien Stücken (s. Kapitel 3.7.1).⁷⁸² Die offizielle Begründung des Gesuchs lautete, dass er sich wieder vermehrt der Wissenschaft zuwenden und zusammen mit anderen Fachkollegen in Berlin die Publikationsarbeit aufnehmen wolle.⁷⁸³ Da dies jedoch nicht geschah, drohte eine existenzielle Notsituation, mit der sich Rubensohn Anfang 1915 konfrontiert gesehen haben muss.⁷⁸⁴

Vielleicht war die Schenkung der über 80 Objekte an das Archäologische Seminar eine Notwendigkeit, die daraus resultierte, dass die Familie Rubensohn beim Umzug und der unsicheren beruflichen Zukunft ihren Hausstand verkleinern musste. Das Leben in Berlin war sicher teurer als in Hildesheim und auf eine ähnlich bezahlte Anstellung konnte Rubensohn nach dem Fauxpas am Pelizaeus-Museum nicht hoffen. Vielleicht war sie aber auch ein Versuch, sich bei Georg Loeschcke ins Gedächtnis zu rufen und auf eine Anstellung an der Universität zu spekulieren. Allerdings wissen wir nicht, wie gut sich die beiden kannten.

3.7.3 Experte für Tunesien: Emil Krüger

Emil Krüger (1869 bis 1954) war zwischen 1905 und 1936 Direktor des Provinzialmuseums Trier (seit 1934 Rheinisches Landesmuseum Trier),⁷⁸⁵ zu dem Georg Loeschcke einen engen Kontakt pflegte.⁷⁸⁶ Auch in dem vormals erwähnten Brief aus Genf vom 23. April 1913 fällt Krügers Name in Zusammenhang mit der Anfertigung einer Karte des „Kaiserpalastes“,⁷⁸⁷ die Siegfried Loeschcke „im Nebenamt“ erstellen wollte (s. Kapitel 3.1.4).⁷⁸⁸ Die knapp 60 antiken Keramikgefäße und Tonlampen für die Berliner Studiensammlung kaufte Emil Krüger an verschiedenen Adressen in Tunis, Karthago und Kairouan während einer Dienstreise durch Algerien und Tunesien zwischen Oktober und November 1913. Über diese Reise hielt er bis März 1916 zwei „Vorträge mit Lichtbildern“ für die „Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier“.⁷⁸⁹

Kontext Tunesien

Tunesien, zuvor osmanischer Vasallenstaat, wurde im Jahr 1881 unter einem militärischen Vorwand von

Frankreich besetzt. Auch wenn der osmanische Herrscher nominell im Amt blieb, übernahmen die französischen Behörden fortan die gesamte Verwaltung des Landes.⁷⁹⁰ Doch bereits zuvor hatte Frankreich, gemeinsam mit England und Italien, die Wirtschaftspolitik Tunesiens kontrolliert, nachdem das Land 1869 den Staatsbankrott erklären musste. Im Vertrag von La Marsa von 1883 erhielt Frankreich auch umfassende innenpolitische Rechte. Ähnlich wie in der Türkei bildete sich auch in Tunesien 1907 eine Widerstandsbewegung aus, die „Jeunes Tunisiens“.⁷⁹¹

Tunesien scheint in seiner Gesamtheit als Reise-land weniger populär gewesen zu sein, weshalb ausschließlich Tunis (mit dem nahegelegenen Karthago) und Kairouan in den zeitgenössischen Reiseführern als Ausflugsziele ab Frankreich oder Italien thematisiert werden.⁷⁹² Ähnlich wie in Ägypten bildeten Europäer*innen eine große Bevölkerungsgruppe im Land.⁷⁹³ Tunis verfügte über die üblichen Angebote des Fremdenverkehrs sowie über ein Post- und Telegrafenamts.⁷⁹⁴ Das Bardo-Museum, damals noch am äußersten Stadtrand von Tunis gelegen, ließ sich bequem mit der Kutsche oder der Straßenbahn erreichen.⁷⁹⁵ Es beherbergte prähistorische, römische und punische Funde, die bei Grabungen im Regierungsbezirk aus dem Boden kamen.⁷⁹⁶ Auch zum Musée Lavigérie in Karthago konnte man mit der Straßenbahn fahren,⁷⁹⁷ wo man Funde aus der nächsten Umgebung zu sehen bekam. Die wissenschaftliche Leitung hatte ein französischer Priester namens Alfred Louis Delattre (1850 bis 1932)⁷⁹⁸ inne,⁷⁹⁹ der ambitioniert archäologische Grabungen um das Museum in Karthago durchführte und publizierte.⁸⁰⁰ Auf die wissenschaftliche Dokumentation legte er im Allgemeinen allerdings keinen allzu großen Wert.⁸⁰¹

Anders als beispielsweise im Großen Basar von Konstantinopel (vgl. Kapitel 3.1.5),⁸⁰² riet der Reiseführer in Tunis von einer bezahlten, ortskundigen Begleitung generell ab, sogar bei Käufen auf den „Sûks“ (Basaren). Ob das Angebot hier Antiken bereithielt, wird nicht zur Sprache gebracht,⁸⁰³ ferner werden keine ausgewiesenen Antiquitätengeschäfte in der Rubrik „Kaufläden“ aufgeführt.⁸⁰⁴ Einzig Meyers Reiseführer thematisiert den Verkauf von Antiken, und zwar auf dem Weg nach Karthago. Dazu heißt es: „In der Nähe der Ruinen lauern [...] Händler mit fast durchweg unechten Altertümern den Fremden auf [...]“.⁸⁰⁵

Das Fehlen entsprechender Läden in den Reiseführern sowie besonderer Hinweise auf Zollvorschriften hinsichtlich des Antikenexports⁸⁰⁶ lässt auf den ersten Blick vermuten, dass es offiziell keine antiken Originale zu erwerben gab. Dieser Eindruck wird je-

doch durch die zeitgenössischen Überlieferungen widerlegt. In Tunesien existierte seit dem 7. März 1886 ein Antikengesetz, das *Decret relatif à la propriété et à la conservation des antiquités et objets d'art en Tunisie*, das besagte, dass alle beweglichen antiken Denkmäler Eigentum des Königreiches Tunesien seien (Art. 1), das sich zu dieser Zeit unter französischem „Protektorat“ befand. Dies galt auch, wenn sie bei Grabungen gefunden wurden, die Einzelpersonen beantragen konnten. Die Funde waren umgehend zu melden, jedoch existierte für die Aushändigung an die Behörden eine Ablauffrist von 6 Monaten. Ob die Antiken nach dieser Frist, wenn kein Interesse bestand, in Privateigentum übergangen, geht aus dem Artikel nicht hervor. Nur davon, dass der Eigentümer zu entschädigen sei („indemniser“) ist die Rede (Art. 33). Ferner waren Grabungen ohne Genehmigung untersagt, auch auf Privatgelände (Art. 25), Zufallsfunde waren ebenso meldepflichtig (Art. 26). In Hinblick auf die Grabungsgenehmigungen konnte die Verwaltung individuelle Bedingungen fordern, insbesondere was das Eigentum an den aufgefundenen Gegenständen betraf (Art. 25). Zu dem Verkauf von Antiken äußert sich das Gesetz nicht. Dennoch konnte man, ähnlich wie in Ägypten, antike Objekte im *Salle de vente* des Bardo-Museums oder bei Händler(*innen?) mit staatlicher Konzession erwerben, wie Wiegand später festhielt.⁸⁰⁷ Wiederum im Gesetzestext war die Ausfuhr geregelt, die mit der Erlaubnis der *Direction des Antiquités* gestattet war (Art. 17).⁸⁰⁸ Allerdings erwähnt der Reiseführer diesen Umstand nicht.

3.7.4 Museen und „Althändler“: Verkäufer in Tunesien

Im Gegensatz zum Konvolut von Otto Rubensohn ist sowohl das Datum des Ankaufs als auch das der Schenkung der Objekte aus Tunesien von Emil Krüger an das Archäologische Seminar exakt überliefert. Zwar kamen die Stücke in zwei Etappen in die Sammlung, da die Herkunftsangaben jedoch identisch sind, sollen sie gemeinsam besprochen werden:

Ankäufe in Tunis, Karthago und Kairouan

Museen und „Althändler“ 809

Ein Konvolut von über 60 punischen und römischen Keramikgefäßen und Tonlampen aus Nordafrika kam über das Provinzialmuseum Trier (heute Rheinisches Landesmuseum) in zwei Schenkungen an das Archäologische Seminar (**Abb. 26**). Die Antiken waren zuvor im Bardo-Museum in Tunis, im Musée Lavigérie in

Karthago, beim „Althändler Evangelisti“ (Althändler = Gebrauchtwarenhändler) in Tunis und bei einem „Althändler“, dessen Name nicht genannt wird, in Kairouan gekauft worden. Die Fundorte sind mit „(wohl) Carthago“, „Dermech“, „Lambaesis nec. 1913“ und „unbekannt“ angegeben.

Zwischen den beiden Archäologen Vater und Sohn Loeschcke und dem Provinzialmuseum Trier hatte, wie bereits aufgezeigt, stets ein intensiver Kontakt bestanden (vgl. Kapitel 2.3.4). Dieser Umstand mündete später darin, dass Siegfried Abteilungsleiter am Museum und Grabungsleiter der „Trier-Kommission“ wurde.⁸¹⁰

Somit verwundert es nicht, dass in den Kriegsjahren 1915 und 1916 zwei Schenkungen des Trierer Museumsdirektors Emil Krüger in die Berliner Lehrsammlung eingingen, die schon früher von ihm gekauft worden waren. Ein Hinweis auf die Erwerbungsreise, aus der die Objekte stammen, findet sich in dem Tätigkeitsbericht der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier von 1917, in dem Emil Krüger in der Rubrik „Öffentlichkeitsarbeit“ einen Vortrag mit dem Titel „Eine archäologische Reise durch Algerien und Tunesien“ erwähnt, den er in der *Gesellschaft für nützliche Forschungen* gehalten habe.⁸¹¹

Die Sendung des Konvoluts, das laut eines umfangreichen Inventarvermerks bei seiner Ankunft aus Tunesien bereits in Trier durcheinandergekommen sei, wurde von einem Brief und einer Aufstellung Krügers nach Berlin begleitet. Darin versuchte er, die Herkunft der Antiken zu rekonstruieren beziehungsweise die Einzelobjekte den unterschiedlichen Händlern zuzuordnen:

„[...] Die Gefäße habe ich soweit wie möglich wieder zu trennen gesucht. Ich glaube aber, daß auf die Scheidung nicht allzuviel ankommt. Die Sachen vom Bardo, Evangelisti und Carthago werden aus demselben Fundgebiet herrühren. Was der Händler in Kairouan für Quellen hat, ahne ich nicht, aber denkbar wäre ja auch dort Import von Tunis her für die Fremden [...].“⁸¹²

Das Schreiben beweist somit, dass es trotz der fehlenden Hinweise auf Antikenhandel in den Reiseführern⁸¹³ Orte zur Erwerbung gab, wie etwa den „Althändler in Kairouan“ (für die Objekte D 845 bis D 855) und den „Althändler Evangelisti“ in Tunis (für die Objekte D 872 und D 856).

Ferner informieren der Inventarbucheintrag und eine separate Aufstellung (s. **Abb. 27**)⁸¹⁴ darüber, dass Siegfried Loeschcke nach Sichtung des Konvoluts keineswegs mit der Zuordnung Krügers einverstanden war, die er für die Einzelobjekte vorgenommen hatte. Die Aufstellung ist Zeugnis der Herausforderungen, die historische Dokumente oft mit sich bringen und



▲ Abb. 26 Objekte aus Tunesien als Schenkung des Provinzialmuseums Trier (hinten: D 828, D 845, D 853, D 871, D 858; mittig: D 848, D 841a+b; vorne: D 832, F 137, D 833, F 153).

zeigt die Schwierigkeit, die Objekte anhand der Notizen Emil Krügers bestimmten Händlern zuzuordnen. Siegfried Loeschke versuchte sich an dieser Aufgabe und notierte im Inventarbuch:

„[...] Diese Zuteilung enthält m. E. mehrere Fehler, die sich aus noch schwach sichtbaren Bleistiftnotizen auf der Mehrzahl der Gefäße nachweisen und verbessern lassen. Die Gefäße aus Musée Lavigérie waren von 1 – 16 durchnummeriert [sic!] [...] Es ergibt sich durch die Ziffern, daß von den angeblich in Kairouan erworbenen Gefäßen [...] und von den angeblich aus Tunis stammenden Gefäßen [...] im Musée Lavigérie zu Carthago gekauft wurden [sic!]. [...] Der Althändler in Kairouan hat seine Stücke [...] mit einem in Tintenstift aufgeschriebenen P signiert, wodurch 9 der 13 Gefäße gesichert sind. [...] Unter ‚Fundort‘ sind stets die vorgefundenen Signaturen (1 – 16 bzw. P) angegeben bzw. ob die Zuweisung nur auf Krügers Mitteilung beruht (Kr).“

Siegfried Loeschkes Ziel war es, die Stücke wieder ihrem Erwerbungsort beziehungsweise der Institution zuzuweisen, von der sie stammten. Darüber hinaus erklärt die Notiz die in Klammern gesetzten Ziffern, die bei den Objekten im Inventarbuch unter „Fundort“ auftauchen.

Dasselbe gilt auch für die Lampeninventare, die ebenfalls Zahlen oder den Buchstaben „P“ tragen und zu denen es ebenfalls eine umfangreiche Notiz Siegfried Loeschkes gibt, die sich mit der korrekten Zuweisung befasst.⁸¹⁵ Erwähnenswert ist, dass der Vortrag von Emil Krüger beziehungsweise dessen Niederschrift im Trierer Jahresbericht mit keinem Wort den „Althändler“ erwähnt, der seine Antiken mit „P“ gekennzeichnet haben soll. Mit Blick auf die Station „Kairouan“ heißt es nur: „An Altertümern gab es dort [in Kairouan] nur Kleinfunde in einer Privatsammlung.“

Ob diese „Privatsammlung“ das Geschäft des sogenannten Althändlers war, oder ob Krüger in Kairouan noch andere Kontakte pflegte, geht aus dem Bericht nicht hervor. Genannt werden jedoch alle weiteren Orte, von denen die übermittelten Stücke stammen, nämlich das Bardo-Museum in Tunis sowie das Musée Lavigérie in Karthago. Retrospektiv heißt es abschließend: „Die Reise [...] brachte [...] einen großen Schatz wertvollen Materials und lehrreicher Anschauung, der durch die nunmehr eingetretene Unterbrechung der wissenschaftlichen Beziehungen von Volk zu Volk von besonderem Wert bleibt.“⁸¹⁶

Sicher sind mit dem „großen Schatz wertvollen Materials und lehrreicher Anschauung“ die angekauften Antiken gemeint. Eindeutig geht aus dem Jahresbericht auch hervor, dass an weitere Reisen aufgrund des Ersten Weltkriegs und dessen Auswirkungen nicht mehr zu denken war.

3.7.5 Fokus Nordafrika

In diesem Kapitel wurden die Antikenmärkte zweier Länder betrachtet, deren Gesetzgebungen auf den ersten Blick einige Unterschiede aufwiesen, die letztlich jedoch von großen Gemeinsamkeiten geprägt waren. Während in Ägypten das Dekret von 1883 ausschließlich Antiken zum „Staatseigentum“ erklärte und keine Bestimmungen zum Handel oder Export von archäologischen Objekten enthielt, war es in der Praxis offensichtlich auch für Händler ohne Konzession möglich, Antiken zu veräußern. Ferner bestand eine fünfzigprozentige Fundteilung bei genehmigten Grabungen, die das Dekret ebenfalls nicht erwähnt. In Tunesien scheint der Handel viel stärker kontrolliert worden zu sein, obwohl das deutlich umfassendere Gesetz sich diesbezüglich nicht äußert. Alle Altertümer gehörten dem Gesetz nach dem Staat, allerdings erteilte die französische Verwaltung offensichtlich Konzessionen für den Verkauf sowie Exportgenehmigungen.⁸¹⁷

Während die ausgegrabenen Antiken in Regionen wie dem Fayum an Ort und Stelle ihren Absatz fanden, beherbergte der Verkaufsraum im Ägyptischen Museum in Kairo alles, was innerhalb des Landes aus dem Boden geholt wurde. Dabei stellte besonders die fehlende Dokumentation der von Laien ausgeführten Grabungen einen großen Informationsverlust dar. Auch mit den Kairoer Händlern, die nur zum Teil selbst Grabungslizenzen besaßen, verhielt es sich so. Aus diesem Grund muss auch hier die angegebene Herkunft der Stücke stets hinterfragt werden. Otto Rubensohn war sich dessen bewusst und vermerkte Entsprechendes in seinem Inventarverzeichnis, wobei auch antike Importe, wie griechische Ware, im ägyptischen Handel auftauchten.⁸¹⁸

Auch bei den Stücken aus Tunesien ist davon auszugehen, dass es sich nur um Binnenfunde handelt. Zwar sind die Angaben zum Konvolut sehr verworren, doch ist zumindest für die Erwerbungen im Bardo-Museum das antike Karthago als Fundort angegeben und bei den Objekten des Musée Lavigérie wurde derselbe Fundort angenommen. Die Äußerungen Krügers zeigen allerdings, dass er über die Fundorte kaum Bescheid wusste. Gänzlich im Dunkeln liegen die Quellen des „Althändlers“ in Kairouan.

Krüger, der die Gegebenheiten vor Ort gut gekannt haben muss, hielt sich sicher bevorzugt an Händler mit staatlicher Konzession, ebenso an den Vertrieb der Antiken über die Museen, für die er bestimmt ohne große Umstände Genehmigungen für den Export nach Deutschland erhielt.

Zum Zeitpunkt des Eingangs der Objekte in die Berliner Studiensammlung 1915 und 1916 beherrschte der Erste Weltkrieg Europa und machte eine Fahrt nach Nordafrika, über Frankreich, Italien oder Griechenland unmöglich.⁸¹⁹ Davon abgesehen erforderten beide Märkte, Ägypten und Tunesien, eine fachliche wie ortskundige Expertise beim Ankauf, nicht nur hinsichtlich der Objekte, sondern auch der Handelsstrukturen und Ausfuhrmodalitäten. Sicher fuhren Georg und Siegfried Loeschcke gut damit, Schenkungen bereits erworbener Konvolute anzunehmen. Auch wenn beide Länder grundsätzlich nicht schwerer zu erreichen waren als Italien, Griechenland oder „Kleinasien“, hätte es doch zeitlich einen weitaus größeren Aufwand bedeutet, selbst zu reisen und sich in die gegebenen Strukturen einzufinden.

Genau wie bei der Schenkung Rubensohns, bleiben Details der Erwerbungen Krügers spekulativ. Im Gegensatz zu den ägyptischen (und griechischen) Stücken, die verschiedene Objektgruppen abdecken (Keramik, Skulptur, Metall, Terrakotta, Tonlampen und sogar Stuckfragmente), enthalten die tunesischen Ankäufe ausschließlich römische und punische Gebrauchskeramik rötlicher Farbe ohne Bemalung und Tonlampen, die das typische Fundmaterial dieser Gegend repräsentieren. Dies spiegelt vermutlich die ursprüngliche Auswahl des Provinzialmuseums Trier wider, beziehungsweise die Wünsche Georg Loeschckes.

3.8 Antiken aus Jerusalem (Osmanisches Reich, 1915)

3.8.1 Reisen im „Nahen Osten“

Dass Palästina mit Jerusalem im frühen 20. Jahrhundert als außergewöhnliches Reiseziel galt, bestätigt das Baedeker-Reisehandbuch von 1910. Dennoch bot die Geschichte der Region Grund genug für einen Besuch historisch Interessierter⁸²⁰ und Pilger*innen.⁸²¹ Natürlich machten sich auch Wissenschaftler*innen wie der Archäologe Carl Watzinger auf den Weg nach Palästina, der hier ein kleines Konvolut für die Berliner Studiensammlung vermittelte.

Die Anreise in den sogenannten Nahen Osten erfolgte normalerweise mit dem Dampfschiff aus Häfen in Frankreich und Italien über Konstantinopel oder Alexandria.⁸²² Einzelne Städte, wie Jafa und Jerusalem, waren durch eine Bahnstrecke miteinander verbunden.⁸²³ Reisen über Land, zum Beispiel von Jerusalem nach Beirut über Haifa, erfolgten zu Pferd oder Kamel, am besten in Begleitung eines sogenannten

Dragoman.⁸²⁴ Zur Kommunikation mit dem Ausland stand in Jerusalem ein Deutsches Postamt bereit.⁸²⁵

Kontext Palästina

Die historischen Kontexte Palästinas sind bekanntermaßen komplex und lassen sich nicht in der hier gebotenen Kürze umfassend darstellen. Wichtig ist, dass die Region mit Jerusalem seit jeher für verschiedene Akteur*innen von politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Interesse war. Zu der Zeit, als Carl Watzinger sich hier aufhielt, gehörte Palästina mit Jerusalem schon lange zum Osmanischen Reich. Wie in Konstantinopel spiegelte der gewählte Stadtrat Jerusalems die diversen Interessensgruppen wider, die hier lebten.⁸²⁶

Nicht nur Großbritannien weitete während des Ersten Weltkriegs seinen Einfluss in Palästina aus.⁸²⁷ Schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hatten sich verschiedene europäische Mächte, darunter Deutschland, England und Frankreich, erfolgreich um Freihandelsverträge und Zugriff auf die Ressourcen vor Ort bemüht.⁸²⁸ Auch an den archäologischen Ressourcen der Region wuchs das Interesse seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. So waren es westliche Archäologen, die im osmanisch beherrschten Palästina die Überreste antiker Stätten zutage förderten.⁸²⁹

3.8.2 Antikengesetze in Palästina

Einen wichtigen Hinweis zur Ausfuhr von Antiken enthält das Baedeker-Reisehandbuch von 1910: „[...] Auch beim Verlassen des Landes wird das Gepäck genau untersucht, da auf alle Ausfuhrartikel 1% des Wertes zu zahlen ist. Die Ausfuhr von Altertümern ist verboten [...].“ Allerdings wurde sogleich im Anschluss hinzugefügt: „[...] Über alle Scherereien pflegt ein Trinkgeld von einigen Franken hinwegzuhelfen; nur vermeide man es in Anwesenheit höherer Beamten anzubieten [...].“⁸³⁰

Die Region Palästina mit Jerusalem gehörte noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zum Osmanischen Reich.⁸³¹ Daher hätten hier theoretisch die Vorgaben der Denkmalschutzgesetze im Osmanischen Reich gegolten. Diese, von 1906/1907, gab Theodor Wiegand in seiner Publikation zum Thema für die „Türkei“ wieder.⁸³² So hielt er fest, dass Zufallsfunde anmelde- und abgabepflichtig waren, jedoch für Einzelpersonen die Möglichkeit bestand, eine Erlaubnis des Unterrichtsministeriums für kleine archäologische Grabungen zu erhalten. Die Objekte, die dabei gefunden wurden, standen zwar ebenfalls dem Staat zu, doch war der Handel mit solchen Gegenständen in Verbindung

mit einer Konzession erlaubt, die sogar den Export ermöglichte.⁸³³

Zieht man den Gesetzestext von 1907 *in puncto* „Exportgenehmigung“ heran, so steht er in Einklang mit den Ausführungen Wiegands. Ausdrücklich verweist das Gesetz auf bestimmte Bedingungen, unter anderem auf die Genehmigung der Generaldirektion der Kaiserlichen Museen (§XXXI),⁸³⁴ die für die Verbringung ins Ausland notwendig war.

In den „Provinzen“ übernahmen den „Dienst der Altertümer“ die Direktoren für das öffentliche Unterrichtswesen, die zeitgleich die Direktoren der örtlichen Museen waren. Sie hatten diesbezüglich mit der Generaldirektion der Kaiserlichen Museen in Konstantinopel zu korrespondieren (§II).⁸³⁵ Dies galt zumindest theoretisch für den Standort Jerusalem.

Hinsichtlich der Ausfuhr ist noch anzumerken, dass auch Spediteure mit Sitz in Jerusalem im Reiseführer genannt werden, jedoch existieren keine Empfehlungen für Antikenhändler wie in anderen Reiseführern, etwa für Griechenland.⁸³⁶ Auch für Aleppo gibt es keine Hinweise auf derartige Geschäfte.⁸³⁷

3.8.3 Experte für Jerusalem: Carl Watzinger

Carl Watzinger (1877 bis 1948) vermittelte ein Konvolut „Palästina-Vasen“ für die Berliner Lehrsammlung.⁸³⁸ Wie im Inventarbuch festgehalten, handelte es sich dabei um 17 Keramikgefäße mit den Fundorten „Betsan“ und „Horan“ sowie „Gezer“. Ferner befindet sich darunter eine attisch-weißgrundige Ölflasche (Lekythos), die in Aleppo gefunden worden sein soll.

Schon früh entwickelte sich die hellenistische Kunst des antiken griechischen Ostens zu einem seiner Forschungsschwerpunkte. Ab 1905 als Professor nach Rostock berufen, führte Carl Watzinger während dieser Zeit zwei Grabungskampagnen in Jericho und Galiläa durch (1908 und 1909).⁸³⁹ Im Ersten Weltkrieg begab er sich gemeinsam mit Theodor Wiegand (1864 bis 1936) im Rahmen des sogenannten Deutsch-Türkischen Denkmalschutzkommandos⁸⁴⁰ nach Palästina und Syrien, das beide zwischen 1916 und 1917 unter anderem nach Jerusalem führte.⁸⁴¹

3.8.4 Erwerbungen für Berlin: Unbezahlte „Palästina-Vasen“?

Es verwundert nicht, dass ein Vasen-Konvolut mit dem Namen Carl Watzingers verbunden ist, der ein ehemaliger Schüler von Georg Loeschcke war.⁸⁴²

Ankäufe in Jerusalem

Der Händler „N. Ohan“

Das vermittelte Konvolut hatte einen Ankaufspreis von 125 Francs, wie aus Notizen Siegfried Loeschckes im Inventarbuch und auf einem Brief hervorgeht.⁸⁴³ Wie in Kapitel 2.4. bereits ausgeführt, stellt das Schreiben von Georg Loeschcke an Margarete Bieber vom 7. September 1915 einen *terminus post quem* für den Kauf der Vasen dar. Eingetragen wurden sie demnach später, da sie auf die Konvolute Krügers aus Tunesien folgen, die im Winter 1915, beziehungsweise am 29.2.1916, in die Sammlung kamen. In seinem Brief gab Georg Loeschcke zur Begleichung des ausstehenden Betrags die folgende Anweisung: „[...] die Vasen in Palaestina (Watzinger) bleiben wir besser bis Friedensschluß schuldig.“⁸⁴⁴

Dass man die Schulden doch vorher beglich, bezeugt eine Notiz Siegfried Loeschckes und die Korrespondenz vom 20.3.1916 zwischen Valentin Müller und Carl Watzinger.⁸⁴⁵ Dort hieß es zunächst:

„Sehr geehrter Herr Professor! In unserer Lehrsammlung befinden sich einige noch nicht inventarisierte Vasen aus Palästina, die durch Ihre Vermittlung hierher gekommen sind. Wir möchten Sie um freundliche Mitteilung bitten, ob die Vasen geschenkt, schon bezahlt oder noch zu bezahlen sind. In aufrichtiger Hochachtung Ihr sehr ergebener Valentin K. Müller“⁸⁴⁶

Aus dem nicht datierten Antwortschreiben Watzingers geht hervor, dass die Vasen nicht von ihm ausgelegt wurden, sondern dass der offene Betrag an den Händler N. Ohan⁸⁴⁷ in Jerusalem zu senden sei, der ihm die Stücke vor über zwei Jahren verkauft habe.⁸⁴⁸ Dies geschah nach der Notiz Siegfried Loeschckes zum 1.8.1917.⁸⁴⁹

Aus der vorhandenen Korrespondenz lässt sich schließen, dass die sogenannten Palästina-Vasen vor September 1915 erworben wurden und nicht von dem Einsatz mit „Hauptmann Wiegand“ stammen können, der erst im August 1916 von Berlin ausging.⁸⁵⁰ Auch die Forschungsreisen nach Jericho und Galiläa kommen für die Erwerbung nicht in Betracht, da sie mit 1908/09 zu lange zurückliegen. Aufgrund der militärischen Kampagne mit Theodor Wiegand muss Carl Watzinger den Brief von Valentin Müller noch vor August 1916⁸⁵¹ beantwortet haben. Wenn, wie er schrieb, der Kauf ungefähr zwei Jahre zurücklag,⁸⁵² fele er in das Jahr 1914. Währenddessen lehrte Watzinger in Gießen, doch ließ sich für diese Zeit kein Hinweis auf einen Aufenthalt in Jerusalem recherchieren.⁸⁵³

Was den Händler „N. Ohan“ betrifft, so wird er zwar nicht in den Reiseführern empfohlen, doch befand sich sein Geschäft in der Jafastraße,⁸⁵⁴ und somit inmitten der Stadt, wo nicht nur „Fast’s Hotel“ zu finden war, sondern sich mit Sicherheit auch einige touristische Laufkundschaft aufhielt.⁸⁵⁵ Offensichtlich kamen Objekte des Händlers nicht nur nach Berlin. Auch im Smithsonian Institute befindet sich ein Inventar, das im Jahr 1909 von N. Ohan angekauft wurde.⁸⁵⁶ Weiterhin taucht sein Name im Journal der Palestine Oriental Society von 1936 und 1937 vermehrt auf, wobei die hier genannten Stücke aus seinem Besitz beziehungsweise aus seiner Sammlung stammen.⁸⁵⁷ Erwähnung findet er auch in einem englischsprachigen Reiseführer, der 1925 erschien und ihn in der Rubrik „Antiquities and Oriental Rugs“ als amerikanischen Kolonialwarenhändler empfiehlt.⁸⁵⁸ Vielleicht kann man sich unter N. Ohan einen Händler vorstellen, der es verstand, bestehende Strukturen zu nutzen und im Laufe der Zeit seine Kontakte vor Ort und international ausbaute. Letztlich fand er wahrscheinlich selbst Gefallen an den Antiken, über die er sich durch das Geschäft gewisse Kenntnisse angeeignet hatte.

Vertraut man den überlieferten Herkunftsangaben im Inventarbuch, so lässt sich feststellen, dass der Großteil der Keramik in dem nicht weit entfernten antiken Gezer und im Horan – heute Hauran, arabisch حوران, eine Gebirgsebene in Süd-Syrien⁸⁵⁹ – gefunden wurde. Die Ruinenstadt Gezer lag unweit der Bahnstrecke und war somit gut erreichbar,⁸⁶⁰ der Hauran erstreckt sich nur circa 60 Kilometer von Jerusalem entfernt.⁸⁶¹ Die Objekte aus Gezer waren leicht nach Jerusalem zu schaffen, lag sie doch nur 230 Meter abseits der Eisenbahnstrecke von Jafa nach Jerusalem.⁸⁶² Der Hauran lag an der Bahnstrecke von Damaskus nach Mekka⁸⁶³ und war als Fundort antiker Inschriften bekannt.⁸⁶⁴ Zwar führte eine Zweiglinie nach Haifa, ob diese jedoch die Reisenden über Jerusalem leitete, erwähnt der Reiseführer nicht.⁸⁶⁵ Betsan, im Baedeker „Besan, alttestamentlich Bethsean“, war über diese Zweiglinie erreichbar. Eine halbe Stunde vom Bahnhof entfernt, bot das Dorf einige antike Ruinen zur Ansicht.⁸⁶⁶

Die attisch-weißgrundige Ölflasche (Lekythos, D 900) ist nicht nur in der modernen Zeit weit gereist.⁸⁶⁷ Sie ist auch, wie das „ionische Kugelväschen“ aus Pompeji (D 860), ein Beispiel für einen antiken Import (s. Kapitel 3.4.3 und 3.6.5).

3.8.5 Fokus Palästina

Wie auch die meisten der zuvor besprochenen Konvolute stammen die Funde des Händlers N. Ohan, dessen Vorname nicht dokumentiert ist, aus der umliegenden Region. Außerdem war der Fundort des Großteils der Vasen, die Ruinenstätte Gezer, gut an Jerusalem angebunden, wo die Objekte in den Handel kamen. Längere Wege legten die Stücke aus Betsan (heute Bet Sche’an oder Beit Sche’an)⁸⁶⁸ und Aleppo in Syrien zurück.

Für die attische Lekythos aus Aleppo (D 900) entschied sich Carl Watzinger sicher aus gutem Grund: Zwar stammt sie nicht aus Palästina, doch war sie ein anschauliches Beispiel für einen antiken Import und somit früheren Handelsverbindungen nach Athen. Ihr überlieferter Fundort Aleppo spricht nicht nur für die weitreichende Vernetzung N. Ohans, sondern auch für das Vertrauen auf eine korrekte Fundortangabe des Kunden zum Verkäufer. Dass eine gute Beziehung zwischen dem Händler und Carl Watzinger bestand, bezeugt auch der Umstand, dass Ohan ihm die Stücke ohne Zahlung und augenscheinlich ohne Sicherheiten aushändigte.⁸⁶⁹ Demnach liegt die Vermutung nahe, dass sich die beiden schon länger kannten und bereits in der Vergangenheit miteinander Geschäfte abgeschlossen hatten.

Nicht nur deshalb erscheint der Jerusalemer Händler als zuverlässiger Partner gegenüber seinem Kunden. Nur so kann es ihm gelungen sein, ein Geschäft zu etablieren, internationale Abnehmer zu finden, sein Sortiment zu erweitern⁸⁷⁰ und 30 Jahre lang die wirtschaftliche Existenz zu sichern.⁸⁷¹ Diese Strukturen, inklusive des Anlegens einer eigenen Sammlung, erinnern an den Groß- und Antikenhändler Alfred Oscar van Lennep in Smyrna, wenn auch aufgrund der außergewöhnlichen Geschäftstätigkeit der Familie van Lennep unterschiedliche Größenordnungen angenommen werden müssen.⁸⁷²

Allerdings besteht eine Diskrepanz zwischen den Zollbestimmungen hinsichtlich der Ausfuhr von Antiken für Palästina in den zeitgenössischen Reiseführern und der Gesetzgebung des Osmanischen Reiches. Ob der Händler N. Ohan über die gesetzlich vorgeschriebenen Konzessionen⁸⁷³ verfügte, die den Export ermöglichten, oder ob er die Ausfuhr über „[...] ein Trinkgeld von einigen Franken [...]“⁸⁷⁴ regelte, wissen wir nicht. Genauso wenig, über welche Wege er die Antiken bezog.

Bei den Erwerbungen handelte es sich um wenig bis nicht-verzierte Gebrauchskeramik unterschiedlicher Formen und Tonfarben beziehungsweise Engoben. Sie repräsentierte in der Studiensammlung, was

bei Grabungen in Palästina zum Vorschein kam und eignete sich daher ideal als Anschauungsmaterial für die Studierenden.

Exkurs: „Hauptmann Wiegand“ und „Soldat Watzinger“ in Palästina (1916 bis 1917)

Zwar stammen die sogenannten Palästina-Vasen⁸⁷⁵ nicht von dem Einsatz Carl Watzingers mit Theodor Wiegand zwischen 1916 und 1917. Dennoch sind die Aufzeichnungen dieser Kampagne eine kurze Betrachtung wert, da sie eindringlich die widrigen Reisebedingungen während des Ersten Weltkriegs schildern und damit die Unmöglichkeit verdeutlichen, sich damals durch die betreffenden Gebiete zu bewegen. Der Ausnahmezustand wird bereits dadurch deutlich, dass es sich bei der „Expedition“ um einen Militäreinsatz handelte, in dem „Hauptmann Wiegand“⁸⁷⁶ von dem „Archäologieprofessor Soldaten Watzinger als Dolmetscher“ begleitet wurde.⁸⁷⁷ Ferner erteilte das Kriegsministerium die Genehmigung unter der Bedingung, dass die wissenschaftlichen Motive geheim zu halten wä-

ren und Wiegand offiziell einen Truppentransport nach Südpalästina durchführte. Erst im Anschluss sollte er die Möglichkeiten für seine Forschung prüfen.⁸⁷⁸ Dass diese Unternehmung gefährlich war, zeigt die Tatsache, dass englische Kriegsschiffe das Grabungshaus in Didyma beschossen hatten, da es hieß, hier lagere Munition.⁸⁷⁹ Auf dem Weg in Richtung Türkei überraschte die Gruppe der Kriegseintritt Rumäniens,⁸⁸⁰ weiter durch die Türkei nach Syrien erlebte sie die schrecklichen Eindrücke des Krieges in Form von Kranken und Sterbenden am Wegesrand.⁸⁸¹ In Biserba war sie täglichen Luftangriffen ausgesetzt, weshalb Wiegand das Quartier Ende 1916 nach Jerusalem verlegte,⁸⁸² das zu diesem Zeitpunkt bereits „neutralisiert“ war.⁸⁸³ Angesichts dieser Schilderungen wird deutlich, dass das Reisen in die Länder um das östliche Mittelmeer zu diesem Zeitpunkt praktisch unmöglich war, und dass es sich bei der Unternehmung Wiegands und Watzingers um eine Ausnahme handelte.⁸⁸⁴ Für eine reine Erwerbungsreise hätte wohl niemand dieses Risiko auf sich genommen, wenn schon diplomatische Gründe keine Rechtfertigung mehr darstellten.